Antiromanus.

Antiromanus

oder

die Kirchengeschichte:

eine

Warnungstafel für Fürsten und Völker

vor Begünstigung

des

römischen Katholicismus;

nachdenkenden Katholiken und Protestanten

gewidmet

von

Christianus Sincerus.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1823.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Gern möchte der Verehrer des Chriſtenthums, durchdrungen von deſſen Kraft und Würde, von keinem Beinamen ſeiner Bekenner etwas wiſſen; gern möchte er ſie alle unter dem ehrenvollen Namen Chriſten vereinigt ſehen. Aber dergleichen Beinamen, über welche ſchon Paulus 1. Kor. 3, 4. klagt, als man über ihm und Apollo Chriſtum vergaß, ſtehen nun einmal mit unvertilgbarer Schrift in der Kirchengeſchichte und ſind durch unleugbare Thatſachen begründet. Die ältern haben zwar jetzt meiſtentheils nur noch Gewicht im Conſiſtorialexamen, und ſtehen als veraltete traurige Denkwürdigkeiten der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes vor uns; aber wer wollte nicht auch gern diejenigen,

welche noch vorhanden ſind, ſo außer Gebrauch ſehen, daß man ſie nur geſchichtlich zu erwähnen genöthigt wäre, daß aber die jetzt beſtehenden Kirchen, in welchem Lande und Volke ſie auch angetroffen werden, nur chriſtliche oder evangeliſche genannt würden?

Darauf zielten die vielen Verſuche, nicht der Proſelytenmacher, ſondern der wahrhaft erleuchteten Männer, welche, erhaben über jeden Beinamen, alle Verehrer Jeſu von den verſchiedenen Confeſſionen unter den Namen Chriſten vereinigen wollten. Dies beabſichtigen noch jetzt unſre Fürſten und Religionslehrer, die wenigſtens unter den zwei Kirchen — welche einander ſo nahe ſtehen, aus gleichen Urſachen und zu gleicher Zeit ſich von der katholiſch genannten Kirche trennten, auf gleichen Grundfeſten, auf dem Worte Gottes in der Bibel und auf dem durch keine menſchliche Gewalt beſchränkten Gebrauche deſſelben, ruhen, gleich ehrwürdige und fromme Männer zu ihren Führern hatten, und doch, um weniger ſtreitiger Puncte willen, ſich bis zu einer feindſeligen Stellung von einander entfernten, ſo daß ſie, als ſtrenge Lutheraner und Reformirte, hie und da gar nichts von einander

wiſſen mochten, — zwiſchen ſo nahen Verwandten alſo die Scheidewand aufheben und Eine Gemeinde bilden wollen, die nur von Jeſu Chriſto und ſeinem Evangelio ihren Namen hat. Darauf denkt vorzüglich der edle und fromme König, dem Religion das köſtlichſte Kleinod iſt, der in ihr mit ſeiner vortrefflichen verewigten Gattin ſein und ſeiner Unterthanen Glück, beſonders aber in jener Zeit grauſenvoller Stürme und heißer Trübſale kräftigen Troſt und freudige Erhebung ſeines ritterlichen Muthes fand. Er verſcheuchte ſogleich bei dem Anfange ſeiner Regierung die Finſterlinge, welche entweder als Betrüger, oder als Betrogene die ihnen anvertraute Gewalt zur Unterdrückung der Gewiſſensfreiheit mißbrauchten; er löſte die Bande, womit man die von ganz Deutſchland hochgeachteten Lehrer der Wahrheit zu feſſeln ſuchte, in dem Lande, wo ſeit ſo langer Zeit die von dem religiöſen und politiſchen Fanatismus Verfolgten eine ſichere Freiſtätte fanden. Friedrich Wilhelm der Dritte wollte der Religion und Kirche nicht durch Zwang aufhelfen, keine Veranlaſſung zur Heuchelei geben, aber auch nicht gleichgültig und unthätig bei religiöſen Ange-

legenheiten bleiben. Ein schöner Lieblingsgedanke beschäftigte ihn: er wünschte die Aufhebung der allerdings den Christusverehrern überhaupt nicht rühmlichen, aber auch von mancherlei Nachtheilen begleiteten Trennung der lutherischen und reformirten Gemeinden zu bewirken. Das Jubelfest unsrer Kirche war ein würdiger Zeitpunct, den Grundstein zu diesem ehrenwerthen Denkmal der Vereinigung durch eine königliche humane Erklärung zu legen. Ohne Zwang und Ueberredung, was manche zu dem heilsamen Werke berufene Mittelspersonen vergessen zu haben scheinen, nur durch freundliche Ansprache und eignes Beispiel wollte er seinen Wunsch der Ausführung näher bringen. Wenn menschliche Fehler dabei vorgefallen sind, so wird man doch dem religiösen Sinn des Königs alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nicht immer und nicht überall wird in dem Geiste guter Fürsten von ihren Beauftragten gehandelt.

Es ist seit mehrern Jahren auch das Wort Protestantismus und der Name Protestanten in Anspruch genommen und behauptet worden, daß diese Worte ja an sich schon nichts Religiöses und Christliches bezeichneten, ja daß man eher noch

etwas Gehäſſiges, den Vorwurf des ewigen Zweifelns und Verwerfens, hineinlegen könnte; daß ſie blos bei einer beſondern Veranlaſſung und eben nicht als ertheilte Ehrennamen in Gebrauch gekommen wären, und daher, den Katholiken verhaßt, eher Entfernung als Annäherung der Parteien beförderten; daß ſie darum, als Wörter, blos der Geſchichte angehörig, auch nur geſchichtlich da, wo ſie nicht vermieden werden könnten, angewendet werden ſollten.

Wenn nun aber auch die Veranlaſſung zu jener Benennung und der Grund des Gebrauchs völlig hinweggeräumt wäre, und die Sache nur dem ſechzehnten Jahrhundert angehörte! Wer ſollte dann nicht eben ſo von Proteſtanten ſprechen, wie man etwa jetzt noch Huſſiten und Wikleſiten oder Adiaphoriſten ꝛc. erwähnt? Aber es gibt einen ewigen Proteſtantismus, ſo wie ihn ſelbſt der gemeine Chriſt verſteht und der helldenkende Katholik *) ohne Aergerniß anerkennt: eine Verwahrung gegen menſchliche Gewaltſtreiche und Machtſprüche in Angelegenheiten des chriſtlichen Glau-

*) Auch der Katholicismus erhält erſt ſeine Bedeutung durch die Geſchichte.

bens und des Gewiſſens; und ſo lange die Macht beſteht, welche unſre wackern Vorfahren zu jener Proteſtation 1529 nöthigte, ſo lange noch eben die Grundſätze feſtgehalten und geltend gemacht werden ſollen, nach welchen damals gegen die Reformatoren verfahren wurde, ſo lange muß, wer nur Muth und Kraft hat, dagegen proteſtiren.

Wenn nun 1822 noch eben das Glaubensbekenntniß, das und wie es Pius IV. 1564 als Frucht des tridentiniſchen Conciliums, im Gegenſatz der proteſtantiſchen Symbole gab, und zwar mit allen ſeinen Sätzen und Folgerungen, feſtſteht; wenn, nach den neueſten Grundlagen der deutſch-katholiſchen Kirchenverfaſſung (S. 340), noch immer alles gleich fundamental iſt, die Lehre von dem Fegfeuer und von der Anrufung und Verehrung der Heiligen eben ſowohl, wie die Lehre von der Erlöſung durch Jeſum; wenn noch immer alles, was die heiligen Kanons und die (ſogenannten) ökumeniſchen Concilien, beſonders die tridentiniſche Synode, gelehrt, beſtimmt und erklärt haben, als unbezweifelt gelten ſoll: muß da nicht jeder, der die Beſchaffenheit aller dieſer Dinge, und was man von jeher beſchloſſen und daraus hergeleitet und für chriſtlich ausgegeben hat,

näher kennt, noch immer proteſtiren und ſagen: es iſt in keinem andern das Heil und kein andrer Name zu finden, durch den wir können ſelig werden, als allein Jeſus Chriſtus? Oder wenn unſere Lehren, inſofern ſie nicht mit dem katholiſchen Glaubensbekenntniß übereinſtimmen, noch immer als Ketzereien verdammt werden, wir auch folglich, und wenn wir den Papſt noch mehr als einmal auf ſeinen heiligen Stuhl zurückbringen helfen, doch immer Ketzer bleiben; wenn alſo ſelbſt der edle König, der ſo gern nur Chriſten ohne Beinamen haben möchte, doch mit ſeiner verewigten Gemahlin, mit ſeinem Spalding, Teller, Hanſtein, nach jenem Syſtem nicht kann ſelig werden, weil wir alle nicht den wahren katholiſchen Glauben haben, außer welchem niemand ſelig werden kann: *) muß nicht dieſer Regent eben ſowohl, wie wir, gegen ſolche Behauptungen proteſtiren? Und wenn viele wackere Katholiken von dieſer

*) Manche neuere Katholiken erklären ſich ſo: Diejenigen, welche durch eigne Schuld außer ihr leben und ſterben, ſind verdammt. Wer unter uns iſt denn aber nach ihrer Vorſtellung ohne ſeine Schuld Nichtkatholik?

Anmaßung, uns zu verdammen, frei ſind, und wenn ſelbſt der jetzige Papſt durch ſeine Leutſeligkeit die Herzen gewinnt, aber dennoch das Verketzerungsſyſtem ſeinen alten, alles, was ſich nicht nach ihm fügt, niedertretenden Gang behält, ſollen wir dazu ſchweigen und uns alles gefallen laſſen, gleichſam als wären wir nur bedauernswerthe Tolerirte? Oder wenn manche katholiſche Schriftſteller und Recenſenten — bei aller Mühe und Freigebigkeit, welche die evangeliſchen Fürſten und Miniſter anwenden, um für die katholiſche Kirche eine ſolche erwünſchte Einrichtung zu treffen, daß ſie mit ihren Lehrern faſt überall, ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern, in höherm Glanze und mit größrer Macht auftreten kann, als unſre arme, oft bedrängte proteſtantiſche Kirche — wenn ſie, ſage ich, dennoch unſern guten Regenten Schuld geben, daß in ihren Ländern ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die wehrloſe katholiſche Kirche geſchloſſen werde, daß man argliſtig die Maximen des Apoſtaten Julianus realiſiren wolle:*) müſſen nicht alle unſre Fürſten mit uns gegen dergleichen

*) Siehe Maſtiaux und ſeine Recenſenten.

Undank und Anſchuldigung, wogegen auch keine Sylbe Mißbilligung von Rom aus vernommen wird, kräftig proteſtiren? Heißt das Eintracht befördern und die katholiſchen Unterthanen mit dem Looſe, unter evangeliſchen Fürſten zu ſtehen, zufrieden ſtellen? Oder wenn endlich der arme Fürſt von Hohenlohe, nachdem es mit ſeinen und ſeines Michels Wundern in der böſen Welt nicht fortgeht, in einer Schrift, der Zeitgeiſt genannt, uns bei den drei Regenten, Franz, Alexander und auch bei Friedrich Wilhelm, den wir als die Stütze unſrer evangeliſchen Kirche verehren, anklagt, indem er ſein Werkchen jenen erhabenen Fürſten gewidmet hat — worin er dreiſt ſagt, daß „die jenſeit des Rheins erſtickten (?) Revolutionskeime nun dieſſeit des Rheins feſtere Wurzeln ſollen geſchlagen haben, und wenn es heißt im hallerſchen Declamationstone: „Demagogen, Jacobiner, Illuminaten leiten das Werk; öffentliche Lehrer, Zeitungsſchreiber, Journaliſten, feynwollende Gelehrte ſind ihre Satelliten, Conſtitutionen ihr Feldgeſchrei, Zeitgeiſt ihr Palladium, Sturz von Religion und Thron, Löſung aller Bande ihr Zweck. Nur der ächte Chriſt iſt auch ein treuer Unterthan:" — ſo

bejahen wir freudig den letzten Satz, proteſtiren aber recht ernſtlich, wenn ächt ſo viel heißen ſoll, als katholiſch; denn wir glauben, der menſchenfreundliche Alexander, ob er ſich gleich zur griechiſchen Kirche bekennt, und Friedrich Wilhelm, als Mitglied der evangeliſchen Gemeinde, die beide eine große Mehrzahl von Nichtkatholiken zu Unterthanen haben, ſitzen viel feſter auf ihren Thronen, als die Könige von Spanien, Portugal, Sardinien und Neapel, wohin doch wohl von der Reformation, die Herr von Haller als die Quelle aller Revolutionen verrufen möchte, gar ſehr wenig gekommen iſt. — Darum, fällt die Urſache zu proteſtiren hinweg, ſo wird auch der Name von ſelbſt nur der Geſchichte noch angehören, ob er ſchon, richtig verſtanden, ſtets der Name jedes Wahrheitsfreundes bleiben kann.

Daß nur Liebe zur Wahrheit, nicht Haß gegen den Katholicismus den Verfaſſer leitet, das könnte er ſelbſt durch einige wackre Katholiken und aus ſeinen andern Schriften beweiſen; aber er hofft auch hier, daß die Sache für ſich ſelbſt ſprechen werde.

Die katholiſche Kirche hat bei allem Verluſt, den ihr die verhängnißvolle Zeit

zugefügt hat, doch noch viele Kräfte, Hülfsmittel und Begünstigungen zu ihrer Erhaltung und Erhebung voraus; unsre evangelische Kirche muß, wie der würdige Schmalz in Dresden trefflich gezeigt hat, ihr Heil mehr in ihrem Innern suchen. Die katholische Kirche hat durch die in einiger Hinsicht beneidenswerthe Festigkeit ihres Oberhaupts eine beinahe glänzende Stellung in mehrern Staaten erhalten; in Ansehung der evangelischen Kirche wissen manche Landesherrn und Landstände noch gar nicht recht, was sie mit ihr anfangen, ihr zugestehen oder entziehen sollen; und was für und gegen sie in Weimar und Nassau geschehen ist, das haben selbst billigdenkende Laien nicht erfreulich und gedeihlich für die Religion, die Kirche und ihre Lehrer gefunden. Aber man scheint nun auch zu der Vorstellung geneigt zu seyn, daß die katholische Kirche jene Begünstigung vor der evangelischen verdiene. Anstatt daß wir ruhig und friedlich neben einander wandeln und in Demuth christliche Weisheit suchen und üben sollten, hat sich vielmehr, vorzüglich seit und mit dem Jubelfeste 1817, ein Geist der Zwietracht erhoben, der uns nur betrüben kann. Man fing wieder an, die

Reformation und ihre Folgen zu bekritteln, Wahres und Falsches mit einander zu vermiſchen, die gehäſſigſten Anekdoten, namentlich von Luther, aufzuwärmen *); man griff endlich unſre Kirche,

*) Bonald ließ noch im vorigen Jahre Folgendes in die Quotidienne einrücken: „Die Gründer der proteſtantiſchen Kirche gründeten dieſelbe auf die Wolluſt, den Meineid und den Mord; ich brauche nur Luther und Calvin zu nennen."

Die katholiſchen Gelehrten Weis und Räs behaupten geradezu, bei Prüfung der krugiſchen Schrift gegen Haller, Luther ſey ein Erzjacobiner und Carbonaro geweſen. — Nun, haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo heißen! Matth. 10, 25. — Guter Luther, wie müſſen dieſe Leute die Kirchengeſchichte ſtudirt haben!

Ein gleiches Klaggeſchrei erhob noch neuerlich ein Profeſſor Salzmann in der Schweiz, der gegen ſeine Schüler über die Zeiten jammert und die Reformation als eine Quelle alles Unheils verruft. Eben ſo erklärte vor kurzem ſein Wehe über unſre Univerſitäten und Gelehrten, als wären ſie die Urheber aller Uebel, ein Herr Fabricius, Bibliothekar in Bruchſal; und er entblödet ſich nicht, eine ganze Reihe der trefflichſten Männer mit Namen anzuführen, mit denen würdige Katholiken in der freundſchaftlichſten Verbindung ſtehen, und denen es nie eingefallen iſt, ſich mit politiſchen, irreligiöſen und demagogiſchem Umtrieben zu beſchäftigen.

ihre Einrichtungen und Lehrer ſelbſt an; es traten mehrere, dem erſten Anſehen nach, wichtige Männer zu der katholiſchen über, deren Verluſt wir jedoch, bei näherer Beleuchtung, verſchmerzen können. Aber dieſe verſuchten ihre auffallenden Schritte vor der Welt auf eine Art zu rechtfertigen, wobei unſre Kirche im dunkeln Schatten erſchien. Man verglich das Alterthum der katholiſchen Kirche mit der Neuheit der unſrigen, ihre Einheit mit unſerm Getrenntſeyn, die Sicherheit ihrer Ausſprüche mit unſern unaufhörlichen Unterſuchungen, ihre rührenden Feierlichkeiten mit unſerm, wie es hieß, kalten Gottesdienſt, und was man ſonſt heraushob und empfehlend vortrug. Was ſich einwenden ließ, verſchwieg man. Viele geben ſich lieber ſüßen Gefühlen und myſtiſchem Dunkel hin, als daß ſie denken ſollten. Vorzüglich aber unterließ man, den eigentlichen Geiſt des Katholicismus, wie er von Rom, der Hauptquelle, ausgegangen iſt und noch ausgeht, darzuſtellen. Gebrechen der proteſtantiſchen Kirche und Uebereilungen und Fehler ihrer Lehrer wußte man recht gut zu ſchildern, aber das erwähnte man nicht, was der römiſche Katholicismus ſeit Jahrhunder-

ten für die Christenheit gewesen war, welche Lehren er aufgestellt, nach welchen Grundsätzen er gehandelt, was er dadurch bezweckt und dadurch auch wirklich erreicht habe, und ob das, was er erstrebt, auch christlich und Fürsten und Völkern heilsam gewesen sey. Es traten furchtbare Erschütterungen unter den Völkern ein, wodurch das Rechte wie das Schlechte mit Füßen getreten wurde; allein woher sie kamen, ob etwa die Regierungen und eben die geistlichen und weltlichen Zeloten, welche eifern, aber mit Unverstand, selbst gefehlt, oder ob die Unwissenheit, Dummheit und Rohheit, worin man die getauften Heiden ließ, die Ursachen davon waren, wie viele untersuchten dieß? Die leichteste Erklärung war, daß die Reformation durch die Grundsätze, die sie aufgestellt, schon vieles Unheil gestiftet und noch endlich alle Fürsten um ihre Länder und alle Stände um ihre Vorrechte bringen werde. Der Katholicismus hingegen, sagte man, beruhige die Gemüther, mache die Menschen gehorsam und sichere jedem sein Recht. Der Gedanke an diesen ausgestreuten Samen, der nicht ohne Früchte, die seiner würdig sind, geblieben ist, bewog den Ver-

faſſer, auch durch eine kurze Erinnerung an die Vergangenheit zu zeigen, wie es mit dem Wohl der Fürſten und ihrer Unterthanen ſtand, als der römiſche Katholicismus in ſeiner vermeintlichen glänzenden Blüthe war, und daß ſeine noch nicht aufgegebnen Grundſätze mit ihren weiten Ausdehnungen doch wohl eher geeignet wären, Regenten und Unterthanen gegen halleriſche, ſtollbergiſche, bonaldiſche, maſtiauriſche Ausſprüche und jeſuitiſche und römiſche Umtriebe etwas bedenklich zu machen!

Iſt die Stimme, die ſich hier vernehmen läßt, auch nur ſchwach, ſie kann doch in manches Herz und Ohr dringen, in welchem ihre Töne nicht ganz fruchtlos verhallen; ſind es auch nur bekannte Thatſachen, auf die ſich der Verfaſſer für ſeine Behauptungen beruft, ſo ſind es doch leider zum Theil ſolche, welche viele Katholiken und Proteſtanten vergeſſen zu haben ſcheinen. Ach, man kann ja einen ſo großen Theil von der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, und namentlich von der chriſtlichen Kirchengeſchichte nicht zu ſeiner Aufheiterung, nicht ohne Scham und Betrübniß leſen! Sollte da-

her der Verfaſſer auch ein Wort des Unmuths geſprochen haben, ſo wird ihn der traurige Gegenſtand entſchuldigen! Es iſt ein göttlicher Ausſpruch des Herrn: „Vater, vergib ihnen, ſie wußten nicht, was ſie thaten;“ aber daß Menſchen, daß Chriſten es nicht wußten, da ſie es wiſſen konnten; daß ſie noch immer meinen, ſie thuen Gott einen Dienſt da, wo ſie unmöglich an die ewige Liebe Gottes und Jeſu denken können: das bewegt denn doch auch das ruhigere Blut des Menſchen, der es treu mit ſeinen Brüdern meint. — Der Name des Verfaſſers thut nichts zur Sache; ſie ſpreche für ſich ſelbſt.

Der Antiromanus enthält in dem erſten Abſchnitte einige Bemerkungen über Staat und Kirche und über ihre, ſo oft beklagte, unfreundliche Stellung gegen einander. Dieſe Gedanken haben nur den Wunſch zur Abſicht, daß beide einander ſich nähern, und zugleich, daß man den Grund zu Beſorgniſſen von Unruhen doch in ganz andern Dingen ſuchten möchte, als in unſerm Proteſtantismus. Gewiß jeder treue Religionslehrer ehrt das Gebot: „Thut Bitte, Gebet und Fürbitte und Dankſagung für die Könige und für

alle Obrigkeit. Aber ſollen wir ſo recht von Herzen zu Herzen ſprechen, ſo gehört freilich dazu etwas anders, als daß wir nur unter ſtrenge Aufſicht und Verpflichtung genommen, daß uns Gebetsformeln vorgeſchrieben und die Unterthanen zur Kirchlichkeit angehalten werden. Die Politik gehört allerdings nicht auf die Kanzel; aber wenn der Prediger mit Wärme von der Würde und Heiligkeit des göttlichen Geſetzes ſpricht, vor dem ſich Alle beugen ſollen, von der Gewiſſenhaftigkeit in der Beobachtung feierlicher Verträge, von der Achtung gegen fremdes Eigenthum, von der Gerechtigkeit und Billigkeit: und in der übrigen Welt geht es ſchnurſtracks wider den Mann, was ſoll man dann auf gewiſſe Fragen und Einwendungen antworten? Die Regierung in Jonien verbietet, um angeblich die Neutralität zu beobachten, den Griechen die Unterſtützung ihrer Landsleute; aber wenn ſie geſtattet, daß engliſche Schiffe die türkiſchen Feſtungen Patraſſo u. ſ. w. mit Munition und Proviant verſehen, die türkiſche Artillerie durch engliſche Officiere bedient, und den Türken auf alle Weiſe durchgeholfen wird; wenn zu den ſchrecklichen, alles Menſchen-

gefühl empörenden Metzeleien, zu den schändlich gebrochnen Amneſtien, wofür ſich chriſtliche Staatsmänner verbürgten, kein drohendes Wort geſprochen, den Griechen allerhand Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und nun der griechiſche Geiſtliche nicht einmal für ſeine Glaubensgenoſſen beten, und an eine Predigt über Gal. 6, 10. vollends gar nicht denken darf: wie kann er von Herzen ſprechen nach 1. Tim. 2, 1. 2?

Englands Verdienſte um Freiheit, Kunſt und Wiſſenſchaft wird man nicht vergeſſen; aber wahrlich, wer jetzt daran denkt, was es Andern vorſchreibt, wie wenig es ihnen gewährt und geſtattet, und was endlich aus unſerm Vaterlande werden ſoll, der wird den Unwillen des Patrioten nur gerecht finden. Sophismen, wie der Redacteur der bremer Zeitung im October zu Englands Vertheidigung anbrachte, werden nimmermehr Thatſachen widerlegen. Was helfen Conferenzen und zuletzt wohl gar einige Almoſenſammlungen, wenn die Blüthe eines Volks und arme wehrloſe Weſen unſchuldig hingemordet ſind?

Der Verfaſſer preiſt ſich glücklich, in einem Lande zu leben, wo er für den Regenten und deſſen

Gehülfen freudig beten kann: „laß uns, Herr, unter ihnen ferner ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit;“ — ohne daß der Betende in Verlegenheit kommt, entweder als ein Heuchler, oder als ein Schmeichler, oder als ein einfältiger Mann zu erscheinen, der gut zu reden habe, weil er die Lasten nicht kenne.

Am Schlusse seiner Arbeit erhielt der Verfasser die treffliche tzschirnersche Schrift über Protestantismus und Katholicismus. Ihre Gründlichkeit und Mäßigung wird gewiß reichen Segen bringen. Doch hofft der Verfasser des Antiromanus, durch sein Bestreben, aus Thatsachen in der Kirchengeschichte zu beweisen, welches das Ziel, nicht des christlichen, sondern des römischen Katholicismus gewesen, und was die Fürsten und Völker für Früchte davon gesammelt, nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben. Es hat wohl niemand dem Protestantismus eine beßre Lobrede gehalten, als der Katholik Villers in seinem Versuche über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers; aber was nimmt Rom davon für Kenntniß? Und wie kann man Men-

ſchen, die jenen Geiſt und Einfluß nicht kennen, oder ihn nicht für ſich vortheilhaft finden und auch Andre gegen ihn einnehmen, anders beikommen, als daß man aus der Geſchichte zeiget: Sehet, dahin brachte Rom die Chriſtenheit!

Im October 1822.

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt. Staat und Kirche. — Wünsche und Hoffnungen des christlichen Staatsbürgers 1

Zweiter Abschnitt. Erste Frage: Was verstehen wir unter der katholischen Kirche? 55

Zweite Frage: Ist es wahr, daß der römische Katholicismus vorzüglich begünstigt wird? 92

Dritter Abschnitt. Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen? Zweitens nach den Erfahrungen in der Geschichte? 103

Seite.

Nachträge. A. Zu den Gedanken über die demagogischen Umtriebe auf den Universitäten S. 40 187

B. Zu dem zweiten Abschnitt S. 102 190

Erſter Abſchnitt.

Wenn der Menſch die ihm verliehenen Kräfte treu gebraucht, die Natur mit ihren Gütern ihn unterſtützt, der Staat deſſen Rechte und Eigenthum ſichert, die Kirche und die mit ihr verbundenen Schulen die Forderungen ſeiner geiſtigen Anlagen erfüllen, dann werden ohne Zweifel alle ſeine billigen Wünſche erfüllt, ſeine leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſe befriedigt, und er erreicht die Beſtimmung, die ihm hienieden in ſeinen Schranken, als Menſchen, von dem Urheber ſeines Daſeyns angewieſen iſt.

Man ſollte nun wohl erwarten können, daß unſre vereinigte Menſchenkraft, welche ſelbſt die Natur in ihren geheimen Gängen mit Erfolg beobachtet und erforſchet, in dem unermeßlichen Raume des Himmels die Bahnen der Sterne mit Glück aufſucht und bezeichnet, auf dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften ſo

viel Herrliches, Großes, ja Unglaubliches zu Stande gebracht hat, noch viel leichter in den Verhältnissen des Staates und der Kirche eine feste, befriedigende Ordnung und eine dem Zwecke der Menschheit angemessene Einrichtung hätte finden und stiften können. Es kommt ja dabei, wie es scheint, nicht auf tiefliegende Geheimnisse und nicht auf äußere Zufälle, sondern auf unser Wollen und auf unsre Geistesthätigkeit an, um für Anstalten, die uns so nahe liegen, die unser Wohl oder Wehe so sehr angehen, das Wahre und Gute zu treffen.

Man sollte ferner denken, daß, obgleich der Staat zunächst nur für Schutz und Sicherheit der Menschen, nur für ihre äußere Erhaltung und Wohlfahrt vermittelst bestimmter Zwangsgesetze zu sorgen hat, die Kirche dagegen die innere Harmonie und einen freiwilligen Gehorsam, nicht allein gegen die Staatsgesetze, sondern auch gegen das bewirken soll, was der Staat nicht gebietet, was aber doch als heiliges Recht und heilige Pflicht anerkannt werden muß, dennoch Staat und Kirche in der innigsten Freundschaft zu einander stehen und sich wechselseitige Theilnahme und Unterstützung gewähren könnten und sollten. Staat und Kirche haben doch nur Einen Endzweck, das Wohl der Menschheit; beide müssen uns, wenn wir eine Menschenwürde anerkennen und Thierwerth davon unterscheiden, als nothwendige Institute erscheinen. Die Verwalter des einen sind in unsern christlichen Ländern auch fast überall Mitglieder des andern; beide behaupten, auf

einem Wege, auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts, zu wandeln, und ſie gebrauchen dazu eine und dieſelbe Menſchenvernunft. Sollte man nicht glauben, beide müßten ſich wie Bruder und Schweſter umarmen, friedlich und freundlich neben einander gehen, einander willig die Hand bieten und ſtets in dem Endpunct ihres Strebens zuſammenkommen?

Beklagenswerthe Menſchheit! Was ſind deine ſchönen Ideale, wenn du ſie in dem wirklichen Leben, unter den Umtrieben menſchlicher Schwächen, Thorheiten und Leidenſchaften aufſuchſt? Welche Grillen, Hirngeſpinnſte und Mißgeburten, welche die Menſchheit empörende Behauptungen und Lehrſätze ſind oft als nothwendig für das Gedeihen des Staates und der Kirche aufgeſtellt worden! — Welche ſchreckliche, für Fürſten und Völker verderbliche Fehlgriffe ſind geſchehen! Was haben noch in neuerer Zeit die ſogenannten Wohlfahrtsausſchüſſe; was hat ein Robespierre und Marat, ein Napoleon in ſeinen trügeriſchen Proclamationen als Zweck und Mittel für den Staat; was haben die Inquiſitoren, alles angeblich zum Heil der chriſtlichen Gemeine, dargeſtellt und angewendet! Welche Opfer forderten und erpreßten ſolche Vorſteher des Staates und der Kirche! Wie viele Blätter deiner Geſchichte, armes Geſchlecht, ſind mit deinen Thränen und mit deinem Blute geſchrieben! — Wie oft ſtanden auch die beiden Geſchwiſter einander feindlich gegenüber und mißhandelten einander mit dem bitterſten Haſſe, wenn

nicht etwa ein irdischer Zweck, ob man ihn schon einen heiligen nennen wollte, eine augenblickliche Wahlverwandtschaft stiftete, wie etwa zwischen Karl dem Fünften und dem Papste Paul III. 1546 zur Unterdrückung der Protestanten!

Was den Staat betrifft, so schweigt der vernünftige Laie in der Staatskunst, der nicht die Lustgebäude solcher Staatskünstler vermehren will, welche, wie man etwa auf Landcharten schnelle Märsche machen, Feinde angreifen und vertilgen kann, weil man mit dem Finger geschwind über Flüsse, Berge, Verschanzungen und Festungen hinwegkommt, eben so leicht Staatsgebäude errichten, die in der Wirklichkeit niemand gebrauchen kann.

Jedoch wünschen darf jeder, der sein Vaterland, seinen Fürsten und sein Volk liebt, der den Geist der Zeit und seine gerechten und ungerechten Forderungen, die Macht der menschlichen Vorurtheile und Leidenschaften kennt, und für den die großen Lehren unsrer Tage nicht ungenutzt vorübergegangen sind; wünschen darf jeder gute Bürger und den Wunsch äußern, daß es den Regenten und ihren Gehülfen gelingen möge, das ernste, große Tagewerk, welches ihnen gerade jetzt die Vorsehung aufgetragen hat, wohl zu beherzigen, weise zu bearbeiten und glücklich für Fürsten und Volk zu beendigen. Regenten, wie der menschenfreundliche Kaiser Alexander, der seine Größe nicht im Kriege, sondern im friedlichen Wohlthun sucht, und von dessen rei-

cher Ausſaat erſt die Nachwelt mit Erſtaunen ärnten wird; ein Kaiſer Franz, der ſein Volk väterlich liebt; ein König Friedrich Wilhelm, heldenmüthig im Kriege, ſtandhaft im Unglück, demüthig und fromm in beſſern Zeiten; ein König Maximilian, der durch Gerechtigkeit und Milde jeden Unterthan zu beglücken wünſcht; ein König Friedrich Auguſt, durch Rechtlichkeit und Güte im Glück und Unglück bewährt; ein König Wilhelm, im Krieg und Frieden edel; ein Ludwig XVIII., deſſen vortrefflicher Wille eine ruhigere Zeit, lauter gleichgeſinnte Verwandte und wahrhaft patriotiſche und weiſe Räthe verdiente, und deſſen Verluſt einſt viele beklagen werden: dieſe und die ihnen ähnlichen Fürſten ſind es ja wohl werth, daß ihr unverkennbarer Wunſch, von ihren Unterthanen geachtet und geliebt und mit Ruhm von der Nachwelt genannt zu werden und zufriedene Bürger im Staate zu haben, von allen Seiten unterſtützt werde, und nichts dazwiſchen trete, was die Gemüther der Herrſcher und Beherrſchten feindlich trennen könnte. Sie leben in einer Periode, wo ſie kein nachdenkender Unterthan um Thron und Scepter beneiden wird, wo in tauſend niedern Hütten mehr Ruhe und Sicherheit herrſcht, als in vielen hohen Palläſten. Sie ſind in Gefahr, auch von guten, aber kurzſichtigen Menſchen, denen das Regiment ein Puppenſpiel ſcheint, verkannt und ſelbſt bei weiſen Maßregeln falſch beurtheilt, ja von dem Pöbel, wenn ſie die Unklugheit ihm in die Hände liefert, von Hökern, Fiſch-

weibern, Ohnehemden und Ohnehosen gemißhandelt zu werden. Und wie schrecklich haben sich Volksaufwiegler, selbst unter dem Schein des Rechtes, an Fürsten versündiget! Aber dennoch sind diese auch auf der andern Seite in Gefahr, von denen irre geleitet und getäuscht, ja dem Verderben entgegen geführt zu werden, welche sie davor sichern sollten; denn unzeitige Nachgiebigkeit ist gefährlich, aber unzeitige Strenge nicht weniger. Oder haben etwa Tyrannei, Bajonette und Schwerter alle türkische Sultans auf ihrem Throne erhalten? Sie sind in Gefahr, mit nichtigen Gespenstern geängstiget zu werden, aber die wirklich bösen Geister für Engel zu halten, oder sie gar nicht zu ahnen, bis diese in ihrer häßlichen Gestalt aus dem Abgrunde der Hölle hervorbrechen und alles mit sich hinabziehen; in Gefahr, von den Uebeln, die wirklich vorhanden sind und krebsartig einen Tropfen gesunden Blutes nach dem andern verderben, abgeleitet und auf Dinge gewiesen zu werden, die gefährlicher scheinen, als sie sind; in Gefahr, die Frösche, die ein wenig über dem Wasser quaken und es in ihrer Wollust trüben, auf die Köpfe zu schlagen, dagegen die Wasserratten in der Tiefe fortarbeiten zu lassen, bis das schöne Quellwasser ausströmt und nicht mehr zu erhalten ist.

Die Zeiten des blinden Glaubens sind in dem Staate und in der Kirche vorüber; für Lehren fordert man Gründe, zu Versprechungen Beweise durch Thaten. Man hat an Schulen nicht vergeblich die Anfor-

derungen gemacht, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen; iſt nicht die natürliche Folge, daß ſie in reiferm Alter auch über die ihnen ſo nahe liegenden bürgerlichen Verhältniſſe nachdenken? Es ſind durch Volksſchriften, durch Zeitungen, die faſt jedes Dörfchen lieſt, durch die Bekanntſchaft mit ſo vielerlei Menſchen in den gewaltigen Volkserſchütterungen, durch den Austauſch der Gedanken eine Menge von Kenntniſſen verbreitet worden, und noch täglich werden in Tagsblättern, in Romanen, Almanachen ꝛc. Gedanken aufgeregt, Urtheile erzeugt, welche die alten Blendwerke der geiſtlichen und weltlichen Macht aufdecken und das blinde Vertrauen vernichten, aber leider auch zuweilen die alten, ewig wahren Grundſätze verdrängen, aus dem Aberglauben den Unglauben, aus dem Despotismus die Anarchie erzeugen. Zwiſchen dieſen beiden Klippen ſelbſt glücklich hindurch zu ſchiffen und ſeine Reiſegefährten ſicher zu leiten, das iſt die wahre Weisheit, die ſich in die Zeit ſchickt. Wer das Alte und das Neue unbedingt wünſcht, der muß beides ſchlecht kennen, oder ſeine beſondern, eben nicht löblichen Urſachen zu dem Wunſche haben. Man kann erſchlagen werden, wenn man ein wandelbares Wohnhaus unbeſonnen einreißt, aber auch, wenn man es mit morſchen Säulen ſtützt und, zumal im Sturme, ſorglos darin ſchläft. Zu allem, wie es iſt und was geſchieht, entweder gemächlich ſtille ſeyn, oder über alles ein Klaggeſchrei erheben, verbeſſert beides wenig; noch weniger thut dies die Tren-

nung in wüthende Parteien, von denen dann keine aufrichtig fragt: Was nützt dem Vaterlande? ſondern jede denkt: Was gewinnt unſere Kaſſe, unſer Stand und unſre Partei? Man ſtrebt, ſich einander in Anklagen und Schmähungen zu überbieten, ſtempelt die wohlthätigſte Strenge der Regierung mit dem Namen der Despotie, und das billigſte Geſuch des Volks mit dem Vorwurf der Rebellion, nennt jeden frommen Katholiken einen Obſcuranten, und jeden freimüthigen Proteſtanten einen Atheiſten. Dem Ungeſtüm der Neuerungsſucht und der menſchlichen Leidenſchaften gar keinen Damm zu ſetzen, wer ſollte das wünſchen? Aber die Menſchheit in die Unwiſſenheit der Vorzeit, wenn man es auch vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten könnte, oder nach beiden nicht fragen wollte, wenn die alte Rohheit und Barbarei zugleich wiederkehrte, zurückzuführen, wer vermöchte das? Wer verſtopft die vielen Quellen, aus denen dem Ungelehrten von allen Seiten Nahrung für ſeine einmal aufgeregte Wißbegierde zufließt? Wer zerſtört die lebenden Archive in den Köpfen mit ihren Kenntniſſen und Einſichten, die ſich nun auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen? Welcher Zwang und welche Vorſicht beſetzt alle Preſſen, daß ſie kein bedenkliches Wort zu Tage fördern? Welche Macht vertilgt die Begierde und den Trotz in der menſchlichen Natur, das Verbotne zu ſuchen? Wer verſchließt alle Gänge, es zu finden und andern mitzutheilen? Und wer ſteuert je dem Eigen-

nutze ſo, daß ſich niemand fände, verbotne geiſtige Waare auf Schleichwegen einzuſchwärzen?

Iſt es daher auch unmöglich, alle Gewitterwolken abzuwenden, ſo ſucht man wenigſtens ſie durch Blitzableiter und durch Hinwegräumen leicht entzündlicher Brennſtoffe unſchädlich zu machen. Gott gebe, daß dies zur rechten Zeit und auf die beſte Art geſchehe! Es iſt leicht und ſehr oft geſagt worden, daß Jacobiner und Carbonaris einen auf den Umſturz aller Thronen und geſellſchaftlichen Ordnung abzielenden Bund auf der ganzen Erde hätten; es iſt möglich, denn es hat von jeher ein böſes Princip gegeben, das aller göttlichen und menſchlichen Ordnung widerſtrebte. Aber es hat ſich auch der Satan nicht ſelten in einen Engel des Lichts verſtellt und die Unſchuldigen Tag und Nacht verklaget. Denn es gibt auch einen geheimen, unſichtbaren Bund der Edeln, denen alles Ultrawesen ein Gräuel iſt, heiße es liberal oder royaliſtiſch, deren Wahlſpruch aber iſt: Habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den Fürſten! Dieſer Bund iſt ſtark durch die Wahrheit und das Recht, das auf ſeiner Seite iſt; ſtark durch die, Gott Lob! noch immer ſehr große Anzahl, denen der Menſch, Ordnung und Tugend theuer ſind. Und hielte nicht dieſer Bund mit unſichtbarer Hand menſchliche wohlthätige Einrichtungen, ſo hätten ſie die Thorheiten und grauſamen Gewaltthätigkeiten der Selbſtſucht und Parteiwuth längſt vernichtet. Glaube, Liebe und Hoffnung vereinigt ſie, die Liebe am

ſtärkſten; denn ſie ehrt den Menſchen auch, der, wenn er nur ſonſt redlichen Sinnes iſt, im Glauben und Hoffen nicht ganz mit ihm übereinſtimmt; eben ſo, wenn er auch nicht von demſelben Stande und von derſelben Farbe iſt. Heil den Fürſten, die ſelbſt in dieſem Bunde ſind und lauter ſolche Bundesgenoſſen zu ihren Freunden haben! Aber eben dieſer Bund hat auch bis auf den heutigen Tag die feindſeligſten Widerſacher. Hätten die Ludwige XIV. und XV., ſtatt die Parlamente despotiſch zu verbannen, ſich lieber aufrichtig über die Lage und die Verbeſſerung ihres Vaterlandes mit den Verſtändigern beſprochen; hätten ſie nur die Hälfte von dem gethan, was der wohlwollende, aber in eine böſe Zeit verſetzte Ludwig XVI. thun wollte: wie viel Unheil konnte verhütet werden! Hingegen im Glück nur prahlen, im Unglück muthlos davonteilen, beim Wechſel des Schickſals mit Anſprüchen, als hätte man es ſo gut gelenkt, zu den alten Gewohnheiten zurückkehren und jeden, der andrer Meinung iſt, verketzern und verdammen, das ſchützt und ſtützt die Fürſten nicht.

Sollten nicht auch weiſe Miniſter, welche die Gebrechlichkeit und Unzulänglichkeit der alten Stützen in den jetzt ſo belaſteten Staatsgebäuden nicht verkennen, es bedenklich finden, ſolche Sorgen und Beſchwerden ſich und ihren Fürſten allein aufzubürden, und nicht lieber ſich mit Männern berathen, welche das Innere des Landes, ſeine Kräfte und Schwächen kennen und

es einſehen, wie viel es, und was nicht ſelten das Wichtigſte iſt, auf welche Art es das Geforderte leiſten könne? Dies um deſto mehr, da ſie auch auf dieſem Wege die unverſtändigen Schreier am erſten beſchämen würden, die von Fürſten und ihren Räthen alles, Allmacht und Allweisheit, von ſich aber nichts fordern; die den Höhern all' Uebel beimeſſen und, was Unfälle, die niemand vorauszuſehen und abzuwehren vermochte, oder was eigne Thorheit verſchuldete, vergeſſen; welche die Welt regieren wollen, und ihre kleine Welt, ſich ſelbſt und ihr Hausweſen nicht ordnen können. Nur mit Glauben an Gott und Menſchen, mit dem Vertrauen, daß der Sinn für das Wahre, Rechte und Gute noch nicht ausgeſtorben, daß bei weitem nicht alle, die von Verbeſſerung ſprechen, auch ſchon Revolutionsmänner ſind, ſondern daß es in allen Ständen, unter dem Adel wie unter dem Nichtadel, weiſe und wackere Männer gibt, muß man das Werk beginnen, und ſich nicht von denen irre machen laſſen, welche durch höhnende Ausdrücke von Conſtitutionsmacherei, die ſie in die Reihe des Carbonarismus und Jacobinismus ſtellen, auch ſchon ihre Gegner glauben widerlegt zu haben und die edeln Fürſten ängſtigen, als ob eine Ständeverſammlung ein Pulverthurm wäre, der ihre Throne in die Luft ſprengte. Freundlich begrüßt ein Maximilian von Baiern ſeine Stände; furchtlos werden gerechte und thörichte Wünſche und Klagen vorgetragen und verhandelt, oder, wenn ſie es

verdienen, zur Seite gelegt. Manches vergebliche und überflüssige (denn die Sprecher sind Menschen und ihr Werk ist Menschenwerk), aber auch manches nothwendige und fruchtbare Wort wird gesprochen. Mit dem Bewußtseyn, gethan zu haben, was man unter den Umständen vermochte, treten Minister, wie Lerchenfeld, auf und verantworten sich über das, was man an ihm und seinen Collegen tadelt; und ihm und dem geliebten Könige fällt darum keine Perle aus der Krone des Verdienstes, daß sie Rechenschaft über ihre Staatsverwaltung ablegen und Untersuchung derselben gestatten. Der Abgeordnete kehrt zu den Seinigen zurück, doch nicht ganz ohne Trost, wenn er gleich gern noch mehr mitgebracht hätte. Selbst überzeugt, überzeugt er auch andre, daß es unmöglich sey, alle Berge auf Einmal zu ebnen. Doch ist schon viel gewonnen, wenn eine gute Regierung nur erst weiß, was zu verbessern ist, welche Krankheiten in dem Innern des Staatskörpers sind. Ein mit seinem Volke durch Repräsentanten vereinigter Regent wird gewiß auch Mittel zur Heilung und Kräftigung desselben finden.

Wenn dagegen ein andrer sonst hochachtungswerther und berühmter Staatsmann das Heil der Fürsten und Nationen darin sucht, daß man vor allem darauf denken müsse, das Vorhandne zu erhalten, das Bestehende bestehen zu lassen, sollte er darin das Wahre gefunden haben? Wer bedauert nicht den armen König von Spanien und fürchtet nicht Revolutionen, zumal

wenn ſie von Kriegern ausgehen? Wer möchte alle ſeine Widerſacher ächte Patrioten nennen? Aber hat das Volk, das mit der allergrößten Tapferkeit und mit Aufopferungen von Hab und Gut, Leib und Leben das Vaterland heldenmüthig vertheidigte und durch ſeine Standhaftigkeit Europa von dem Despoten Napoleon und ſeinen fürchterlichen Schaaren retten half, ſich nun auf einmal ganz verſchlimmert? Hatte es ſo Unrecht, wenn es die ſeit Jahrhunderten vorhandne abſcheuliche Inquiſition, das ſo lange herrſchende jeſuitiſche Beichtvaterregiment nicht ferner wollte beſtehen laſſen? Waren das wahre Freunde des Königes, die, als er durch ſeine Reiſe nach Bayonne ſeine und ſeines Reiches Erhaltung erſchwert hatte, und doch mit Freude und Jubel von ſeinen Unterthanen wieder aufgenommen worden war, ihm riethen, das Alte, wie es bei ſeinem nicht minder irre geleiteten Vater und lange vorher beſtanden hatte, beizubehalten, oder wieder einzurichten, die trefflichſten Männer einkerkern, die Gefängniſſe mit Unglücklichen anfüllen und Mönche und Pfaffen wieder ſchalten und walten zu laſſen? Und iſt ein Zuſtand, den ſolche Menſchen herbeiführen, etwa ein Glück für die Regenten? „In Spanien," ſo lautete ein Bericht, den auch die Erfahrung bekräftiget, „ſind die Staatsſchulden ohne Werth, die Caſſen aller Stiftungen ſind in den Staatscaſſen, und keine Einnahme iſt da, die große Armee iſt ohne Sold und Brot, die Caſernen ſind ohne Thüren und Fenſter, die Cavallerie iſt ohne

Pferde, die Mannſchaft lebt vom Verkauf der Rationen, und eben ſo iſts in der Marine.“ (Man kennt ja die Trauerſpiele der Expedition nach Südamerika.) „Begünſtigte werden bezahlt, und iſt Geld da, ſo bezahlt die Caſſe, was und an wen ſie will; wer beſſern Rath geben will, heißt liberal.“ — War es wohl zum Heil des Volkes und des Königes, daß die vorhandne Geiſtlichkeit den Finanzplan von Garay vereitelte? oder daß es im ſpaniſchen Amerika bei dem vorhandenen Alten bleiben ſollte? Wie wenig *brauchte* man 1800 zu geben, und wie viel *muß* man nun geben! — Und iſt Spanien eben das einzige Land, wo das Vorhandne eingeſtürzt iſt, weil man nicht das Schadhafte wegnahm? Iſt denn etwa Sicilien beſſer dran, das anderthalb Millionen Einwohner hat, worunter 82,000 Geiſtliche ſind? Ein Drittheil des Grundeigenthums iſt in dieſer Händen; einen Drittheil hat der hohe und niedere Adel; beide Körperſchaften ziehen 150 Millionen Unzen vom Lande, und der König nur anderthalb Millionen; zu den ordentlichen Steuern geben jene Bevorrechteten ein Achtzehntheil, zu außerordentlichen nur ein Zehntheil. Iſt es wohl Unrecht, wenn der Bürger und Bauer wünſcht, daß die beſtehende Einrichtung möge geändert werden; und wird dann der König an Liebe und Zutrauen dabei gewinnen, oder verlieren? Wie die Jeſuiten, die öſtreichiſche Armee und die 52 hergeſtellten Klöſter die Lage des Königs und

Volkes von Neapel verbeſſern, wird die Zukunft lehren *).

Portugal hat ſeine Verfaſſung geändert; auch das nannten die Gegner eine von Irreligion und Jacobinismus erzeugte Revolution, und allerdings wurde auf einige Augenblicke die dem Könige ſchuldige Achtung aus den Augen geſetzt. Aber konnte die vorhandene Verwaltung beſtehen, nach welcher Menſchen und Geld nach Braſilien geſchafft wurden, und ein engliſcher Feldmarſchall das Heer befehligte, mehr als vierhundert Engländer die vorzüglichſten Stellen inne hatten, und der ganze Handel in Englands Händen war, wobei für die innere Cultur des Landes, für die Bildung des Volkes gar nichts geſchah, und gar keine Aufmunterung zu irgend einer Art von Betriebſamkeit vorhanden war? Sollte man ſchweigen, bis endlich das ganze Volk eine Heerde von Bettlern wurde, wozu überhaupt der engherzige engliſche Stolz und Handelsgeiſt alle Nationen machen möchte?

Ohnſtreitig ſollten ſich jetzt in Frankreich alle Parteien vereinigen, um dem vortrefflich geſinnten Könige das Regiment zu erleichtern und das Vorhandne, wor-

*) Man hätte nur nicht 1815 von Palermo aus proclamiren ſollen: „Das Volk wird der Souverain ſeyn, der Fürſt der Bewahrer der Geſetze.“ — Man verſpreche doch ja nur, was man möglicherweiſe halten kann und redlich halten will!

auf die Ruhe und Ordnung ſich gründet, zu erhalten ſuchen. Das iſt die Charte, und an ſie ſollten ſich aus Liebe gegen König und Vaterland, nach Eid und Pflicht, auch die Herren an der rechten Seite in den Pairskammern halten. Der Credit hat ſich gehoben, das Volk iſt im Ganzen ruhig, die einzelnen Bewegungen haben wenig Erfolg, wie die ſchnelle Vereitelung des verwegnen Plans von Berton und andern unruhigen Köpfen, die lieber wieder die Fleiſchtöpfe und Geldcaſſen Deutſchlands heimſuchen möchten, genug beweiſen. Unter den 29 Millionen lebhafter Franzoſen hat es nie an innern Unruhen gefehlt. Aber es iſt klar, daß jene Herren durch ihre Bearbeitung der Charte es darauf anlegen, die, für ſie wenigſtens, wie ſie wähnen, alte gute Zeit zurückzuführen; wobei ſie aus der Vergangenheit nichts vergeſſen und nichts gelernt zu haben ſcheinen, obſchon beſonders das Jahr 1792 und 1814 ſie daran erinnern ſollte, daß ſie und ihre Maximen den Thron nicht gerettet haben; daß das Volk wohl ſieht und darüber belehrt wird, was man beabſichtiget, und daß bei ſolchen Reizungen auch mancher ein Ultraliberaler wird und als ſolcher handelt, der ſonſt gemäßigt denkt. Und wann war denn, ſo ſollte man überhaupt die Ultralobpreiſer der alten, und die blinden Verurtheiler der neuen Zeit fragen, die ſo gerühmte alte gute Zeit? Wann war ſie für uns? ſo ſollte beſonders der gutgeſinnte Ludwig und mit ihm alle ſeine Prinzen fragen. Etwa bei den Einrichtungen,

daß z. B. vor 1763 der Getreidehandel ſelbſt zwiſchen den Provinzen Frankreichs ſo beſchränkt war, daß die eine mit dem Ueberfluſſe nichts anzufangen wußte und die andre verhungern mußte? Oder konnte ſich die königliche Familie glücklich preiſen, als 1780 der Chef des königlichen Schatzes an Necker ſchrieb: „Wir bitten Sie, uns noch heute zu helfen. Unterſtützen Sie uns doch ja mit einer Summe, die wir unerläßlich brauchen! Morgen ſoll nach Fontainebleau gereiſt werden. Alles iſt in Ihren Händen; die Zeit drängt, und Sie ſind unſre einzige Zuflucht.“ „Kann man wohl,“ ſetzt der Erzähler hinzu, „eine bejammernswürdigere Sprache für den Monarchen eines ſo großen, ſchönen Reiches führen, als dieſe, und ſollten nicht die Prinzen der jetzigen beſſern Verwaltung mit Herz und Mund anhangen? — Oder wollen ſie die Zeit zurück haben, wo der Abbé Ternay zu Ludwig XV. ſagte: „„Die Finanzen Ew. Majeſtät ſind in einem ſchrecklichen Zuſtande. Die Ausgaben überſteigen mit 50 Millionen Franken die Einnahme; man hat jedes Jahr zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen müſſen, und dadurch den Credit erſchöpft. Vier und zwanzig Millionen Livres kann man ſchreiende Schulden nennen.““

So würde gewiß die Liebe gegen den väterlichen Franz bis zur Begeiſterung ſteigen, wenn nicht im In- und Auslande ſo viele Menſchen mit ſchmerzlich betrübenden Erinnerungen an ihren großen Verluſt dächten, den ſie durch die verunglückten Finanzoperationen an

ihrem Vermögen und Lebensglück erlitten haben. Man verbiete noch ſo viele Bücher, und die Cenſur ſtreiche noch ſo viele Stellen, beklagenswerthe Thatſachen werden nie unleſerlich, und die Betrachtungen, daß z. B. das weit ärmere und nicht weniger hart heimgeſuchte Preußen rechtlich ſeine Gläubiger zu befriedigen ſucht, und daß Oeſtreich herrliche Quellen des Reichthums hat, und was ſich ſonſt für Folgerungen dabei aufdrängen, laſſen ſich durch keine Manifeſte vertilgen.

Dieſe Gedanken und Wünſche, von Millionen Freunden der Menſchheit und des Vaterlandes ausgeſprochen, mögen freilich Leuten, wie einem Herrn von Haller, dem die Menſchen vereinzelt nichts als eine Heerde Schaafe ſind, welche im Staate wirket und arbeitet und ſtets gemißhandelt wird oder mißhandelt, ein Gräuel ſeyn; ein Gräuel ſeinen Freunden, wie der engliſche Courier und der öſtreichiſche Beobachter iſt, deren Blätter einſt würdig neben ihren Brüdern, dem politiſchen Journal des Herrn von Schirach in ſeiner alten Art, und ähnlichen Geburten, werden aufbewahrt werden; und die verdienten Denkmäler haben ſie ſich ſchon für die Nachwelt geſetzt, die ſich wundern wird, daß wir nach ſo vielem Forſchen und aus der Schule ſo vieler theuer erkauften Erfahrungen ihr ſolche Begriffs- und Sprachverwirrung überliefern.

Wir ſind weit entfernt, in die Staatsgeheimniſſe eindringen und z. B. den Krieg gegen die Türken geradezu wünſchen zu wollen. Die Völker kennen dieſes

Uebel und ſeine Leiden; die Regenten, Menſchenfreunde wollen ihn, wo möglich, verhüten, denn die alten Wunden ſind noch nicht vernarbet, und ein Brand iſt leichter angezündet, als gelöſcht. Aber davon werden doch jene beiden Herren die chriſtliche civiliſirte Welt nicht überzeugen, mit aller ihrer eiskalten Darſtellung, daß die Sache der Griechen eine gewöhnliche, von den übrigen europäiſchen Factionen angeſtiftete Empörung ſey, wie man nur gar zu gern alle Wünſche der Völker nennen möchte. Wenn denn nun jene Herren durchaus ſolche Türkenfreunde ſind, daß ſie ſogar die Früchte jener unſaubern Haremswirthſchaft, an Würde unſern jetzigen, aus edeln Fürſtenhäuſern abſtammenden, ehrenwerthen Regenten gleich, und die durch Empörungen und Erdroſſelungen der türkiſchen Sultane emporgekommenen Uſurpatoren unſern nach Geſetz und Ordnung den Thron beſteigenden Gebietern an die Seite ſtellen, ſo kann man ihnen das nicht wehren; jedoch unſre Fürſten ehren ſie dadurch nicht. Wir, unſers Orts, halten einen griechiſchen Prinzen, der ſeine Abſtammung von dem griechiſch-kaiſerlichen Hauſe nur einigermaßen beweiſen kann, für weit legitimer, als jene Sclavenſprößlinge. Und wenn jene Herren von den Türken mit einer Vorliebe reden, als wären es ihre leiblichen Brüder, und von den Griechen, als wären dieſes Irokeſen; wenn ſie von einer Regierung, bei welcher Menſchenleben und Menſchenrechte gar nichts ſind, ſo bald es ihr einfällt, ihre Gewalt zu zeigen, die ſich

ſelbſt nicht vor ihren Janitſcharen zu ſchützen, ihre Statthalter nicht zu zügeln und ihren Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen keinen Einhalt zu thun vermag, mit eben dem tiefen, wo nicht mit tieferm Reſpect ſprechen, als von dem Kaiſer, der von ſeinen 40 Millionen europäiſcher und aſiatiſcher Unterthanen mit Liebe genannt wird, der in Polen wie in Sibirien, in Taurien wie in Finnland geſetzmäßige Einrichtungen hat, und unter deſſen Regierung man, wenn auch nicht alles nach ſeinem menſchenfreundlichen Herzen gethan wird, doch von keiner der türkiſchen Verwirrung ähnlichen Unordnung etwas vernimmt; wenn jene Herren dem türkiſchen Regimente eine eben ſo feſte und lange Dauer wünſchen und dafür ſo kräftig mitſchreiben, als für die chriſtlichen Regierungen, ſo kann man nur den Himmel bitten, daß er ihnen recht bald das Glück verleihen möge, türkiſche Unterthanen zu werden, beſonders ſie in die Nähe des Sultans bringe. Sie werden ja dann, wenn ſie vollends Muſelmänner ſind, mit Luſt es anſehen, wie aus den Provinzen Säcke mit eingeſammelten Menſchenköpfen oder Fäſſer mit eingemachten Ohren und Naſen anlangen, oder, wenn ſie ſelbſt, wie Herr von Hammer berichtet, ſchauen, wie das Aufhängen der Krämer vor ihren Läden, der Corſaren auf ihren Schiffen, der Patriarchen an ihren Kirchen, des Reis-Effendi's vor der Canzlei, und des Dollmetſchers an der hohen Pforte zu einem ſtehenden Artikel gemacht wird, wie ein Baſſa ungeſtraft ſein neues Gewehr, da er eben

kein Wildpret zur Hand hat, an einem armen Griechen probirt u. ſ. w. — Dieſe Dinge, und daß wir Chriſten bei dem in aller ſeiner Unwiſſenheit dummſtolzen Muhamedaner doch nur Ghauns, Ungläubige und Hunde heißen, wie ja der Baſſa in Bosnien noch laut ſagte; daß unſre Vertilgung ihnen noch eben ſo recht wäre, und ſie noch eben ſo gern, wie ehemals, Ungarn und Siebenbürgen ausplünderten, Heerden von Chriſtenſclaven vor ſich hertrieben, und dadurch ſich einſt ihr Paradies verſchönerten; daß unſre angeſehenen Diplomaten ſich eine Menge Demüthigungen, Hinhaltungen, Ausflüchte und Täuſchungen müſſen gefallen laſſen, die ſie von chriſtlichen Höfen nie ertrügen; daß in dem erſten claſſiſchen Lande der Vorzeit die erſte rohe Barbarei herrſcht, die ſelbſt die Peſt noch wüthen läßt; daß der Thron der berühmteſten chriſtlichen Kaiſer von dem bitterſten Feinde des Chriſtenthums behauptet und von Chriſten unterſtützt wird; daß die Moſcheen von Chriſten mit erhalten, die chriſtlichen Tempel und Altäre dagegen mit von ihnen zerſtört werden: für ſolche Betrachtungen haben nun einmal manche Leute kein Ohr und Herz, ſo chriſtlich, ja überfromm auch zuweilen ihr Eifer und ihre Sprache ſcheint. Mögen einzelne Türken manche Chriſten an Güte beſchämen, ihr religiöſes und politiſches das Ganze leitende Syſtem kennt keinen chriſtlichen Weltbürgerſinn. Jene Zeitungsſchreiber ſollten wenigſtens nicht auch andern Sand in die Augen ſtreuen, die Wahrheit verdrehen und die Volksſtimme

verketzern wollen. Sie ſollten ſich, was ſie leicht könnten, belehren laſſen, z. B. in Pouqueville's Reiſe in Griechenland (Minerva, Mai 1822), daß der Aufſtand der Griechen nicht das Werk der Carbonaris, Illuminaten u. ſ. w., ſondern das Reſultat der verkehrten, eigenſüchtigen und ſchwachen türkiſchen Regierung iſt. Allerdings haben die Griechen zuweilen ein erträgliches, und wo einige Baſſas, wenn auch mehr aus Politik als aus Menſchlichkeit, ſie begünſtigten, kein unangenehmes Loos gehabt; denn mehrere wurden reich, und von ihrem Reichthum zehrten auch die Bequemlichkeit liebenden Türken. Es erwachte unter manchen Stämmen eine Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft; ſie benutzten dazu die europäiſchen, auch proteſtantiſchen, Gelehrtenſchulen, und trafen nun auch Einrichtungen zu ihrer Bildung in ihrem Vaterlande. Allein da ſelbſt manche chriſtliche Regierungen wiſſenſchaftliche Erhebungen erſchweren, was mußten für Gedanken bei einer der Wiſſenſchaft und Kunſt im europäiſchen Sinne ganz abholden Nation, was für Entſchließungen im Stillen entſtehen, wenn ſie, ſchlau genug, der Griechen Eifer und Thätigkeit ſahen? Und wo war nun eine geſetzmäßige Sicherheit für den dürftigen Schutz, den man den Griechen verſprochen hatte? Was iſt auf die eignen Zuſagen der Muhamedaner zu bauen, wenn ſie ſelbſt einem Glaubensgenoſſen, dem allerdings tyranniſchen Ali Paſcha, dem man mit einem Schwur auf den Koran die Erhaltung ſeines Lebens zugeſichert hatte,

doch, als er darauf vertraute, den Kopf vor die Füße legen ließen *)? Wo fanden die verachteten Griechen jetzt Schutz gegen Willkür und Tyrannei der Statthalter und Hospodare? Wo finden in einem Staate, wo mehr die Habſucht als das Geſetz Abgaben auflegt, dieſe ihr Ziel? Wenn die jetzige Erfahrung lehrt, daß der edle Alexander nicht vermag dem Morden Einhalt zu thun und die verſprochne Garantie zu erfüllen, wer könnte den längſt entworfenen Plan, das griechiſche Volk, wenn nicht zu vernichten, doch ganz zu entkräften, vereiteln? Doch die Griechen möchten auch das vollſte Recht haben, ſie haben es doch nicht; denn ein ſchamloſer Artikel in engliſchen Zeitungen ſagt geradezu: „Wenn die Griechen unterliegen, dann fällt der Handel ganz in unſre Hände.“ Nun heißen die Griechen Rebellen gegen ihren legitimen Herrn; ihnen darf man alſo nicht beiſtehen. Aber als der Tyrann Ali Paſcha dem Sultan bange machte, und als der gefährlichſte Rebell zu Paaren getrieben werden ſollte, und die Engländer den Ali mit einem Artilleriepark und congreviſchen Raketen verſahen — und ihm auch Parga ſchändlich verhandelten, da war der Sultan vermuthlich noch gar nicht legitim. Und als eben dieſe Engländer, die nicht in ihrem Elemente zu ſeyn ſcheinen, wenn ſie nicht, ſey es mit Menſchen oder mit Waaren, handeln, zwar dem ſchrecklichſten Empörer keine Truppen zuzuſchicken wagten,

*) Eine bewundernswerthe Uebereinſtimmung mit dem: Haereticis fides non est servanda. — Der Zweck heiliget das Mittel!

aber ihm doch für sein Geld Waffen und Munition zum Kriege gegen seinen Souverain, ein Asyl für ihn und seine Schätze von Korfu aus anboten, da war dieser Souverain, für dessen Legitimität der Courier so sehr spricht, vermuthlich noch nicht legitim? Nun sind die Griechen zur Freiheit nicht reif und ihrer nicht werth; als ob man das im voraus schon wissen könnte. Nun weiß man von den Griechen nichts als Grausamkeiten und Schandthaten, und für die Handlungen der Wuth und Rache, die kein Vernünftiger leugnen und billigen wird, sucht man nur den Grund in ihrer Tigernatur; aber man findet keine Milderung des Urtheils in ihrer bisherigen Herabwürdigung und Sclaverei, in der Behandlung von Seiten der Türken; denn was diese thun, wenn man es, wie das empörende Morden der Schuldigen und Unschuldigen auf Scio, nicht mehr leugnen kann, so schmerzlich es auch für jedes Menschenherz seyn sollte, darin haben sie wenigstens nicht zu viel gethan.

Wie achtungswerth die so gedrückten Griechen durch ihre fortdauernde Liebe zu ihrem Vaterlande, durch ihre treue Anhänglichkeit an das Christenthum, durch ihre unermüdete Thätigkeit im Anbau des Landes, in der Schifffahrt, in dem Bestreben, sich geistig zu bilden, durch Gefälligkeit und Freigebigkeit gegen Fremdlinge und Reisende sind, wie sehr sie die Neger, die man doch auch von der Sclaverei befreien will, an Vorzügen übertreffen, das wird gar nicht erwähnt. Und wer thut das Meiste, um der Pest zu steuern? Etwa die Türken, die in ihrer

Dummheit und bei ihrem Fatum ſie fortwüthen laſſen, und die ſogar in ihrer Verachtung der Chriſtenhunde ſie durch Annäherung an die Griechen, durch Kleidungsſtücke bei dieſen fortzupflanzen ſuchen? Iſt es nicht dieſe verkannte Nation, die jener Seuche unter den größten Gefahren entgegenarbeitet?

Ungeachtet aller dieſer Gründe, und obgleich England ſelbſt, wenn noch die Griechen frei werden, doch am Ende durch ſeine Schlauheit, zum Erſtaunen der übrigen Mächte, noch gewinnen wird, gelten doch die Aufforderungen wackrer, hochgeachteter Deutſchen und ihre Opfer, die Sache der Griechen zu befördern, wo nicht für Verbrechen, doch für Albernheiten. Um noch weltbürgerlicher zu erſcheinen, ängſtigen uns die Engländer mit dem Schreckbild eines zerſtörten politiſchen Gleichgewichts. — Als ob man nicht wüßte, was es überhaupt mit dieſer Chimäre aller Jahrhunderte, wenn es zum Kriege kam, für eine traurige Beſchaffenheit hatte, und als ob ein durch Griechen cultivirtes Land nicht für das ſogenannte Gleichgewicht weit mehr wirken könnte, als die ohnmächtige, unter Englands Vormundſchaft ſtehende und im Innern zerrüttete Pforte, die bei der allgemeinen Entrüſtung gegen Frankreichs Uebermacht wie eine Null da ſtand und nichts gethan hat für die gute Sache. Warum hört man nichts von der Nothwendigkeit eines Gleichgewichts auf dem Meere, gegen eine Nation, die ſich als Herrin deſſelben betrachtet, und „ohne welche künftig kein Kanonenſchuß auf dem feſten Lande geſchehen ſoll", die aber

weit entfernt iſt, das Meer von afrikaniſchen Seeräubern zu reinigen und ihre Mitchriſten vor der ſchmählichſten Sclaverei zu ſchützen. — Man ängſtigt uns ferner mit dem Schreckbilde von Rußlands Uebermacht, als ob ſich unter dem friedlichen Alexander nicht auch eine ſichere Baſis für die künftige Ruhe hätte finden laſſen, als ob nicht ſchon der einzige franzöſiſche Krieg bewieſen hätte, daß Rußland, bei der Ausdehnung ſeines Reiches, nicht leicht Europa ſo unterjochen könne, wie es England durch ſeine despotiſche Seeherrſchaft ſchon bedrückt! Wer weiß, gegen wen wir oder unſre Nachkommen einen heiligen Bund ſchließen müſſen! — Mit dem Schreckbilde endlich ängſtigt der Courier Fürſten und Völker, daß, bei einem Kriege in Oſten, Italien, Frankreich und Deutſchland in die Flammen des Aufruhrs gerathen werden. Traurig genug, wenn dem ſo wäre; es wäre ein ſchrecklicher Beweis von der Verdorbenheit der menſchlichen Natur und unſers Zeitalters, wenn dieſe Völker jeden Augenblick bereit ſeyn ſollten, den Gehorſam aufzukündigen, aber auch wirklich kein Ruhm für die Regierungen, wenn ſie ſich nicht mehr Gehorſam, Anhänglichkeit und Vertrauen ſollten erworben haben, und wenn die 1813 u. ſ. w. bewieſene Ergebenheit ſo ſchnell ſollte verſcherzt worden ſeyn. Doch unſre gutgeſinnten Fürſten und ihre einſichtsvollen Miniſter wird jener Feuerlärm von der Donau und Themſe her nicht irre machen.

Jeder Menſchenfreund muß wünſchen, daß der Courier, ſtatt andre Völker verdächtig, die Regenten ängſtlich und mißtrauiſch zu machen und ſie zu Maßregeln zu verlei-

ten, welche ihre Unterthanen nicht verſchuldet haben, und welche erſt eine Scheidewand werden, ja das Uebel, das daſeyn ſoll, erzeugen können, ein wenig genau vor die Thür ſeines Vaterlandes, auf deſſen Gebrechen und Gräuel ſchauen möchte. In welchem Lande, außer in der Türkei, ſind, bei allem Stolz auf Cultur, Reichthum, Freiheit und Macht, ſo viele Verſchwörungen (von wem ſie zuletzt angeſtiftet worden ſind, weiß nur der Herzenskündiger, die Anklagen der Oppoſition lauten aber ſchauderhaft *), Hinrichtungen, Brand-, Raub- und Mordſcenen ſeit einigen Jahren vorgekommen, als in England und jetzt in dem unglücklichen Irland? Wer lieſt es ohne Herzeleid, wenn in dieſem Lande des luſtigſten Luxus und der bitterſten Armuth, hinter der Erzählung von Gaſtmählern, wo das Deſert 18000 Thaler koſtete, die Nachricht folgt, daß 70 bis 80000 Irländer Hungersnoth leiden, Hunderte ſchon mit ihren armen Kindern, in dieſen an Lebensmitteln überreichen Zeiten, den traurigen Hungertod erlitten haben, während in England das Getreide im Ueberfluſſe iſt? Wenn der engliſche Miniſter der Anforderung, die Koſten für Geſandte und Agenten zu vermindern, darum ſeine Zuſtimmung verſagt, weil es jetzt mehr als je nöthig ſey, Geſandtſchaften zu unterhalten, indem ſich al-

*) Auch das Niederſchlagen der Unterſuchung der Pulvererploſion in den Tuilerien ſollte doch alle Regenten bewegen, nicht allein auf ihre Feinde aufmerkſam zu ſeyn, ſondern auch die Freunde, die ſich durch heftiges Schreien am meiſten zu empfehlen ſuchen, zu prüfen!

lenthalben eine feindliche Stimmung gegen England äußere, ſo iſt dies Geſtändniß genug, wie weit es mit dem an ſich ſo wackern engliſchen Volke durch die Politik ſeiner Rathgeber gekommen iſt. Wann wird doch dieſe endlich zu der Einſicht kommen, daß nur Gerechtigkeit ein Volk erhöhet? Wenn einſt, und England würde es nach ſeinen Maximen nicht verhindern, das herrliche Griechenland noch ganz die Beute des Sultanismus werden, und das chriſtliche Kreuz dem Panier des Islams weichen, und die Griechen nur noch in zerſtreuten Flüchtlingen fortleben ſollten, dann wird neben den hohen Denkmälern des engliſchen Verdienſtes um Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft, um Freiheit und Unterſtützung der Hülfsbedürftigen, auch die Denkſäule der neueſten Politik mit der Inſchrift ſtehen: „Ich heiße zwar ein chriſtliches Land, aber ich konnte mich nicht entbrechen, ſehr oft die Barbaresken und Türken mehr zu lieben und zu unterſtützen, wenn es meinen Vortheil galt, als die Mitchriſten. Griechenlands Unglück iſt mein Werk, denn ich habe ſeine Rettung durch die ausgedehnten Unterhandlungen mit meinen guten Freunden und durch die Darſtellung gräßlicher Gefahren, wenn man den Sultan etwa ernſtlich angriffe, nicht nur gehindert, ſondern mein trefflicher Maitland auf Korfu, den das unterjochte Jonien gewiß nicht vergeſſen wird, hat auch den Muſelmännern ſeinen directen und indirecten Schutz und Beiſtand nie verweigert, den Griechen aber manches Hinderniß gelegt, und meine getauften, ſtolzen, engliſchen Officiere haben kein Bedenken getragen, un-

ter türkiſchen Befehlshabern zu ſtehen und wacker auf die Griechen zu feuern. — Von Parga ſagt mir zwar mein eignes Kind, Smart Hughes *), daß man nur den Namen des Orts zu nennen brauche, damit ſich die Wangen jedes Engländers mit Schamröthe überziehen; aber das iſt ein Narr; ich hatte zwar als Protector die Unabhängigkeit der Pargioten, die nie Unterthanen des Sultans geweſen waren, zu ſchützen geſchworen, aber als ich es für gut fand, verhandelte ich ſie doch an den Rebellen Ali Paſcha; und was die Welt ihr Recht nennt, und ihre Thränen, ihr Jammer, das konnte mich nicht abhalten, ſie um ihr heißgeliebtes Vaterland zu bringen. Ich habe zwar Bibelgeſellſchaften, und die Bibel, beſonders das neue Teſtament, hat ganz andre Grundſätze, aber von dieſen ſpreche ich nur und befolge ſie nur, wann und wo ich will, ſo wie ich mich auch hüte, meine Heiden in Oſt- und Weſtindien durch ſie zu klug zu machen. Zwei Millionen Einwohner haben zwar in England keine Schulen, doch zu den Bell-Lancaſterſchen Fabrikſchulen wird ſchon noch Rath werden. Ich ſuche zwar meine Producte und Fabricate auf allen Märkten Europa's anzubringen, aber daran, daß andre Menſchen auch leben und eine gleiche Handelsfreiheit bei mir haben wollen, denke ich weiter

*) Minerva, Mai 1822 S. 204. — Leider iſt es dahin gekommen, daß man ſich über den Untergang der 80 Engländer in dem aufgeflogenen Schiffe des Kapudan Paſcha eben ſo freute, als über den Tod jenes Bürgengels von Scio.

nicht. Der Ruhm, die Abſchaffung der Sclaverei zur Sprache gebracht zu haben, iſt mir geworden; aber wenn meine Leute unter fremder Flagge mit Negern ſchachern, ſo kann ichs nicht ſo genau nehmen."

Wenn die Welt zu dieſem nur nach Thatſachen kurz entworfenen Gemälde nun noch Nelſons Amneſtie in Neapel, den koſtſpieligen Proceß gegen die eigne Königin lieſt, wo jeder ſchamhafte Hausvater die Zeitungen vor ſeiner Familie verſchließen mußte, ſo wird man über England erſtaunen!!

Man leſe, was eine engliſche Reiſende, Lady Morgan, die, wenn ſie auch für Frankreich und ſelbſt für Napoleon eingenommen iſt, doch ſeiner Despotie und ſeinem Ehrgeize gar keine Lobrede hält, über Paris und London in Abſicht auf Bettelei urtheilt. „Als ich," ſagt ſie, „entwöhnt der Bettler, welche die Hauptſtadt meines Vaterlandes beunruhigen und verpeſten, zuerſt die heimiſche Schwelle betrat, begegnete mir in jeder Richtung Elend und Armuth, bei jedem Schritt blutete mein Herz, erkrankten die Sinne, empörte ſich das Gemüth. Gruppen mit dem ſtärkſten Ausdruck des Laſters und des Elends, kaum mit Lumpen bedeckt, durchkreuzten die Fußwege oder umringten den Wagen, und die Sprache der Bigotterie und des Aberglaubens mit Unverſchämtheit und Läſterungen vermiſchend, zugleich niedrig bittend und brutal beleidigend, erhielten ſie von Scham und Furcht, was das Mitleid ihnen nicht geben konnte und die Mildthätig-

keit nicht geben ſollte. Wohl kann man ſagen, daß das Land ſchlecht regiert werden müſſe, wo die Bettelei zum Gewerbe wird." — Möchten die franzöſiſchen Prinzen der Lady Betrachtung über die öffentliche Meinung in Frankreich leſen und beherzigen!

Wenn übrigens der brittiſche Geſandte bei der Pforte ſich eben ſo, wie die übrigen chriſtlichen Ambaſſadeurs, eine höchſt demüthigende Anmeldung bei dem Sultan muß gefallen laſſen, ſo begreift man nicht, wie der engliſche Stolz ſo etwas erträgt.

Den Krieg ſuchen die Cabinette unſtreitig aus weiſen Gründen zu verhüten; aber im Namen der Humanität wünſchen wir dem griechiſchen Volke, deſſen Altvordern die Menſchheit ſo viel verdankt, das, was ſich jedes unterdrückte Volk wünſcht, eine geſetzmäßige Freiheit. Wie wir uns gegen die Uſurpatoren erhoben haben und dazu würden aufgefordert werden, wenn unſer Deutſchland das Türkenjoch trüge, und noch irgend ein Zweig aus dem Hauſe Habsburg oder Lothringen vorhanden wäre, ſo will das griechiſche Volk die Uſurpation der Sultans rächen. Jahrhunderte heben ihr Recht auf das Vaterland noch nicht auf. Und das ſollten Chriſten wenigſtens nicht erſchweren, wenn ſie nicht helfen wollen. Es thut dem menſchlichen Herzen wohl und iſt gewiß chriſtlich, daß der Präſident der Pairs in Paris in ſeiner Adreſſe an den König ſagte: „Es gibt kein chriſtlich Herz, das nicht über die Grauſamkeiten im Orient ſchauderte, kein menſch-

lich Herz, das nicht dabei blutete. Möge die Politik sich überzeugen, daß sie zur Erhaltung ihres Ansehens gleichen Schritt mit der Religion und Menschlichkeit gehen muß!"

Will indeß England seinen Weg fortgehen*), so schrecke es nur nicht andre Fürsten und Völker ohne Noth. Wie es in Italien stehe, dessen unruhige Stimmung es anklagt, können wir nicht angeben; indeß vernimmt man doch aus Toskana und aus Parma, wo so ganz leidlich regiert werden soll, nicht eben etwas vom Aufruhrsfieber; auch im lombardisch-venetianischen Königreiche brach kein Feuer aus, so nahe auch die Flammen waren und so sehr man über Brennstoff klagte. Wenn es in dem Kirchenstaate, in Sardinien und Neapel bedenklich aussehen sollte, so dürfte man schwerlich die rechten Mittel zu ihrer Beruhigung in der gefährlichen Krisis angewendet haben. Es gibt ein einziges sehr einfaches Mittel, Napoleon und seine ganze Verwandtschaft bei den Völkern in Vergessenheit zu bringen, oder wenn dies nicht möglich ist, sie unschädlich zu machen: regiert besser, als sie! Dadurch, daß man alles, was diese Regenten eingerichtet, ab-

*) Der große Wortführer der Türken, Lord Castlereagh, ist auf eine schreckliche Art geschieden. Wir wollen nicht richten! Aber zahllos sind die Manen, die ihm in dem Schattenreich zürnend entgegenkommen könnten. Vielleicht verfolgten sie ihn schon in seinen letzten Tagen. Discite moniti!

ſchafft, was ſie aufhoben, wieder einführt, hin und wieder die alten und die neuen Laſten und Abgaben vereinigt beſtehen, die Baue, Kunſtſtraßen, Brücken und andre Denkmäler, deren Größe, Vortrefflichkeit und Nützlichkeit man doch bei geſundem Verſtande nicht abſtreiten kann, blos darum, weil ſie von Napoleoniden herkommen, wieder eingehen, die Räuberbanden aber wieder auflebenden läßt, dadurch wird niemand von der Rechtmäßigkeit der wiederhergeſtellten Regierung überzeugt, niemand dafür gewonnen. Frankreich befindet ſich auch mit in der Aufruhrsacte; aber wenn es wirklich ſo unterminirt wäre durch Jacobiner und Königsfeinde, wie man vorgibt, ſo müßten wohl die Verſuche, es anzuzünden, zumal als es in dem nahen Italien ſchon loderte, ſtärkere Exploſionen bewirkt haben, als man geſpürt hat. Allein ohne von den ſchon erwähnten Bemühungen der alten Ultras wieder zu ſprechen, ſo thut man doch noch immer Fehlgriffe, die das Andenken an Napoleon unmöglich vertilgen. Man leſe einmal den kräftigen, ruhigen Brief an Mounier, der durch Napoleon reich und groß geworden war, aber jetzt als Polizeiminiſter die Circulation einer Schrift beförderte, unter dem Titel: Napoleons letzte Beichte. Welchen Eindruck mußte die Antwort eines Gegners machen, der dem Polizeiminiſter den ſchnöden Undank gegen ſeinen Wohlthäter, ſeine Rückſichtsloſigkeit gegen Religion, da der Katholik die Beichte für ein Sacra-

ment hält, in ſo gewichtvollen Worten darſtellt! Daß Napoleon viele und große Gaben hatte, die Franzoſen mächtig, berühmt und gefürchtet machte, vieles Schlechte wegräumte und manches Gute ſtiftete, das wird am wenigſten der eitle Franzoſe, der ſich ſo lange von ihm leiten ließ, beſtreiten laſſen. Allein jetzt vollends, da der Tod des Mannes, der einſt Kaiſer war und von Kaiſern und Königen anerkannt, geehrt und gefürchtet wurde, auf einer wüſten Inſel manches Gemüth, das unter ſeinem Despotismus Thränen geweint hat, erweicht und mit ſeiner Herrſchſucht und Härte ausgeſöhnt hat, an dem Grabe, wo vieles anders erſcheint und gefühlt wird, haben Tauſende es vergeſſen, wie der Uebermüthige die Rechte und das Leben der Menſchen muthwillig in den Staub trat. Wird auch der Löwe krank und ſtirbt, es war doch auch ein Löwe, und wer das leugnet, reizt nur noch mehr zum Widerſpruche *).

Doch, auch du, mein armes Vaterland, ſollſt ein Veſuv ſeyn, der jeden Augenblick alle Ordnung mit einem Lavaſtrom der Anarchie zu überſchütten droht, und weßwegen es rathſam ſey, die Osmanen ſchalten

*) Des Herzogs von Enghien und Palms Hinrichtungen waren grauſame Ungerechtigkeiten; aber waren es die Opfer in der Baſtille und in Sibirien etwa darum nicht ebenfalls, weil legitimere Regierungen ſie wollten? Oder meint man, daß niemand etwas davon wiſſe?

zu laſſen. Armes Deutſchland! Dein Körper, ohne Oberhaupt, wird mit ſeinen 39 großen und kleinen Gliedern nur mühſam durch die Amphyctionen in Frankfurt zuſammengehalten. Eine Menge Schlagbäume verſchiedenartiger Intereſſen, Einrichtungen, Geſetze und Entwürfe trennen dieſe Staaten ſo ſehr, daß es das größte Kunſtſtück wäre, die bedachtſamen und uneinigen Deutſchen, von der Etſch bis zur Eider und von dem Rheine bis zur Oder, zu einer Rebellion zu vereinigen. Und da das Geſchrei von der Themſe und von der Seine und von allen Seiten herkam, daß es im deutſchen Vaterhauſe rumore, ſo war es den Hausvätern nicht zu verdenken, daß ſie im Hauſe nachſuchen ließen. Aber, Gott Lob! wir wohnen noch ſicher und ruhig.

Viele Schriftſteller verkennen es zwar, wie leicht es ſey, einzureißen, und wie ſchwer, etwas, das Allen gefällt und nützt, aufzubauen. Die Reformatoren in der Schweiz und in Sachſen waren ſehr bald darüber einig, was an dem alten Gebäude der herrſchenden Kirche ſchadhaft ſey, aber weder die augsburgiſche Confeſſion, noch viel weniger die ſogenannte Eintrachtsformel genügte zu einer völligen Vereinigung. Eine Conſtitution, welche die Preußen an der Weichſel wie an der Moſel befriedigt, iſt fürwahr eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten Wenige erwägen, die aber der biedere König mit ſeinem weiſen und erfahrungsreichen Fürſten Hardenberg gewiß noch löſen wird. Wenn denn aber

auch darüber den Federn manches unnütze Wort entfloſſen, manche irrige Anſicht über Kirche und Staat verbreitet, auch manches verkehrte Urtheil dadurch veranlaßt worden wäre, ſo wird doch das überwiegende Gute, das Schriften mit bewirkt haben, die Verminderung der ſo ſchrecklichen Bigotterie, des ſo mächtigen Aberglaubens und der rohen Sitten, die Ausbreitung ſo vieler gemeinnützigen Kenntniſſe nicht abgeleugnet werden können. Viele gegründete Klagen und billige Wünſche und nützliche Vorſchläge ſind auf dieſem Wege an Ohren und Herzen gekommen, wo ſie beachtet wurden. In unſern proteſtantiſchen Ländern wenigſtens wird gewiß kein Fürſt und kein Vorſteher gelehrter Schulen die Frage des Präſidenten von dem franzöſiſchen Nationalinſtitut aufwerfen, ob es nicht beſſer ſey, wenn die Bürger und Bauern nicht leſen und ſchreiben lernten, da ſie dadurch nur zu Raiſonneurs gebildet würden; kein Fürſt unter uns wird den Aufwand auf guten Unterricht in Kirchen und Schulen bereuen, keiner ſichs anders als zur Ehre anrechnen, wenn es von ſeinen Unterthanen heißt, wie man vor 150 Jahren ſchon von Ernſt des Frommen Bauern ſagte, daß ſie gelehrter wären, als anderwärts die Edelleute. Unſre Bürger und Bauern ſprechen freilich auch gern ein Wort mit, aber ſie laſſen ſich auch leichter eines Beſſern belehren, als die in der Dummheit ſtolzen und hartnäckigen Türken und — — — —

Sagte übrigens der eben nicht auf dem ſanften

Ruhekiſſen eines guten Gewiſſens gebettete Cromwell, er fürchte ſich vor papierenen Schüſſen nicht, warum ſollten es jetzt weiſe, geſetzmäßige Regierungen? Und was helfen auch Bücherverbote? Reizen ſie nicht deſto mehr zum Leſen und bringen die verbotne Schrift in deſto mehr Hände? *) Würde das Manuſcript aus Süddeutſchland mit ſeinen zum Theil nicht ungerechten Rügen der Gebrechen Europa's und mit ſeinen tollen Ideen, Deutſchland zu reformiren und einzutheilen, — würden Görres Schriften, mit ihrem ſchwerfälligen Styl und mit den ſonderbaren Mitteln, womit er unſerm Vaterland aufhelfen will, und wozu ſelbſt der Myſticismus und Katholicismus dienen ſoll, ohne Verbot ſo geſucht und geleſen worden ſeyn, als nach dem Ver-

*) Necker ſchrieb 1784 über die böſe Stelle der Finanzen; man verbot das Buch: in kurzer Zeit waren 80,000 Exemplare in Umlauf. Was ſagt eine Brittin von den nordamerikaniſchen Matroſen? „Das Ausreißen iſt ihnen unbekannt; Empörung findet auf den Schiffen der Nordamerikaner nie Statt, ſie ſtellen das Beiſpiel von Mannszucht, Thätigkeit, Ordnung und Muth auf.“ Wie kommt das? Sie ſetzt hinzu: „Wahr iſt es, daß ihre Mannſchaft meiſt aus Leuten von beſſerm Stande, wie bei andern Völkern, beſteht; es ſind Kinder rechtlicher Aeltern, ſie haben das Leſen und Schreiben gelernt, leſen die Geſchichte ihres Landes, kennen ihre Geſetze und ſind ſtolz auf ihr freies Land.“ — Daß ſolche Leute nicht reden, wie der Herr Präſident wollen, iſt begreiflich; aber was man ihnen ſonſt nachrühmt, hebt dieſen Fehler leicht auf. Man findet freilich dort auch manchen Capitain, der erſt Schiffsjunge geweſen iſt.

bote? Indeß hat die Nachſicht auch ihre Grenzen bei offenbaren Schmähſchriften. Es gibt Leute, die nichts lieber leſen, als Broſchüren, nichts lieber hören, als Predigten, worin den Fürſten und Obrigkeiten, wie man ſich ausdrückt, die Moral geleſen wird; Leute, die alles von den Obern, aber nichts von ſich fordern; die jedes Geſetz tadeln, das für das Allgemeine heilſam, für ihre Gewinnſucht aber beſchränkend iſt; die über Abgaben klagen, und auf ein Kartenblatt mehr ſetzen, in Einem Trinkgelage mehr verſchwelgen, als ſie das ganze Jahr zu geben haben. Und gerade dieſe Müßiggänger, Trinker und Spieler führen am liebſten das Wort, wenn die Obrigkeit getadelt wird. Daß dieſe auf ſolche Schriften und Menſchen aufmerkſam iſt, wird ihr niemand verdenken. Doch ſie vergeſſe nicht, daß ein gutes Regiment die beſte Widerlegung iſt, und rechne auch auf die Verſtändigen, die wohl wiſſen, daß bei einer Staatsumwälzung jeder Unterthan an ſeinen Kopf fühlen muß, ob er auch noch feſtſitze. Nur entſcheide bei Verirrungen im Reden und Schreiben nicht Willkür, ſondern eine unparteiiſche Juſtiz!

Es iſt ferner allerdings zu beklagen, wenn die ſtudirende Jugend, ſtatt durch ernſte Wiſſenſchaft ſich für den Dienſt des Vaterlandes würdig vorzubereiten, ihr Geld, ihre Zeit und Kraft auf Schwindeleien verwendet, Projecte macht, ob Deutſchland als Monarchie oder Republik und wie ſie beſtehen ſolle; wenn ſie in Kreuz- und Queerzügen die akademiſchen Jahre vertän-

delt und mit leerem Kopf und Herzen in die Heimath zurückkehrt. Es iſt zu beklagen, daß auch jetzt kein Vater ſeinen Sohn auf die Univerſität ſenden kann, ohne die Beſorgniß, daß dieſer ein Opfer des noch nicht vertilgten Fauſtrechts werden könne. Denn noch immer ſtellen ſich die, welche in dem heiligen Tempel der Wiſſenſchaft und Kunſt Ein Ziel, wahrhaft menſchliche Bildung, Ein Geiſt und Ein Streben vereinigen, bei denen man, nach der Erziehung und dem Unterricht, die ſie genoſſen, nach den Anſprüchen, die ſie machen, nach den wichtigen Wirkungskreiſen, die ihrer warten, Abſcheu vor aller Gewaltthätigkeit ſuchen ſollte, oft in ihren Orden und Landsmannſchaften einander feindlich gegenüber, ſo daß Freunde und Brüder, die Wahl oder Zufall zur entgegengeſetzten Verbindung bringt, feindliche Brüder werden und um nichtiger Dinge willen Geſundheit und Leben gegen einander aufs Spiel ſetzen.

Aber iſt irgendwo, ſo iſt hier zu wünſchen, daß es weiſen Aufſehern gelingen möge, Mittel zu wählen, welche dem Uebel abhelfen und es nicht verſchlimmern. Wer einſt ſelbſt Student war und nach 25 und mehr Jahren ohne Reue auf jene Zeit zurückblickt, und weder als ehemaliger Renomiſt und nunmehriger grämlicher Bethruder, noch als alter kindiſcher Thor darüber urtheilt, wird hoffentlich folgende Bemerkungen nicht ungegründet finden.

Zunächſt iſt wohl den Univerſitäten und ihren Ver-

bindungen keine politiſche Wichtigkeit beizulegen. Gegen Napoleons Bedrückungen war der Wehr-, Nähr- und Lehrſtand im Innern ergrimmt, und im Gefühl, daß er von den Deutſchen weder Liebe erwarten dürfe, noch verdiene, vermochten es allerdings die mehreren tauſend Jünglinge, die mit ihren Lehren und durch Wort und That ihn angreifen und die übrigen Stände dazu anfeuern konnten, ihm Furcht einzuflößen. Die Univerſitäten waren es auch, wo noch am erſten eine freie Rede vernommen wurde. Jetzt iſt alles anders. Der Kern des Volks nimmt wenig Kenntniß von den Studentenprojecten; und kramte einer ſeine Weisheit vor Bürgern und Bauern aus, ſo würde er ſchwerlich bei ihnen Eingang und Vertrauen finden. Sie ſind froh, wenn ſie von den Studenten ordentlich bezahlt, nicht mit ihren Wohnungen und Familien in Verruf kommen, nicht von der Rohheit gemißhandelt werden; übrigens laſſen ſie ſich nicht weiter mit ihnen ein. Man kann getroſt behaupten, daß auf Umtriebe und Aufforderungen von Studenten, ihre zu Papiere gebrachten Entwürfe ausführen zu helfen, von den 30 Millionen Deuſchen nicht tauſend, und am wenigſten rechtliche Leute, ihnen folgen. Der Student ſelbſt hat auf Univerſitäten keine bleibende Stätte; kehrt er zurück in das Staatsleben, erhält er Amt und Brot, ein liebes Weib und muntre Kinder, dann denkt er ganz anders und lächelt über das Kinderſpiel, wenn es ihm nicht durch zu ernſte Behandlung erſt höchſt wichtig ge-

macht wird, ſo daß er auch ſeine Kinder dafür begeiſtert. Warum alſo Furcht vor den Univerſitäten, wie ſie nur eines Napoleon würdig war?

Aber ſoll man nun zu alle dem Unfug, zu den Ordensverbindungen, zu den Zweikämpfen, zu den Mißhandlungen der andern Stände und zu den verwüſtenden Ausbrüchen der Rachgier, die noch zuweilen vorkommen, ſtille ſchweigen? Keineswegs. Allein man ſieht, daß Härte und Strenge und Verfolgung den Uebeln bis auf den heutigen Tag noch nicht abgeholfen haben. Der Schwärmer wird gewöhnlich dadurch erſt Fanatiker, und wie geneigt iſt der Menſch dazu, wenn er, unter dem Panier akademiſcher Freiheit, mit noch friſcher Kraft, jugendlichem Muthe, raſchem Blute, lebhafter Phantaſie, mit unreifem Verſtande und Mangel an Erfahrung, ſich in ſeinen Rechten verletzt glaubt! Machten nicht Kotzebue's unaufhörliches Hofmeiſtern der Lehrer und Schüler, ſeine übertriebenen Schilderungen von dem gefährlichen Zuſtande Deutſchlands und namentlich unſrer Hochſchulen, einen vorher liebenswürdigen Jüngling zu einem Verbrecher, der in der Verblendung ſelbſt den Meuchelmord für ein erlaubtes Mittel zur Rettung deutſcher Freiheit hielt und ſich ſchwärmeriſch dafür aufopferte? Gerechte Strafe treffe daher denjenigen, der ſittlichen Geſetzen ſpottet und ſie nach aller Warnung doch freventlich übertritt; Geſetzen, die jeder vernünftige Menſch achtet! Aber bei Verirrungen, die aus verkehrten Begriffen oder aus Verführung ent-

ſpringen, fehle auch die väterliche Belehrung und Zurechtweiſung nicht, und bei anmaßlichen Entwürfen, wie man Land und Leute zu regieren habe, dürften die Geißelhiebe der Satyre, die das Lächerliche in ſeiner wahren Geſtalt zeigt, ſehr heilſam ſeyn. Der Studirende iſt noch nicht der gereifte Mann, aber auch nicht mehr ein Kind, das den kindiſchen Leitzaum verträgt. Manche dieſer Jünglinge machen ſchon auf Univerſitäten als Aerzte, Prediger und Sachwalter einen Anfang für ihren künftigen ſo einflußreichen Beruf; viele treten ſogleich nach ihrer Rückkehr wichtige Poſten an: ſollte man denn nicht auch zu ihnen ſchon auf der Akademie einiges Zutrauen haben? ſie nicht anhören und einen Verſuch machen, wenn ſie z. B. als Burſchenſchaft mit Offenheit Vorſchläge thun, mit Willigkeit Rathſchläge annehmen wollen, daß nach und nach die alten Uebel vertilgt oder doch vermindert werden? Sollten die Rectoren, Prorectoren, Decane u. ſ. w. allein das Beſte für die Verbeſſerung der Studirenden finden können, und ausgewählte Jünglinge, die vielleicht bald eine ehrenvolle Rolle ſpielen, keinen vernünftigen Gedanken aus dem Kreiſe ihrer Erfahrung mitzutheilen vermögen? Oder hindert nicht auch Gewohnheit und Vorurtheil manche beßre Einrichtung? Was hilft es, wenn Jünglinge eine Stunde vor dem Verhöre die verbotne Verbindung aufheben, und eine Stunde nachher ſie unter einem andern Namen, der ſehr unſchuldig ſcheint, erneuern? oder wenn ſie ſich zuletzt durch

ſtrenge Verfolgung nur noch mehr zur Verheimlichung ihrer Vereinigung und endlich zur jeſuitiſchen Caſuiſtik gereizt fühlen, auf ihr Treiben und Thun einen deſto höhern Werth legen, jeden Gegner ihrer Meinung für einen gefährlichen Feind des Gemeinwohls anſehen und verfolgen? oder wenn ſie, anſtatt auf ihren Spaziergängen und bei ihren Zuſammenkünften von wiſſenſchaftlichen und andern intereſſanten Angelegenheiten zu ſprechen, und in den Hörſälen mit ganzer Seele auf die Vorträge zu hören, damit hauptſächlich beſchäftigt ſind, wie ihre Verbindungen zu erhalten, zu erweitern, zu verbergen und zu ſichern ſind? Wäre nicht überhaupt eine nähere Verbindung zwiſchen den Lehrern, die aber freilich auch von den Regierungen mit Achtung und Vertrauen behandelt werden müßten, und den Studirenden zu wünſchen? Daß übrigens die akademiſche Jugend vorgab, ſie hätte Deutſchland im Freiheitskriege gerettet, war eine Schwäche, die ſie mit manchen andern vornehmen Leuten, welche die Schlacht bei Jena, die Uebergabe von Magdeburg u. ſ. w. vergeſſen hatten und doch ihren Stand für den Retter der Fürſten anſahen, gemein hatten. Indeß wird jedermann dem Muth, der Begeiſterung und den großen Opfern jener wirklich theilnehmenden Jünglinge Gerechtigkeit widerfahren laſſen und dabei bedenken, daß auch dem Hirtenſohne, der ſein Leben ſo lieb hat und es aufopferte, wie dem Prinzen, ſein Lob gebührte, und daß dem kräftigen Zuſammenwirken der Hohen und Niedern, zuletzt aber dem Herrn

aller Heerſchaaren die Ehre des Sieges gehörte. Das Verbrennen gewiſſer Schriften, die in ihrer Art auch päpſteiten, konnte wegfallen; indeß Luthers Zug vor das Elſterthor in Wittenberg allenfalls auch, denn das Jus canonicum wurde doch wieder hervorgeſucht. Aber es ſcheint zuweilen zweifelhaft, ob Luther jetzt reformiren dürfte. Unſre politiſchen Schriftſteller, die noch immer auch ihre Gegner finden, und unſre Studenten werden den bedächtigen Deutſchen ſchwerlich zum Rebellen machen.

Die ſchweren Abgaben und manche drückende Einrichtungen und fühlbare Mängel nagen im Stillen weit mehr an der Geſundheit des Staatskörpers, als etwa ein Studententumult und ein heut' geleſenes und morgen vergeſſenes Buch. Verminderung dieſer Abgaben, und wo es unmöglich iſt, offne Darlegung der Gründe der Unmöglichkeit erweckt Vertrauen, denn ſo ſehr auch Preußen durch ſeine namenloſen Leiden verſchuldet iſt, ſo ſind doch ſeine Staatspapiere unter dem ſo rechtlichen Könige, ſeitdem der Unterthan weiß, wie die Lage des Staates iſt, in ihrem Werthe ſehr geſtiegen; noch mehr die königlich ſächſiſchen. Wird die Juſtiz von Zeit zu Zeit gebeſſert, ſo daß der Unterthan ohne unnöthige, koſtſpielige Weitläuftigkeiten zu ſeinem offenbaren Rechte gelangt; daß man mehr Ehre in baldigen friedlichen Vergleichen, als in langen, künſtlich ausgeſponnenen Proceſſen ſucht, wo ein Urtheilsverfaſſer dem andern widerſpricht; daß man beſonders ſolchen

Unterbeamten, die trotz aller Conſtitutionen, trotz aller Gerechtigkeitsliebe und Milde der höhern Behörden, dennoch dem Unterthan bei Entrichtung ſeiner Abgaben, in ſeinen Erbſchaftsangelegenheiten und Rechtsſachen das Leben unendlich erſchweren und den ganzen Stand der Obrigkeit verhaßt machen können, nicht darum überhilft, weil es nun einmal Beamte ſind; daß man liquiditätsluſtigen Sachwaltern keinen zu großen Spielraum läßt; daß die Polizei den glücklichen Mittelweg trifft, zwiſchen dem boshaften Ausſpioniren und dem endloſen ſchädlichen Conniviren, zwiſchen dem Alles- und dem Nichtsſehen: dann wird gewiß die Zufriedenheit des Unterthanen ſehr gewinnen. Verſagtes und gekränktes Recht, zumal wenn man gegen einen Mächtigen nichts ausrichtet, läßt unheilbaren Schmerz zurück. Preußen hat durch ſeine Billigkeit gegen die mediatiſirten Herren, deren vom Zufalle ſo abhängige Opfer niemand verkennen wird, der ſich in ihre Lage verſetzt, ſich alle Achtung erworben; Heſſen-Caſſel wird den geſunden Menſchenverſtand nimmermehr überzeugen, daß die Domainenkäufer unrecht handelten, als ſie unter einer damals allgemein anerkannten Regierung, Domainen, welche ohnedies andre Regenten nicht als ihr, ſondern als Staatseigenthum anſehen, nach den beſtehenden Geſetzen erkauften. Es ſind viele laſtende Vorrechte aus der alten Zeit der Knechtſchaft von gütigen Regenten und Herren abgeſchafft worden; aber es gibt noch immer Triftberechtigte, die von ihrem Termine, Altwal-

purgis, auch gegen billige Entſchädigung nicht abgehen, ſondern auf fremden Wieſen und Feldern den beſten, kräftigſten Wuchs bis in den Mai hinein abweiden laſſen.

Viele höchſt ungerechte Gerechtigkeiten und Privilegien, die einſt erſchlichen, erkauft, oder auf Koſten anderer Unterthanen einem Orte und Stande als Gnade geſchenkt wurden, drücken noch immer, erhalten die Bewohner der Städte und Dörfer, die ſich unter dem Namen Bürger- und Bauervok anfeinden, in einem wechſelſeitigen Haß, und zuletzt fällt der Unwille auf die Regierungen, daß ſie dieſe Zwangsrechte fortdauern laſſen. Wir klagen über die theuern Zollhäuſer an den Grenzen; aber daß der Landmann ſeine hölzerne Bank, ſeine Leinwand in der eine Meile weit entfernten Stadt muß verfertigen laſſen und in harte Strafe verfällt, wenn er bei dem nähern, in eben demſelben Lande wohnenden, vielleicht weit billigern Zimmermann, Tiſchler und Leinweber u. ſ. w. arbeiten läßt; daß er eben ſo das ſchlechte, mit Hefen und Kreide geſchwängerte Bier erſt eine Meile weit herholen und vor der Brauerei, die unter dem nämlichen Landesherrn ſteht und geſundes Bier liefert, bei namhafter Strafe vorüberfahren muß, iſt das nicht viel ſchlimmer? Heißt daß zur Induſtrie ermuntern und Nahrungsquellen öffnen, wenn man ſolche eingeroſtete Schlagbäume unbeweglich ſtehen läßt? Es iſt noch ein Unterſchied zwiſchen dem gewaltſamen Aufheben

und dem ſteifen Feſthalten an dem Alten. Baden hat weislich die Zünfte und Gewerbe verbeſſert; unbedingte Freiheit würde den Staat mit einer Menge, aber nicht mit vorzüglichen Arbeitern überhäufen. Allein viele Rechte aus der grauen Vorzeit verdienen eine verbeſſerte Auflage. Das Schreien des Pöbels, er ſey vornehm oder gering, iſt zu verachten, aber des Volkes Stimme überhöre man nicht. Noch immer gibt es höchſt drückende Frohndienſte, noch immer Jagdberechtigte in Deutſchland, die ohne Mitleid die Saatfelder armer fleißiger Leute durch Haſen, Säue und Hirſche verwüſten laſſen und ſelbſt das Abwehren ſehr erſchweren. Es iſt nicht neidiſche Schmähſucht gegen den Adel, deſſen würdige und vortreffliche Mitglieder gewiß ein jeder Vernünftige hochachtet, und deren Humanität gegen den Geld- und andern Stolz oft gar ſehr abſticht; es iſt das Gefühl der Billigkeit, wenn der geſchickte Bürgerliche wünſcht, daß er nicht den Adelichen in den Arbeiten übertragen müſſe, und dieſer dafür die Beſoldung und Ehre genieße; und daß der Eine wie der Andere ſeine Laufbahn auf einer untern Stufe beginnen und auf einer der obern endigen möchte.

Höchſt drückend für die Finanzen, für den Wohlſtand und die Zufriedenheit der Unterthanen iſt noch das Militairweſen. Denn leider ſind wir mit unſrer Aufklärung und Politik noch nicht dahin gekommen, daß die Staaten einander ohne Beſorgniß und Mißtrauen anſehen, und daß man nur einen kräftigen

Stamm von einſichtsvollen und geübten Kriegern aller Art zu erhalten brauchte, welche die Kriegswiſſenſchaften und Uebungen eifrig betrieben, die jüngere Mannſchaft auf die am wenigſten Koſten und Zeitverſäumniß fordernde Art damit bekannt und ein großes koſtſpieliges Heer überflüſſig machte. Denn daß das Bibelwort wahr bleibt: einem Könige hilft nicht allein ſeine große Macht, Roſſe helfen auch nicht, und ihre Stärke errettet nicht," — könnten wir doch nun gelernt haben. Auch Landwehrmänner und Landſturm, entflammt von Vaterlandsliebe und weiſe geleitet, thaten Wunder der Tapferkeit. Nun vermeiden zwar gütige Regierungen jene nothwendigen Uebel ſtehender Armeen, ſo viel als thunlich, ſelbſt das militairiſche Preußen hat den jungen Studirenden ihre Militairpflicht ſehr erleichtert; und erleichtern es nun auch billigdenkende Officiere, daß ſie nicht zu viel fordern, bei aller nöthigen Zucht und Ordnung, doch auch das Mögliche und Unmögliche erwägen, und nicht mit Prügeln, Stößen, Lattenſtrafen augenblicklich zur Hand ſind, mißhandelt nicht das Militair den friedlichen Bürger, ſo ſöhnt ſich auch der Unterthan mit der ſchweren Obliegenheit aus. Schwer bleibt ſie immer, denn der Aufwand dafür iſt bekanntlich außerordentlich groß. Außerdem wird der Jüngling in der Vervollkommnung ſeiner Berufsgeſchäfte ſehr geſtört, oft muß er die günſtigſte Lage für ſeine Fortſchritte und zu einem vortheilhaften Unterkommen aufgeben, und auch bei manchem ſonſt braven jungen

Menſchen wird man gewahr, daß er in ſeinem Militairdienſt, auf den Hauptwachen, in den Caſernen und Quartieren nicht eben in der Schule der Tugend, des Fleißes, der Ordnung und der guten Sitten war; vielleicht läßt ſich hier noch vieles verbeſſern; einige Gewandtheit iſt kein Erſatz für den Verluſt edler Vorzüge.

Eine große Gefahr bedrohet aber die Fürſten und Völker, wenn die Verarmung und zugleich die Bevölkerung zunimmt. Für Schaaren von Menſchen, die einen hungrigen Magen, aber kein Brot, und die in einem Staate nichts zu verlieren haben, iſt nur Ein Schritt zur Errichtung von Räuber- und Rebellenbanden. Man kann nicht ohne Schaudern an England, Irland und Italien denken. Wie eifrig ſollte ſich ganz Deutſchland vereinigen, um die ſchwachen Nahrungsquellen nicht vollends erſchöpfen und austrocknen zu laſſen und um neue zu öffnen! Bevölkerung war einſt das Lieblingswort der Finanziers; aber man ſieht, Bettler bevölkern auch; nicht die Menge, ſondern die Güte der Unterthanen macht ein Land und ſeine Regenten glücklich. Einſt beförderte man die Ehen, jetzt erſchwert man ſie auf alle mögliche Weiſe. Allein hemmt man dadurch den mächtigen Naturtrieb? Beſteht nicht in manchen Städten jährlich die Hälfte der Neugebornen aus unehelichen Kindern, das heißt, aus ſolchen Menſchen, die größtentheils ohne Erziehung und Unterricht in der Verwilderung heranwachſen, die ſchönen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen Vater und Mutter,

ein ordentliches Leben und Gewöhnung zum Fleiß gar nicht kennen lernen, und denen Vaterland und Bürgertugend leere Worte sind? Man spricht oft die Worte des Israeliten, dem Canaan über alles galt, wörtlich nach: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Aber wenn das Letztre möglich ist, wird nicht das Erstere von selbst erfolgen? Schwindler und Abenteurer haben nirgend Ruhe, aber übrigens lieben die meisten Menschen den heimathlichen Herd. Wir unsers Orts glauben, daß die Vorsehung gewiß auch Anstalten auf der Erde getroffen habe, daß ihre Bewohner bestehen können, wenn sie sich nur in ihre Gesetze und Anordnungen finden, nicht sich einbilden, daß sich der eine in den Pasteten zu Tode essen und im Rebensaft der Champagne baden und ersäufen könne, der andre aber zur Kerkerkost des schwarzen Kleienbrotes und zum Trinken aus dem nächsten Sumpfloche geschaffen sey. Besonders aber sollten wir bedenken, daß gewiß noch eben so viele Millionen Menschen den Erdkreis bewohnen könnten, wenn jedes schuhbreite Räumlein benutzt würde. Wie viele Menschen könnten sich noch in der Türkei und in Italien wohlbefinden! Und des schlecht oder gar nicht angebauten Bodens gibt es noch viel. Wenn nun ein Land wirklich übervölkert ist, und vielleicht ohne alle Schuld der Regierung sich in ihm oder in seiner Nähe kein Unterkommen und keine Nahrungszweige finden, und es bieten sich dagegen günstige Aussichten in weiter Ferne dar, und eine Anzahl solcher Nahrungslosen

hätte Neigung, sein Heil anderswo zu suchen, und keine Pflichten gegen ihr Vaterland hielten sie zurück, sollten wir ihnen nicht einen Glückwunsch und Zehrpfennig mit auf den Weg geben, statt daß sie unter uns arbeitslos und abgezehrt herumwandern, oder durch elende Zwangsarbeit beschäftigt werden? Die Kuhpockenimpfung und die Hebammeninstitute verdammen und die Ehen verbieten, weil sich die Menschen zu sehr vermehren, Krieg und Seuchen zu ihrer Vertilgung herbeiwünschen, das ist gottlos; aber sie dahin bringen helfen, wo es noch an Menschen mangelt, durch ächte europäische Cultur die wilden Völker cultiviren, (nur nicht, wie die Spanier in Amerika und die Engländer in Ostindien) das ist der Wink des Schöpfers, der auch nicht wollte, daß sich alles um den Thurm zu Babel herumdrängen sollte. Es ist eine sonderbare, widersprechende Erscheinung unsrer Tage: Klagen über Nahrungslosigkeit und Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

Wer die Fürsten auf diese Gebrechen, die wir in der Kürze angegeben haben, aufmerksam machte und ihnen und ihren Völkern die rechten Heilmittel angeben könnte und zur Anwendung brächte, der würde beiden einen bessern Dienst leisten, als wenn er die Reformation, die Schriftstellerei, die Studenten und Gott weiß was sonst noch alles anklagt, den Regenten und Unterthanen Mißtrauen und Angst einflößt, dem Staatskörper Krankheiten andichtet, die nicht vorhanden sind, und

die wirklichen Uebel übergeht, dabei Mittel vorschlägt, die mehr verschlimmern, als verbessern.

Wenn übrigens die Diplomatik noch immer nicht den besten Ruf und wahres Zutrauen erlangt hat, und selbst die christliche Allianz nicht weiter, als bis zu der Vorschrift des Christenthums: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," vorschritt, so geben wir darum nicht die Hoffnung auf, es werde endlich, wenn auch erst nach manchen Versuchen und erst bei der Nachwelt, doch von edeln Fürsten und Staatsmännern der Weg gefunden werden, auf dem die veränderlichen Gesetze und Einrichtungen der verschiednen Staaten den ewigen und heiligen Gesetzen der Religion Jesu friedlich und freundlich begegnen. Unsre Fürsten und ihre Gehülfen sind ja Christen; und soll unser Glaube nicht dastehen als eine von den gewöhnlichen Formen, nach welcher man sich mit seinem Gott abfindet, nicht viel besser, wie der Heide mit seinem Götzen, oder womit man das Volk zügeln und bethören will, wie es die römischen Auguren leiteten; soll das herrliche Christenthum eine Erhebung der Menschheit zur Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen werden, so müssen auch endlich alle menschliche Anstalten und Anordnungen sich nach seinem Geiste gestalten. Ja, wir hoffen, es werde noch eine Zeit kommen, worin man, bei aller Achtung gegen seine Regierung und bei aller Liebe, sey es selbst Vorliebe, gegen sein Vaterland, doch auch den fremden Boden ohne Furcht betreten, in dem Nachbar jenseit des Grenzsteins

den Bruder lieben und ihm Dienste und Gefälligkeiten leisten könne, ohne Aengstlichkeit, daß man ein Staatsgesetz verletze und vor schwerer Ahndung zittern müsse. Sollen die Lehren des Christenthums mehr als kalte Sätze einer Schule, sollen sie so wahr und vortrefflich seyn, daß sie eine für alle Völker geltende Verbindlichkeit haben, und ist es gewiß, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, Verheißungen habe auch für dieses Leben, so muß es auch möglich seyn, daß sich das Menschliche nach dem Göttlichen so bilde, daß wir, in noch so kleinen Vereinen, bei aller Eigenthümlichkeit eines Volks und seiner Verfassung, doch keine Fremdlinge gegen andere Völker sind, noch viel weniger uns auf den Grenzen feindselig ansehen und behandeln, sondern daß wir alle Glieder und Brüder und nur eine große Familie unter einem Vater sind, und der Name „Christ, Mensch" uns mehr gilt, als der Name „Sachse, Preuße, Oestreicher, Franzose" u. s. w. Und wir wagen im Vertrauen auf eine vergeltende Gerechtigkeit zu behaupten, daß, wenn Politik und Moral, Schlangenklugheit und Taubenehrlichkeit einst in Einklang gebracht worden sind, und das Unrechtliche auch als das wahrhaft Unpolitische betrachtet wird, die Fürsten sichrer und fröhlicher auf ihren Thronen sitzen, die Unterthanen ihre Schuldigkeit freudiger erfüllen, und daß es mit beiden besser stehen werde, als zu einer Zeit, wo das Regieren oft eine schwere Bürde und das Gehorchen zuweilen keine leichte Pflicht ist. Diese Vereinigung der ver-

wickelten Verhältniſſe des Staatslebens und der Chriſtenpflichten iſt eine große, aber auch der Anſtrengung, ſie zu löſen, würdige Aufgabe. Wer wird ſie löſen? Nicht Aufruhr und Empörung, aber auch nicht träge Ruhe und erbärmliche Schlaffheit; nicht voreilige Neuerungsſucht, aber auch nicht hartnäckiges Beharren in dem alten Hergebrachten; nicht die einſeitigen Theorien der Stubengelehrten, aber auch nicht eine ohne Grundfeſten hin- und herſchwebende Praxis; nicht die Schwindler und Schwärmer, die phantaſiereich in den obern Lüften ſchweben, aber auch nicht die eiskalten Herzen, denen die Menſchen nur Viehheerden ſind.

Wer wird die Aufgabe löſen? Wir hoffen, die Zeit, verbunden mit der vereinigten Kraft und dem redlichen Willen der Menſchen. Suchet aufrichtig, ſo werdet ihr finden!

Zweiter Abschnitt.

Erste Frage:

Was verstehen wir unter der römisch-katholischen Kirche?

Wenn die Menschen in den Versuchen, Staatsvereine zu stiften, Fehlgriffe gethan haben; wenn sie z. B. sich einbildeten, je größer und je reicher ein Staat sey, desto sicherer und glücklicher sey er; wenn sie in dieser Absicht kein Bedenken trugen, fremde Rechte zu beeinträchtigen, und ihr Ziel durch ungerechte Kriege zu erreichen strebten; wenn sie, mit Einem Wort, um die Mittel weniger verlegen waren, Trug und List und den gefährlichen Ehrgeiz mit andern Leidenschaften zu Hülfe nahmen, so waren dies immer verwerfliche und sehr beklagenswerthe Irrthümer, und die Strafe folgte früher

oder ſpäter, wie Alexanders und Napoleons Unternehmungen lehren. Doch der Staat hat zunächſt das Sinnliche, das phyſiſche Beſtehen des Menſchen, vor Augen, und die Sinnenwelt mit ihren Erfahrungslehren täuſcht leicht. Allein wenn nun auch das, was uns über dieſe Täuſchungen und ihre Gefahren aufklären, was uns auf etwas Bleibendes, ewig Geltendes hinführen, und in uns die ſinnlichen Neigungen bekämpfen, beſiegen oder veredeln ſoll, ſeinen Zweck verfehlt; wenn die Religion, die den Menſchen auf einen Standpunct erheben ſoll, auf welchem er nichts will, als was wahr, recht und gut iſt, ſtatt den Mißbrauch der menſchlichen Kraft und Freiheit zu verhüten, vielmehr ſelbſt zur Befriedigung der unedelſten Neigungen hat dienen müſſen, iſt das nicht noch weit tadelns- und bedauernswerther? Was iſt das Himmelreich, das Gottesreich, das der Weltheiland auf dieſer Erde ſtiftete, anders, als eine göttliche Anſtalt, die den Menſchen zwar nicht von der Sinnenwelt losreißen, aber ihn ſo erziehen und bilden will, daß er, wo es die Pflicht gebietet, auch noch jetzt Häuſer und Aecker und Weib und Kind verläßt um ſeines Namens willen, ſich ſelbſt verleugnet und ſein Fleiſch und Blut kreuziget ſammt den Lüſten und Begierden? Dieſe Welt ſollen die Chriſten gebrauchen, jedoch nach heiligen Geſetzen, damit ſie dieſelbe nicht mißbrauchen. Was dem Einzelnen gilt, gilt aber auch dem Ganzen. Der Chriſt ſoll ſeine Pflichten gegen den Staat deſto freudiger und williger vollbrin-

gen und dadurch dem Staate das Regieren erleichtern; die Religion befeſtiget in der Treue, gibt Kraft zu ſchweren Opfern, macht gewiſſenhaft im Kleinen wie im Großen, in der Gegenwart und Abweſenheit menſchlicher Aufſeher; und durch Ausübung der Pflichten der Menſchenliebe, wie ſie der Staat nicht vorſchreiben kann, hilft der Chriſt Verarmung, Verwilderung und andre Uebel verhüten und befördert auf mannichfaltige Weiſe den Zweck des Staats, Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Und ſchiene es, daß die Forderungen des Staates zu hart wären, die Religion tritt vermittelnd ein: ſie erinnert die Regenten, daß auch ſie einen Herrn im Himmel haben; ſie lehrt die Unterthanen, daß die Schickſale der Menſchen, auch die ſchwer zu ertragenden, unter einer höhern Leitung ſtehen, die auch durch Trübſale den Menſchen ſeinem Ziele näherbringen will, und daß dem, der Gott und ſeiner Pflicht treu bleibt, zuletzt alles zum Beſten diene. Ja, würde ſelbſt das Leben für die Rettung des Vaterlandes gefordert, der Glaube hilft überwinden. Nur wenn verlangt würde, gegen ſein Gewiſſen zu handeln, was kein chriſtlicher Staat begehren wird, dann heißt es: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!“

Hat aber das Chriſtenthum dieſen Forderungen bisher überall entſprochen, oder richtiger, haben die Verwalter, die im Namen Jeſu für ſein Reich arbeiten ſollten, ſeine Wahrheiten ſo erklärt und angewendet, daß das rechte Staatsleben befördert und erleichtert wurde?

Ja, hat der Staat ſelbſt und haben ſeine Lenker, wenn ſie, befangen in der Sinnenwelt und in irdiſchen Zwekken, die heiligen Geſetze des Rechts vergaßen, oder vermeinten ſich hie und da über ſie hinwegſetzen zu dürfen, nun als Mitglieder des Reiches Jeſu in der Kirche die Belehrung und Erinnerung gefunden, daß das Rechte auch nur das Beglückende ſey, das Unrechte aber, ob es gleich oft ſcheinbar nützlich ſey, doch, da der Erfolg menſchlicher Handlungen nicht in unſrer Gewalt ſtehe, zuletzt das Schädlichſte werde? Haben ſie immer Stärkung und Erhebung in der Kirche gefunden, wenn ſie die Laſten der Regierung darniederbeugten? Hat ferner die Kirche ſtets die Lehren gepredigt: „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; ſie iſt von Gott geordnet; ihr widerſtreben heißt Gottes Ordnung widerſtreben?“ Hat die Kirche die Unterthanen ſtets in ihrer Treue beſtärkt und das weltliche Regiment, ſo viel ſie pflichtmäßig konnte und ſollte, gefördert?

Die Geſchichte der chriſtlichen Kirche verneint dieſe Fragen, ſie verneint ſie vorzüglich gerade bei derjenigen Partei, die ſich eines unmittelbaren Urſprungs von den erſten Lehrern des Chriſtenthums rühmt, ein ſichtbares Oberhaupt hat, das ſich den Statthalter des Erlöſers und den Nachfolger des berühmten Apoſtels Petrus nennt; die das Syſtem ihrer Kirchenlehre als das allein wahre und gültige aufſtellt und es ſelbſt durch Feuer und Schwert geltend zu machen geſucht hat; ja,

die noch jetzt behauptet, alles, was dieſem Glaubensbekenntniß widerſpreche und was andre Parteien lehren, ſey nur verdammliche Ketzerei, und außer jenem Glauben ſey kein Heil. Obgleich auch die griechiſche Kirche und ihre Patriarchen in viele Streitigkeiten mit ihren Kaiſern verwickelt wurden und an vielem Blutvergießen Antheil hat, bis der kraftvolle Peter 1703 ihr und ihren Lehrern Gränzen ſetzte, ſo iſt doch ihr Zwiſt mit dem Staate nicht mit den unruhigen und erſchütternden Kämpfen zu vergleichen, in welche die römiſch-katholiſche Kirche mit Fürſten und Völkern gerathen iſt. Und doch behauptet ſie auf eine auffallende Weiſe, von ihr gehe das Heil der Regenten und Unterthanen aus, ſie ſtütze die Thronen, und mißt gerade uns und dem Ereigniß der Kirchenverbeſſerung alle politiſche Uebel, alle Erſchütterungen und Empörungen, allen Frevel gegen Regenten und Regierungen bei. Kann es unrecht ſeyn, wenn wir uns vertheidigen? Iſt es nicht ſelbſt verzeihliche Nothwehr, wenn wir die Anklage auf diejenigen zurückführen, welche unſre Ankläger bei Fürſten und Völkern ſeyn wollen?

Doch wir müſſen uns erſt verſtändigen, was wir unter dem römiſchen Katholicismus verſtehen. Er iſt nach der Geſchichte nichts anders, als die Form und Anſicht von dem Chriſtenthum, welche ſich in Rom nach und nach von ihm ausgebildet hat, die, wenn ſie auch nicht die allgemein geltende iſt, es nach der Meinung ihrer Anhänger doch ſeyn ſollte. Ihr Syſtem enthält beſonders das von

Pius IV. 1564 herausgegebene Glaubensbekenntniß, nach welchem man außer den auch von der proteſtantiſchen Kirche angenommenen Lehren noch eine beſondere, theils ſchriftlich, theils mündlich überlieferte Tradition aus den Zeiten der Apoſtel und der erſten Kirche annimmt und der Kirche das alleinige Recht, den Sinn der Bibel feſtzuſtellen, zuſpricht. Nach dieſen Quellen und Principien muß man glauben: die Lehre von den ſieben Sacramenten, den katholiſchen Lehrbegriff vom Abendmahl, von dem Fegfeuer, von der Anrufung und Verehrung der Heiligen, namentlich der Maria, von dem Ablaß, ferner daß die katholiſche und apoſtoliſch-römiſche Kirche die Mutter und Meiſterin aller Kirchen, der Papſt Jeſu Vicarius und Petri, als des Fürſten unter den Apoſteln, Nachfolger ſey, dem man aufrichtigen Gehorſam geloben müſſe. Alles Uebrige aber auch, was die heiligen Kanons, ökumeniſchen Concilien und beſonders die heilige tridentiniſche Synode gelehrt, beſtimmt und erklärt haben, müſſe man ohne irgend einen Zweifel (indubitanter recipio atque profiteor) bekennen, und zugleich alles Gegentheilige, jede Ketzerei, welche von der Kirche verdammt, verworfen und mit dem Fluch belegt ſey, ebenfalls verdammen, verwerfen und verfluchen. Das heißt der wahre katholiſche Glaube, außer welchem niemand ſelig werden kann.

Dadurch nun glaubt man eine Einheit des Glaubens in dieſer Kirche erhalten und allen Spaltungen, wie ſie ſich in den übrigen finden ſollen, vorgebeugt zu

haben. Wenn nur aber das, was niedergeschrieben steht, auch immer in die Köpfe wollte, und nicht das Lehren und das Ueberzeugen so oft getrennt wäre! Freilich wenn man jeden gewaltsam ausscheidet, der sich in diesen Glauben nicht fügen will; wenn man die Ausgestoßnen, im Fall man sie erreichen kann, mit Henkersbeil und Scheiterhaufen stumm macht, oder geht das nicht, sie als Ketzer und Nichtchristen brandmarkt, und übrigens den Laien kein weiteres Prüfen und Fragen gestattet; und wenn es nun ausgemacht wäre, daß Jesus wirklich die Nichtkatholischen nicht für die Seinen erkennte, sondern das: „Weichet von mir" über sie ausspräche, so sollte es wohl endlich eine reine katholische Kirche geben, die von Einem Geiste geleitet und in Einem Glauben vereiniget und, was man billig auch fordern könnte, uns die besten Menschen und die glücklichsten Länder als die herrlichsten Früchte ihrer Lehre und ihres Thuns darstellte.

Aber sind denn wohl alle Katholiken, um nur dabei stehen zu bleiben, über alle jene Artikel von jeher einig gewesen, oder sind sie es jetzt? Es scheint, daß man füglich in unsern Tagen drei Classen von Bekennern des Katholicismus annehmen könne.

Die erste begreift die helldenkenden, die erleuchtet und belebt sind von dem, was wirklich katholisch, d. h. allgemein christlich ist. Von diesem Geiste durchdrungen, bleiben sie zwar ihrer Kirche treu, indem sie wohl wissen, keine könne sagen, sie stelle das hohe Ideal des göttlichen

Chriſtenthums in voller Reinheit dar. Es gibt eine geiſtige Einheit durch das Band der Wahrheitsliebe (ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ), verbunden mit der Demuth und Geduld, wenn ſich redliche Forſcher nicht vereinigen können, der Gottes- und der Menſchenliebe, die den fremden Knecht nicht richtet, den Schwachen im Glauben aufnimmt, die Gewiſſen nicht verwirrt und die Pflichten der brüderlichen Liebe keinem Menſchen verſagt. Dieſe Katholiken ſehen in dem ſichtbaren Oberhaupt ihrer Kirche ein Band, das ſie zuſammenhalten kann, ohne daß ſie darum das Zuſammenpreſſen, das es ſo oft beabſichtiget, und alle Mittel, die es dazu angewendet hat, billigen, oder wohl gar das Verketzern, Verdammen und die Proſelytenmacherei lieben und üben ſollten. Sie ehren die chriſtlichen und auch ihre kirchlichen Gebräuche, die, wie auch die bloß kirchlichen Lehren, wenn ſie nur würdig dargeſtellt werden, auch eine moraliſche Deutung zulaſſen und eine wohlthätige Wirkung auf das Gemüth haben können. Ueberall gibt es ja wohl Meinungen und Einrichtungen, von welchen der Stifter des Chriſtenthums ſagen würde: „Laſſet beides wachſen, bis zur Aernte; ihr könntet mit dem Unkraut den Weizen ausraufen.“ Wer fände nicht bei vielen wackern katholiſchen Predigern auch als Proteſtant ſeine Erbauung, ſo wie manche Katholiken auch unſre Kirchen gern beſuchen? Wer erkennt nicht mit Freude und Dank die Theilnahme und Unterſtützung, welche die Proteſtanten bei ihrer Jubelfeier 1817 von geiſtlichen und weltlichen Beam-

ten in so vielen Gegenden, namentlich in Wien, erfahren haben? Welcher religiöse Protestant läse nicht gern die Schriften eines Dalberg, Mutschelle, Wessenberg, Schneider, Westermeyer, Onymus u. s. w. Wer sollte den frommen Sinn eines Friedrich August, eines Maximilian, eines Franz, eines Ludwig nicht ehren?

Wäre dies der Katholicismus der Kirchengeschichte, das aufrichtige Streben nach christlicher Wahrheit und Tugend, das muthige Bekämpfen menschlicher Irrthümer, die christliche Nachsicht, wo man mit sanftmüthigem Geiste nichts zu ändern vermag, wie konnte es Luthern und den gleichgesinnten Männern einfallen, sich von dem Katholicismus loszusagen? Oder wäre nur noch jetzt wenigstens dies der Katholicismus, der von seinem Oberhaupte ausginge und alle oder doch die Mehrzahl der Glieder dieser Kirche beseelte: friedlich und freundschaftlich würden die andern Kirchen, nicht als geächtete, nicht als abtrünnige und verstoßne Bastarde, sondern als Töchter, die einst ihre befleckte Mutter verließen, aber jetzt wieder mit Liebe an sie denken, jedoch als mündige Kinder ihren eignen Weg, den sie für einen guten halten, fortgehen und mehr in schwesterlicher Eintracht, als in kindlicher Unterwerfung mit ihr leben wollen. Und wie viel könnten sie von einander lernen, wie sehr einander gleichsam ergänzen durch Vertheilung von Licht und Wärme!

Aber diesem veredelten Katholicismus steht gegenüber derjenige, der sich stets in der Geschichte als den

ächten und einzig wahren geltend zu machen ſuchte und es noch immer thut. An ſeiner Spitze ſteht der Papſt mit ſeiner Curie; und iſt Pius VII. gleich perſönlich ehrwürdiger, als viele ſeiner Vorgänger, ſo iſt doch ſein Syſtem noch eben das, welches unter den gefährlichſten Päpſten herrſchte; es iſt von den Rechten, die ganz erweislich dem Staate und den chriſtlichen Gemeinden gewaltſam entzogen worden ſind, nichts freiwillig aufgegeben, keine Maßregel der Päpſte zur Erreichung jener Zwecke für verwerflich erklärt, kein Artikel aufgehoben, vielmehr ſind ſie in den neueſten Grundlagen der deutſch-katholiſchen Kirchenverfaſſung alle für gleich fundamental erklärt worden. Ohne auf die Einwendungen der Geſchichte zu achten, ohne neue und beſſere Beweiſe beizubringen, nennt ſich der Papſt noch jetzt den Statthalter Chriſti und Nachfolger von Petrus und fordert aufrichtigen Gehorſam.

Was mit dieſen Lehren nicht übereinſtimmt, iſt Ketzerei; wer einen Artikel verwirft, iſt ein Ketzer. Daß er nicht eingekerkert und nicht ſchmählig hingerichtet wird, iſt nicht das Verdienſt dieſes römiſchen Katholicismus, denn die Grundſätze und Beſchlüſſe, nach welchen Bann, Interdict, Inquiſition aufkam, und die Lehren der Jeſuiten ſind noch nicht von dem Papſte verworfen, die Gräuelthaten gegen die Ketzer noch nicht gemißbilligt. Wären nicht die Regenten aufgeklärter, wäre nicht ihre und des Zeitalters Denkart milder, hätten nicht andre Kirchen eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit er-

kämpft; wir möchten wohl wissen, wie wir in dem Systeme des Papstes unsre jetzige Freiheit und Schutz vor der ehemaligen Gewalt, die Milde und Freundlichkeit finden würden, womit jetzt der Ketzer in Rom behandelt und zum Uebertritt gelockt wird. Welch ein Schatz von Folgerungen, Forderungen und Rechten liegt noch immer in der Verpflichtung, dem Papste zu gehorchen und alles als unbezweifelt anzunehmen, was die ökumenischen Concilien und besonders die heilige Synode zu Trident festgesetzt hat! Das erkennen auch die weisen Fürsten, und mühsam suchen sie sich durch die Concordate zu verwahren, mühsam müssen sie aber jeden Schritt erkämpfen.

Was uns aber in dem System noch unbestimmt, dunkel und zweifelhaft erscheinen könnte, das erklären uns nun die eifrigen Anhänger desselben, wie Herr von Haller, Mastrius, der Bischof von Chur, der Wunderthäter Fürst von Hohenlohe, der oben erwähnte Bonald u. s. w., sehr praktisch; denn so lange keine Mißbilligung ihrer Lehren und ihres Thuns von Rom aus erfolgt, müssen wir die Billigung und Uebereinstimmung mit seinem Streben annehmen. Diese glauben, daß sie gerade zur rechten Zeit von Gott berufen sind, um ihre Kirche zu retten, und beweisen sie nicht, so schreien und schmähen sie doch. Da ist Wessenberg, wie einst Fenelon, geächtet; die Bibelgesellschaften sind ruchlose Verbindungen; die Stunden der Andacht ein verderbliches, irreligiöses Buch; der Nationalismus, auch

wenn er mit der größten Ehrerbietung von dem Chriſtenthum ſpricht und nur nicht die römiſche Dogmatik annehmen will, iſt gleichbedeutend mit Atheismus; die Reformation iſt nur Revolution; Patriotismus, wenn er auch die nöthigſte Verbeſſerung wünſcht, heißt Jacobinismus und Carbonarismus. Dabei kann man ein Amt im Staate haben, wozu ein Proteſtant erfordert wird und worauf man als Proteſtant einen Eid ablegt; man kann ſelbſt ein proteſtantiſcher Oberhofprediger und doch im Herzen Katholik ſeyn, oder auch trotz ſeines Eides auf den Proteſtantismus, ſchon im Stillen ihn als Ketzerei abgeſchworen haben, und doch, um irgend einen Zweck zu erreichen, zum Schein Proteſtant heißen: der Biſchof von Chur weiß zu beruhigen. Wir wollen die alles menſchliche Gefühl empörende Abſchwörungsformel, welche Dr. Wald in Königsberg bekannt gemacht hat, nicht als Werk der römiſch-katholiſchen Kirche anſehen, ob ſie gleich nur von einzelnen, edeln Katholiken, nicht von Rom aus, verworfen, und ihr gänzlicher Nichtgebrauch nicht erwieſen worden iſt. Aber wenn Carl Bieſter 1812 zur katholiſchen Kirche übertritt, mit der Eidesformel, daß er alle Irrthümer und Gottloſigkeiten der lutheriſchen Secte, in der er geboren und erzogen worden, abſchwöre — daß er zu den Irrthümern nie zurückkehren, noch den Anhängern derſelben Hülfe oder Unterſtützung in Wort, Werk, Rath oder That leiſten wolle — wenn dies der päpſtliche Nuncius ſelbſt bekannt macht: iſt dies nicht im-

mer noch die alte Sprache? — In dieſem Geiſte handeln nun auch ſolche Katholiken, wie z. B. der Erzbiſchof von Paris, der der Herzogin von Curland nicht geſtattete, eine Pathenſtelle einzunehmen bei dem Kinde ihrer Tochter, der katholiſchen Herzogin von Dino, indem für ſie eine Katholikin eintreten mußte. Auf die Einwendung der Herzogin, daß in Deutſchland bei einer ſolchen Gevatterſchaft kein Bedenken ſtattgefunden habe, erwiedern Se. Eminenz: dies habe nur ein Schwachkopf zugelaſſen, der in ſeinem, des Erzbiſchofs, Sprengel nicht ſo leichten Kaufs davongekommen wäre. — Wenn alſo die Erzbiſchöfe von Gneſen und Breslau gleiche Grundſätze haben, und nach der angeblichen Einheit in der katholiſchen Kirche kann es nicht anders ſeyn, ſo müſſen ſich die gewiß ſehr chriſtlichen Regenten, zum Danke für ihre Güte gegen Katholiken, doch gefallen laſſen, zu einer Pathenſtelle bei einem Katholiken für unwürdig erklärt zu werden. Auch der preußiſche Geſandte in Rom hat noch nicht erlangen können, daß der Gottesacker der Proteſtanten mit einer Mauer umgeben würde; ſo wie auch aus Clermont noch 1821 erzählt wurde: der Selbſtmörder N. N. iſt nicht auf die Fallſtätte, ſondern auf denjenigen Todtenacker, doch ohne Feierlichkeit, beerdiget worden, wo die Selbſtmörder, die Proteſtanten, die Todtgebornen und alle Nichtgetaufte begraben werden. In dieſem Geiſte wird über andre Chriſten, über unſre Regenten, Gelehrten und Univerſitäten geurtheilt. Doch er wüthet

ſelbſt gegen ſeine eignen Kinder: ein Werkmeiſter in Stuttgard wird wie ein unbärtiger Jüngling behandelt; der Hirtenbrief des Biſchofs von Chur an katholiſche Gemeinden in Chur erklärt die regensburger, münchner und van eſſiſche Bibelüberſetzungen für faſt noch ketzeriſcher, als die lutheriſche; die Bibelgeſellſchaften hätten die Abſicht, heißt es, neue bibliſche Chriſten zu bilden, die alſo das Anſehen der Kirche verwürfen! — Dieſer Geiſt bearbeitet die nicht katholiſchen Gemüther, um ſie zu Proſelyten zu machen, verbietet oder erſchwert die Verheirathungen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, wenn man ſich nicht verbindlich macht, den Gatten oder die Gattin zu bekehren und die Kinder für die katholiſche Kirche zu erziehen *). Er weiß es dahin zu bringen, daß die Jeſuiten, ohne daß man etwas von einer gänzlichen Reform des von der chriſtlichen Welt mit Furcht und Abſcheu genannten Ordens und ſeiner durch Wort und That dargelegten Lehren vernimmt, ihre ehemalige Macht an den Höfen, in den Familien und in dem Beichtſtuhle wieder erhalten, und daß der Orden, den einer der vortrefflichſten Päpſte auf dringendes Verlangen chriſtlicher Regenten zu zerſtören anfing, bei aller Unzufriedenheit des ruſſiſchen

*) Verſtändige Katholiken wünſchen blos, und zwar mit Recht, daß die Kinder einer ſolchen Ehe ſämmtlich in einer, ſey es in der katholiſchen oder proteſtantiſchen, Kirche möchten erzogen werden.

Kaiſers und andrer Beherrſcher, doch wieder hergeſtellt wird. Er verſteht es in den Grundlagen zu Concordaten durch fromme Klagen, durch Erneuerungen mancherlei alter Einrichtungen, z. B. daß die Bildung der Kleriker nur von den Biſchöfen abhängen ſoll, Grundlagen zur alten Hierarchie trefflich herbeizuführen.

Was uns für Früchte nach ſolcher Ausſaat erwarten, das haben die Ereigniſſe im ſüdlichen Frankreich 1814, namentlich in Nismes, genug erwieſen. Die wahren Quellen der franzöſiſchen Revolution ſind für den, der die Geſchichte der Franzoſen kennt, kein Geheimniß, obgleich gerade diejenigen, welche ſie vorzüglich mit verſchuldeten, die Schuld gern Andern aufbürden möchten. Allein wie ging es den armen Proteſtanten im Gard-Departement? *) Es iſt erwieſen, daß die Katholiken ſich dort weit thätiger für die Revolution zeigten, als die Proteſtanten, ob dieſe ſchon dadurch gleiche politiſche Rechte mit jenen erhielten. Sie haben ſich nie zu einer gemeinſchaftlichen Mitwirkung dafür vereinigt. Es iſt erwieſen, daß die Proteſtanten nicht, wie man behauptet hat, alle Aemter damals an ſich geriſſen und dadurch ſich die Verfolgung zugezogen haben, indem man nur berechnet hat, daß von 546 öffentlichen Aemtern in dieſem Departement, wo die Katholiken zwei Drittheile und die Proteſtanten ein Drittheil, in Nismes aber die Hälfte der Einwohner ausmachen, ſeit

*) Siehe lit. Conv. Bl. Mai 1822. Nr. 21.

1793 — 1814 von den Katholiken 381, von den Proteſtanten 165 verwaltet worden ſind, und unter den 43 Deputirten in dem Convent waren 31 Katholiken und 12 Proteſtanten; bei dem Revolutionstribunal 5 Katholiken und 1 Proteſtant als Richter; unter Napoleon waren die Präfecten, Generalprocuratoren und Präſidenten der Appellationsgerichte in dieſem Departement ſämmtlich Katholiken. Die Proteſtanten erhielten zwar Schutz durch Napoleon, aber ſie litten ebenfalls durch ſeinen Druck, freuten ſich daher des Friedens und wünſchten dem Könige lebhaft Glück, was auch der bigotte Präfect zugeſtand; nur mit der anmaßlichen Bemerkung, die Freude ſey nicht aufrichtig geweſen. Nismes ſteckte zuletzt die dreifarbige Fahne auf, als Napoleon von Elba kam; und daß keine Proteſtanten um den Herzog von Angouleme waren, kam ſchon von der Erbitterung der Katholiken her, die nicht mit Ketzern unter Einer Fahne dienen wollten; aber dieſe gaben dagegen die größten Beiträge an Geld. Es iſt erwieſen, daß ſelbſt die Anſchuldigungen, die ſogar ein engliſcher Miniſter (der Türken Freund) gegen ſie vorgebracht hat, als hätten ſie ſich damals feindſelig gegen die königlichen Anhänger bewieſen, weßwegen ſie auch ſchutzlos gelaſſen wurden, ganz nichtig geweſen ſind. Ein gewiſſer Froment hat ſelbſt aus Verdruß, daß er von ſeiner Partei nicht genug belohnt worden, die Hebel dieſer Umtriebe offenbart, woraus ſich ergibt, daß er, dieſer Aufwiegler, ſchon 1790 mit dem Grafen von Artois und dem

Prinzen von Condé in vertrautem Briefwechſel geſtanden, es ſchon 1814 darauf angelegt, den alten Religionshaß zu erneuern und die Proteſtanten als Feinde des Thrones und Altars darzuſtellen. Die Katholiken und Proteſtanten trennten ſich in allen geſelligen Verhältniſſen; jene wurden begünſtigt, dieſe beſchimpft und verwünſcht. Selbſt gebildete (!!) Perſonen hörte man öffentlich Worte ſagen, folgenden Inhalts: „Waſchen wollen wir die Hände uns im Blute der Proteſtanten, mit dem Blute von Calvins Söhnen Würſte uns zum Mahl bereiten.“ Nachdem Napoleons Truppen Nismes geräumt hatten, fing das Plündern und Morden an den bedauernswerthen Proteſtanten an. Einen Haufen aus Stadt und Land fanatiſirte man, und nun wurde kein Alter, kein Geſchlecht verſchont; man nahm keine Rückſicht, ob es Bonapartiſten oder Royaliſten waren. Die Häuſer wurden niedergebrannt; einige Familien erkauften erſt ihr Leben mit Geld und wurden hernach doch gemordet. Weiber wurden geſchändet und ermordet, Leichname aus den Gräbern geriſſen. 18 Monate hatten die Proteſtanten keinen geſetzlichen Schutz, und in dem ganzen Departement wurde geraubt und gemordet. Die Präfecte und Maires, von eignem Fanatismus oder von geheimen Obern geleitet, ſchwiegen, oder handelten nicht kräftig, oder munterten gar zu den Gräueln mit auf, obgleich der Präfect 4000 Linientruppen und 2500 Nationalgarden um ſich hatte. Und als nachher zu einer ſcheinbaren und langſamen Unterſu-

chung geſchritten wurde, ſo hatten die Schuldloſen nichts zu hoffen und die Schuldigen nichts zu fürchten *). Zwei wackre Staatsdiener drangen auf Recht und Gerechtigkeit; der eine, Cabalier, verlor bald ſein Amt; General Lagarde wurde durch einen Schuß gefährlich verwundet; ein Hauptmörder, Jacques Dupont, der die Körper der von ihm Ermordeten in drei Stücke zerhieb, und den man daher Treſtaillons nannte, wurde, da niemand gegen ihn zu zeugen wagte, von einem aus dem Pöbel zuſammengeraffften, ſo genannten Geſchwornengericht freigeſprochen. Den Sergeant, der den General Lagarde geſchoſſen hatte, ließ man entſpringen; es war ein Preis auf ihn geſetzt, aber er lebte ruhig in der Nähe und wurde endlich freigeſprochen, ob er gleich ſein Verbrechen bekannte. Es iſt erwieſen, daß dieſe Gräuel, eben ſo wie in den frühern Zeiten, von dem vollziehenden Pöbel aus blindem Fanatismus und Religionshaß entſprangen; von Seiten der obern Beſchützer aber, denen Religion eigentlich nichts iſt, hatte eine falſche Politik dabei ihren Antheil. Selbſt den Befehlen des Königs trotzte man.

Hat denn wohl ein römiſches Breve oder eine Bulle dieſe Auftritte gemißbilligt, andre Gemeinden abgemahnt von dergleichen Gräueln, die an die barbariſche Blut-

*) Wer denkt nicht an den 6. und 7. Juli 1822 in Spanien und an die Garden? Sind das wahre Freunde der Fürſten, die ſie ſolchen Gefahren ausſetzen?

hochzeit erinnern, welche ſogar in Rom mit einem Jubelfeſt gefeiert wurde, und wobei ſich ſelbſt ein claſſiſch gebildeter Muretus durch eine Lobrede verſündigen konnte? Iſt das, ihr Werner, ihr Haller, ihr Stollberge, — die allein ſeligmachende Kirche, die mit Liebe einladet und zu gewinnen ſucht? Leider geht man über dieſe Dinge weg, als wäre nichts geſchehen; aber ein Fehlgriff und eine unglückliche Verirrung eines Proteſtanten erſchallt durch alle Länder, und das Echo wiederholt ſie in allen Audienzſälen. Leider ſchreibt man in Frankreich ſchon wieder: „Keine Religion kann beſtehen, deren Bekenner nicht vom Haß gegen die andern durchdrungen ſind;“ oder man ſagt in der Kammer der Deputirten ohne Bedenken: „nur da werde die Natur der Monarchie bewahrt, wo der katholiſche Cultus als Staatsreligion anerkannt werde, und die andern Religionen dürften nicht auf gleiche Achtung Anſpruch machen, weil Irrthum und Wahrheit auf gleiche Weiſe zu behandeln wären.“ — Wie entehrend und unwahr, wenn wir an Rußland, England, Dänemark, Schweden, Preußen u. ſ. w. denken!

Auch bei der ſaubern Bekehrungsgeſchichte der Engländerinnen Loveday's, die einer Katholikin in Paris zur Erziehung unter der Bedingung übergeben waren, daß kein Verſuch gemacht würde, ſie zur katholiſchen Kirche überzuführen, und die dennoch übertraten, macht der Ueberſetzer dieſer Geſchichte, Herr Baumgarten-Cruſius, darauf aufmerkſam, daß auch in dieſem Streite

immer und immer die Proteſtanten als Feinde der Ordnung und Ruhe angeklagt werden, „und doch," ſetzt er mit Recht hinzu, „gehorcht niemand williger und geduldiger, wie ſie; und doch haben ſie eher zu Tauſenden Vaterland und Habe verlaſſen, um Blutgerüſten und Niedermetzelungen zu entfliehen, als ihren Regierungen Empörungen entgegengeſetzt; und doch hat der ſtrengſte Gebieter mehrmals, nachdem er ſie näher kennen gelernt hatte, ihre bürgerlichen Tugenden laut geprieſen, während Aufruhr und Umwälzung einen Staat nach dem andern erſchüttert, indem die Religion von Menſchen zur Unterdrückung gemißbraucht worden war."

Was will denn eigentlich dieſe Zelotenpartei? Iſt es nach ſolchen Vorgängen unmöglich, daß wir und unſre Glaubensgenoſſen, wie einſt die Hugenotten und Salzburger, verfolgt und vertrieben werden könnten, zumal wenn der engliſche Miniſter und der türkiſche Reis-Effendi ſtets ſolche Freunde des türkiſchen und Feinde des chriſtlichen Namens blieben?

Wie wenig wird in Frankreich und anderwärts in den Concordaten auf die Proteſtanten Rückſicht genommen! Faſt werden ſie genöthigt, trotz der zugeſicherten religiöſen Freiheit, an katholiſchen Feſten Theil zu nehmen *).

*) Schön iſt es, was man jetzt von den Augsburgern erzählt, daß die Proteſtanten an dem Frohnleichnamsfeſte der Katholiken alle Störung vermeiden, aber dieſe auch an den Feſten

Zürnet nicht, theure Katholiken, die ihr ſolch' unchriſtliches Weſen ſelbſt haſſet; aber es ſind allgemein zugeſtandne Thatſachen, deren Erwähnung die Nothwehr gebietet. Zürnet nicht, ihr, die ihr katholiſch' in der chriſtlichen Bruderliebe ſeyd. In vielen Gegenden Deutſchlands bekümmert ſich freilich der erleuchtete Katholik nicht um jene päpſtlichen Künſte, aber dafür fehlt es auch nicht an Jammertönen über ihren Unglauben. Ihr weiſet uns wohl auch auf manches Beiſpiel der Intoleranz in unſrer Kirche hin, und daß wir uns auch freuen, wenn jemand zu ihr übertritt und in ihr ſein Heil findet. — Wohl, aber wir nennen auch Unrecht, was Unrecht iſt; mißbilligen es laut, daß unſer verehrter Luther zuletzt ſo ſcharf gegen die Schweitzer ſprach; erklären es für unchriſtlich, daß Calvin den Michael Servetus zum Tode beförderte, loben es auch ſelbſt an unſerm geliebten Melanchthon nicht, daß er meinte, dem Servetus ſey nicht zu viel geſchehen, obwohl die Leugnung der Dreieinigkeitslehre noch etwas ganz anders war, als das, was die Albigenſer und andre verurtheilte Ketzer leugneten. Wir mißbilligen es laut, wenn ein

---

der proteſtantiſchen Kirche ein Gleiches thun. Nicht minder löblich nahmen 1820 katholiſche Honoratioren mit Frauen und Töchtern und auch katholiſche Geiſtliche an der erſten öffentlichen Gottesverehrung der Proteſtanten in Conſtanz herzlichen Antheil. Warum läßt uns Rom nicht auf dieſem Wege neben einander gehen? Bedarf es dann künſtlicher Concordate?

proteſtantiſcher Geiſtlicher ſich unerlaubter Mittel bedient, um eben ein Kind für unſre Kirche zu erziehen. Wenn es uns angenehm iſt, daß ein Chriſt von einem andern Bekenntniſſe nun in unſrer Kirche in wahrer Ueberzeugung ſeine Befriedigung findet, ſo verlangen wir aber darum keine Abſchwörung ehemaliger Ketzereien, keine Anfeindung ſeiner vorigen Glaubensgenoſſen. Wir lieben überhaupt keinen ſolchen öffentlichen Triumph über eine ſolche Veränderung, ob wir ſchon auch manche ſehr rühmliche Beiſpiele des Uebertritts zu uns aus unſrer Zeit anführen könnten, z. B. des ſcharfſinnigen Reinhold in Kiel; ſondern, wie wir das factiſch beweiſen können, die Conſiſtorien ordnen an: N. N. ſolle in des Predigers Hauſe und in Gegenwart zweier Zeugen, evangeliſch-lutheriſcher Religion, eine dem Confirmantenregiſter beizulegende ſchriftliche Erklärung abgeben, wie er aus voller Ueberzeugung zur evangeliſch-lutheriſchen Kirche übergetreten ſey, dann könne er communiciren. — Wir hoffen doch, der ehrliche Katholik werde den Unterſchied der Bekehrungsmethode und der Art der Aufnahme in unſrer Kirche nicht verkennen und leicht entſcheiden, welche der Art, wie Jeſus und die Apoſtel Menſchen bekehrten und aufnahmen, am ähnlichſten ſey!

Zwiſchen dieſen beiden Parteien ſteht nun noch eine dritte inne, welche zugeſteht, daß nicht alles, was in Rom geſchah, recht, und was von da ausging, wahr und chriſtlich ſey, die aber nun deſto mehr mit treffen-

der Gelehrſamkeit das, was ihr wahr und haltbar ſcheint, zu vertheidigen und dadurch einen Katholicismus zu ſichern, oder richtiger, zu gründen ſucht, der aus den von ihnen angenommenen Quellen hergeleitet, aber auch mit der Vernunft vereinbar werden ſoll. Sie thun dies durch die Werke ihrer gelehrten Theologen, durch gelehrte Zeitſchriften, worin ſie die abweichenden Meinungen verhandeln. Indeß ſind ſie zum Theil mit ſich ſelbſt noch nicht ganz einig, weichen auch in nicht unwichtigen Dingen von einander ab, zeigen ſich zuweilen ſehr tolerant und billig, zuweilen auch wieder erbittert und hart, ſie fühlen zum Theil das Inconſequente ihrer Verfahrungsart, zum Theil mögen ſie es ungern bemerken, indem ſie doch Rom zu berückſichtigen, ja zu fürchten haben. Sie beſchuldigen uns dabei, daß wir, die Einen gefliſſentlich, die Andern aus Unwiſſenheit, den Katholicismus verkennen oder verdrehen und ihnen Meinungen aufbürden, die dem ächten Katholicismus fremd wären, und verſuchen es daher, uns eines Beſſern zu belehren.

Allerdings iſt dieſes die Partei, durch welche die ſtreitigen Puncte erörtert, beſeitiget und eine, wenn auch nicht völlige Vereinigung, doch gegenſeitige Annäherung an die übrigen Parteien bewirkt werden könnte. Denn obgleich die Religion und der fromme Sinn ſolcher Streitigkeiten nicht bedarf, indem es viele tauſend religiöſe Gemüther gibt, die ſich darum nicht bekümmern, ſo findet ſich doch auch eine große Anzahl Chri-

sten in allen Parteien, welche zu wissen wünscht, warum es denn so viele Beinamen unter uns gebe, ob denn dazu auch vernünftige Gründe vorhanden seyen, und ob es nicht möglich sey, sich mit einander zu verständigen. Nicht blos die Gelehrten haben ihre Fragen, es hat seine Forderungen auch der gemeine gesunde Menschenverstand. Der Christ weiß, man soll bereit seyn zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert von seinem Glauben und Hoffen. Würde also nur ohne feindselige Gesinnungen, nur um der Wahrheit willen der Kampf mit ehrlichen Waffen geführt, so daß man weder etwas zu erschleichen, noch zu ertrotzen suchte; schämte sich der Besiegte nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, und überhübe sich der Sieger nicht seines Sieges; beruhigte man sich von beiden Seiten mit einem Waffenstillstande da, wo Gründe und Kräfte nichts mehr vermögen, um den andern Theil zu überzeugen: wie viel würden beide Theile gewinnen!

Aber freilich, wir können kaum die ersten Schritte mit einander thun, so ist auch schon die Trennung da. Wir, als Protestanten, nehmen nur die heilige Schrift zur Entscheidung an und glauben, daß sie, erklärt nach den Regeln des ihr eignen Sprachgebrauchs, hinreiche, um uns einen vollständigen Begriff von dem Christenthum zu gewähren. Aber die letzterwähnte Partei nimmt ebenfalls noch die Tradition oder Erblehre, und damit vieles als erwiesen an, was erst noch

zu erweiſen iſt. So wird in den wiener Jahrbüchern behauptet, daß die Bibel das Fundament der von Gott geſtifteten Kirche nicht ſeyn könne, weil dieſe Schriften den Beweis nicht in ſich haben, daß ſie göttlichen Urſprungs ſind, und daß die älteſten Väter der Kirche ſich ſtets auf die Tradition, als auf ein Zeugniß der untrüglichen Kirche, beriefen; weil ferner kein Buch in der Welt durch die Klarheit ſeiner Abfaſſung, der Verſchiedenartigkeit ſeiner Deutung, bei der Verſchiedenheit der Sinnesart der Leſer, vorbeugen könne; am wenigſten die Bibel, die von überirdiſchen Sachen in einer längſtverſtorbenen Sprache handele. — Aber wo nun dieſes Zeugniß der Kirche beſtimmt und rein zu finden ſey, woher man ſeine Untrüglichkeit beweiſe und erkenne: dieſe alten Fragen werden auch jetzt nicht beſſer, als ehemals, beantwortet. Zwar meint Herr Dr. Gratz in ſeinem Apologeten des Katholicismus, der Katholik habe jetzt ebenfalls das Recht der freien Schriftauslegung. Aber wie einet ſich damit ſeine Behauptung: man habe den Ausleger nur an den Sinn, welchen die heilige Kirche feſthält und feſtgehalten habe, gewieſen, und nur ſo weit, daß keiner klaren Lehre der Kirche widerſprochen werde. Man könne alſo exegeſiren und kritiſiren, wenn nur das Dogma beſtehe; ſelbſt eine von dem Papſte und den Concilien angeführte Beweisſtelle könne man anders erklären, da ja das Dogma feſtſtehe; die ſo genannten authentiſchen Schriftſteller hinderten nicht, weil ſie ſich nicht auf die Buchſtaben beſchränkten, ſon-

dern das, was diese blos andeuten, klar und deutlich und vollständig darstellten; eine Wohlthat, welche der mit dem dürren, unvollständigen, unbestimmten Buchstaben der heiligen Schrift unzufriedne Exeget dankbar annehme.

Fast sollte man also meinen, daß die Tradition mehr werth sey, als die heilige Schrift selbst, da sich diese nach jener muß meistern lassen und jene Dogmen festgesetzt hat, die gelten müssen, auch wenn der Exeget sich gedrungen fühlte, die Beweisstellen anders zu erklären. Was hilft die Exegese, wenn doch das, was als Dogma bestimmt ist, nicht weicht und wankt, wenn man auch fände, daß es keinen Grund in der Bibel habe? Und wo ist die Tradition zu finden, da Dr. Gratz sagt: eine durchgängige Uebereinstimmung der Kirchenväter sey weder vorhanden, noch denkbar, ob es schon etwas (welches ist das Etwas?) gäbe, das immer und überall und von allen geglaubt worden sey? Und was soll man dazu sagen, wenn er zugibt, daß die Kirche irren könne, daß aber dann der Irrthum gewiß nützlich sey? Hier weichen wir schon zu sehr von einander ab, als daß sich ein erwünschter Erfolg hoffen ließe.

Allein wie steht es denn nun auch mit der Uebereinstimmung in der katholischen Kirche und mit dem sichern Wege, den die katholischen Gelehrten durch die Tradition und ihr fest bestimmtes System zu besitzen glauben? Sind sie denn auch nur darüber einverstanden, was ketzerisch sey, oder nicht? Die Gebrüder van Eß

haben die verdienſtliche Ueberſetzung des neuen Teſtaments mit der eignen Ueberzeugung und mit der Approbation des Vicariats zu Hildesheim, daß ſie in nichts von der Kirchenlehre abweiche, überall hin zu verbreiten geſucht; über 53,000 Exemplare ſind in Umlauf. Der Biſchof von Chur und andre Katholiken halten ſie für noch ketzeriſcher, als ſelbſt die proteſtantiſchen Ueberſetzungen. Van Eß dagegen verketzert die dereſeriſche *). Die vermeinten Wundercuren des Fürſten von Hohenlohe werden von Einigen für Trug und Aberwitz, von Andern als nothwendig und gleichſam von Gott gefordert angeſehen. Was iſt hier wahre Lehre? Dieſer Fürſt bindet ſich feſt an den römiſchen Stuhl; Werner ſucht nur ſein Heil in Rom; in der Zeitſchrift der „Katholik" wird nur das für katholiſch gehalten, was mit dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche vereinigt iſt und mit demſelben gleichlautet. So ſagt der Chorherr Geiger: Iſt der Chriſt nicht römiſch-katholiſch, ſo iſt er gar nicht katholiſch. Ein andrer Katholik im Allgem. Anz. der D. Nr. 95. 1822. behauptet dagegen: als allgemeiner Grundſatz in der ka-

*) So verdammte 1668 Clemens IX. die Ueberſetzung des N. T., die in Mons herauskam, aber Frankreich und die Niederlande nahmen die Bulle nicht öffentlich an; am meiſten Lärm machte die Ueberſetzung von Quesnel, welche Clemens XI. verdammte. Aber auch dieſe Bulle gilt nicht allgemein und erregte den größten Streit. An wen hält man ſich?

tholischen Kirche gelte nur, was von einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgesprochen und anerkannt worden sey; nicht, was von einem einzelnen Bischof, selbst nicht von einer mit Bannflüchen versehenen päpstlichen Bulle, sondern von Kirchenentscheidungen herkomme. Feder in seinen Predigten ist unwillig, daß wir die Transsubstantiationslehre verwerfen, weil damit auch die ganze Offenbarung falle, indem Christus gesprochen habe: „Das ist mein Leib ꝛc." Der gelehrte Jahn in seinen Nachträgen zu seinen theologischen Werken erklärt da, wo die Rede von einer Vereinigung in der Christenheit ist, gegen den Ultrakatholiken, Abt Prechtl: die Katholiken könnten die Lehre von der Transsubstantiation aufgeben, da sie nichts davon wüßten; die Beichte sey eine menschliche Einrichtung und durch Mißbrauch für Sittlichkeit sogar schädlich geworden. Wenn man nun an die jansenistischen und molinistischen Streitigkeiten und an die verschiedenen Erklärungen über die Gewalt des Papstes denkt, geht man nicht hier von ganz entgegengesetzten Grundsätzen aus, und muß man dann nicht, wenn man sich treu bleiben wollte, auf die verschiedensten Resultate kommen? Wenn die neuern Katholiken so gern „katholisch, römisch und curialistisch" unterscheiden, welches sind die Gränzen von jeder Behörde? Ist das Glaubensbekenntniß von Pius IV., sind die Bullen In coena Domini, die so wacker mit Ketzerei und Verwünschungen der andern Kirchen um sich werfen, katholisch oder curialistisch? Wenn Clemens XIII.

1764 die Jeſuiten aufs neue beſtätigt und ſagt: das von dem Heilande dem Petro und deſſen Nachfolger, dem Biſchof von Rom, übertragne Apoſtelamt trage nicht das Gepräge der Wandelbarkeit menſchlicher Anſtalten; keine Menſchenfurcht, keine fremdartigen Beziehungen dürften einen römiſchen Biſchof von der Erfüllung ſeiner Pflichten abbringen; eine Reihe von Päpſten hätte den Jeſuiterorden feierlich beſtätigt; zweihundert Jahre habe er beſtanden und beſtehe unwiderruflich; Gottes Zorn ſolle die treffen, welche gegen die Confirmations- und Approbationsbulle ſprächen; und nun Clemens XIV. doch den Orden aus gleicher Machtvollkommenheit aufhebt und behauptet, jener Brief ſey mehr erzwungen worden, das tridentiniſche Concilium habe den Orden blos permissive angenommen, aber ihn nicht beſtätigt; und dennoch Pius VII. 1814 eine dritte, eben ſo unwiderrufliche Bulle für die Herſtellung des Ordens herausgibt, ſo iſt dies wohl Kirchenſache; — aber welcher von den Päpſten hat nun den groben Irrthum begangen? Und kann Ein Nachfolger Petri mit ſeinen Gehülfen irren, obgleich der heilige Geiſt auch ihn unmittelbar leiten ſoll, ſo konnten es auch die frühern *).

*) Seitdem keine Concilien mehr gehalten werden, muß man ja wohl von Rom aus allein Belehrung über die Angelegenheiten des Katholicismus erhalten; und wer darf widerſprechen? Wer hat nun die Entſcheidung?

Ein andrer Katholik, Darup, im Weſtphäliſchen, hat verſucht, die Vernunftmäßigkeit der katholiſchen Religion darzuſtellen, und zwar die Vernunftmäßigkeit des katholiſchen Glaubens und Syſtems überhaupt, dann auch der Unterſcheidungslehren, des Cultus und der Gebräuche. Er hütet ſich ſehr, ſeine Kirche die allein wahre und allein ſeligmachende zu nennen oder andre zu verketzern. Aber wie ſtimmt dies mit dem Glaubensbekenntniß von Pius IV. überein? Er meint, die Regierung der Kirche ſey nicht ausſchließlich dem Petrus, ſondern der Geſammtheit der Apoſtel, in Vereinigung mit demſelben, als Primas, von Chriſto aufgetragen. Der Verfaſſer nimmt drei Kriterien für die Aechtheit eines katholiſchen Glaubensſatzes an: „Das, was allgemein, zu jeder Zeit und übereinſtimmend in der Kirche gelehrt und geglaubt worden iſt, macht ein katholiſches Dogma aus.“ So ſagt er allerdings hiſtoriſch richtig, daß unter dem Ablaß nicht die Erlaſſung von Sünden, ſondern nur Erlaſſung von Kirchenſtrafen zu verſtehen ſey, und beruft ſich dabei namentlich auf Cyprian. „Und hätte ſelbſt der Papſt,“ heißt es, „Tezeln zu ſeiner Art, Ablaß zu verkündigen, deputirt, ſo wäre es doch noch nicht Lehre oder Gutheißung der Kirche geweſen.“ „Die Kirche hat von der Anrufung der Heiligen nie mehr gelehrt, als daß ſie gut und nützlich ſey; ſie ſagt nicht, daß es Pflicht ſey, die Heiligen anzurufen *.“

*) Wie ſoll man aber Sanctos invocandos et venerandos

Mit eben der Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe ſpricht ein Katholik im Allgem. Anzeiger in Nr. 158 und 159. 1822. Er eifert, wie billig, über die Uebereilung, welche faſt wie Schadenfreude ausſehe, daß manche Proteſtanten jenes abſcheuliche katholiſche augsburgiſche Glaubensbekenntniß *) ſogleich der ganzen katholiſchen Kirche beilegten, und über die Ungerechtigkeit, daß man ſeinen widerlegenden Aufſatz in zwei (nicht genannnten) theologiſchen Zeitſchriften nicht aufgenommen habe. Indeß bekennt er ſich doch zu dem Bekenntniß, das von Pius IV. herkommt. Und nun ſchließt er ſo: „Der gute katholiſche Chriſt empfindet bittern Schmerz über das Uneigentliche, welches ſo viele ſeiner Mitbrüder der Lehre des erhabnen Meiſters aufzubringen ſtreben; er ſieht mit Bedauern, daß ein großer Haufe ſeine Augen weniger auf den Meiſter, als auf die falſchen Jünger wendet; allein er wirft um des Falſchen willen nicht das Wahre weg, nicht des Mißbrauchs wegen auch das Gute. Denn er findet zwar in der Geſchichte des Katholicismus jeden Gräuel aufgezeichnet, der jemals aus Fanatismus hervorging; jede Thorheit, die der Aberglaube,

esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre, atque eorum reliquias esse venerandas, verſtehen?

*) Jedoch hat ein katholiſcher Proſelyt (Allgem. Anz. Nr. 178. 1822) bei ſeiner Bekehrung in der Schweiz gelernt, ſeinen Vater und alle Proteſtanten als Ketzer und Teufel zu verfluchen.

jeden Unſinn, den die Finſterniß gebar; allein ſein unbefangenes Auge entdeckt doch die alte und wahre chriſtliche Lehre, und unter Päpſten, Biſchöfen, Mönchen, Klerikern und Laien findet er tauſende von Beiſpielen zur würdigen Nachfolge des Herrn. Für ſeinen Glauben iſt dem Katholiken Chriſtus Lehre der unerſchütterliche Grund, auf den er fußt. Den Papſt erkennt er als den erſten Biſchof ſeiner Kirche, betrachtet aber ſeine Würde nur mit dem unbefangenen Blicke der Geſchichte; er achtet das biſchöfliche Wort, aber das chriſtliche Wort iſt der Abmeſſer ſeiner Achtung. Er unterſcheidet vorſichtig die chriſtliche Lehre von den Regeln und Gebräuchen, die die Kirche als Geſellſchaft ſich gegeben; auch dieſe ehrt und befolgt er zwar, aber nur inſoweit, als er aus der Lehre ſelbſt erkennt, daß ſie dem Stifter zur Ehre gereichen. Die leere, unfruchtbare Formel überſieht er; aber was die Geſellſchaft im Geiſt und in der Wahrheit verbindet, was die Andacht erhebt, die Lehre befördert, das iſt ihm heilig, ohne ſich jedoch dem Wahne hinzugeben, daß Gott ſich nur nach einem Gebrauche verehren laſſe. In dem Göttlichen des Chriſtenthums erkennt er die Allgemeinheit deſſelben, und er ſchätzt es, daß die Geſellſchaft, die jenes Göttliche im Menſchen befördern ſoll, die allgemeine, die katholiſche Kirche ſich nennt."

„Wenn viele lieber auf dem Tummelplatze der Leidenſchaften fechten, ſo wollen wir uns nicht in ihre Reihen ſtellen; ſie können zwar evangeliſch oder katholiſch ſich

nennen, ſie ſind aber keine Chriſten, weil ſie nur den Glauben, aber die Liebe nicht haben." — Wohl geſprochen, aber ein ſolcher proteſtantiſcher Katholik ſollte nur nicht darum, weil unſre Theologen, und noch mehr, unſre Philoſophen auf unſern Univerſitäten ſich zuweilen herumſtreiten um menſchliche Meinungen und Erklärungen, ſogleich ſagen, daß wir, getheilt in Naturaliſten, Supernaturaliſten, Rationaliſten, rationale Supernaturaliſten, Religiöſe u. ſ. w. gar nicht wüßten, woran wir wären. Bei dieſen Streitigkeiten geht es zwar „nicht immer mit chriſtlicher Liebe," aber doch noch lange nicht ſo toll, ſo unchriſtlich, ſo barbariſch zu, als es auf den meiſten Concilien, namentlich in Baſel und Coſtnitz, zuging. Man möchte, trotz der katholiſchen Kircheneinheit, doch wohl auch fragen, wenn man mit redlichem Herzen Katholik werden wollte: zu wem wende ich mich, zu dem Biſchof von Chur, oder zu dem verketzerten, aber nicht gehörten und überführten Weſſenberg? Zu dem Erzbiſchof, der das Leſen der Bibel verbietet, oder zu dem, der es empfiehlt? Welches iſt unter den mehrern, hier approbirten, dort verworfenen Ueberſetzungen die, an welche ich mich halte? Und bei allen Streitigkeiten und verſchiednen Anſichten unſrer Gelehrten, wird doch unſer Volk keinen blutigen Religionskrieg beginnen; hört es doch gern ſeinen Harms, wenn er nicht polemiſirt; ſeinen Dräſeke, wenn er nicht tändelt; ſeinen Tzſchirner, Röhr, Schuderoff, Marezoll —

lernt man doch in unſern Schulen viel Wahres und Nützliches.

Jene kathol. Gelehrten nun möchten uns gern überreden, die Lehren ihrer Kirche, welche, und wie ſie von ihnen dargeſtellt werden, wären die uralten Dogmen der Chriſtenheit. Sie glauben auch, bei ihnen herrſche der Geiſt der Freiheit, aber es ſey eine durch die Kirchenlehre beweislich beſchränkte Freiheit, wodurch den Verirrungen und der Verwegenheit der menſchlichen Vernunft, der Streitſucht und den Spaltungen unter den Theologen vorgebeugt, und die Ruhe des gemeinen Chriſten geſichert werde. Allein es iſt bekannt, daß die vielen Unterſcheidungslehren der katholiſchen Kirche gar nicht eben uralt, und aus den chriſtlichen Urkunden, die doch vor allen Rückſicht verdienen, gar nicht zu erweiſen ſind; und auch dieſe Gelehrten beweiſen das Recht der Kirche, dergleichen Dogmen feſtzuſetzen und vorzuſchreiben, immer nur auf die alte Art, aus der Kirche, und haben dabei keine beſſern Gründe für den Primat des Petrus, für ſeinen Biſchofsſitz in Rom, und daß die Päpſte zu ſeinen Nachfolgern berufen ſeyn ſollen. Sie beſtimmen nicht, wo die Curie aufhöre, und der geiſtliche Regent anfange; wer darüber entſcheiden, und wie entſchieden werden ſolle; beweiſen weder aus dem Syſteme, noch aus der Geſchichte, daß gerade eine ſolche hierarchiſche Einrichtung, und gerade dieſe Lehren und dieſe Form des Chriſtenthums die einzige und die beſte ſey, deren Werth jedem einleuchten müſſe, und

für deren Wohlthätigkeit alle Zeitalter und der Zuſtand aller von dem Katholicismus beherrſchten Völker ſprächen. Sie können vielmehr mit aller Gelehrſamkeit die Thatſachen nicht widerlegen, daß ihre ganze Verfaſſung, bei aller Klugheit der Gewalt, womit man ſie zu gründen, zu erhalten und zu erweitern geſucht, vielen Millionen Chriſten, die ja dieſe erleuchteten Katholiken auch als Chriſten anerkennen, nicht genüget; daß dieſe nun Jahrhunderte ohne Hierarchie beſtanden; und daß ſie eben ſo wenig Parteien und bittre Streitigkeiten bis auf den heutigen Tag verhütet habe. Ja, wir getrauen uns zu behaupten, daß wenn jetzt ein ökumeniſches Concilium von Katholiken aus allen Nationen zuſammenkommen ſollte zu einer Reviſion der Dogmen und einer von vielen gewünſchten (nicht eben lutheriſchen) Reformation in Kirchen und Schulen, ſchwerlich eine Concordienformel zu Stande kommen würde. Sie, unſre katholiſchen gelehrten Brüder, können es nicht leugnen, daß die katholiſchen Länder keine Muſter von Kirchen- und Schuleinrichtungen, und daß Rom am allerwenigſten ein würdiges Vorbild darſtelle, wie für die geiſtigen und leiblichen Bedürfniſſe chriſtlicher Unterthanen zu ſorgen ſey.

Es muß ihnen einleuchten, daß die Geſchichte ihrer Hierarchie vielmehr reich ſey an den allergröbſten Verirrungen und Fehlgriffen, welche ſich die Führer derſelben ſchuldig machten, ob ſie ſchon ſich ſtets eines be-

ſondern Beiſtandes des heiligen Geiſtes rühtmen; daß die Wahl eines kirchlichen Oberhauptes, obſchon dieſer Geiſt wirklich außerordentlich und vorzugsweiſe über ihrer Kirche und den Repräſentanten in dem heiligen Cardinalscollegium walten ſoll, ſo oft auch die notoriſch ſchlechteſten Menſchen getroffen habe; daß ſie nicht ſelten das Werk der Schlauheit und Cabale unter den Cardinälen und weltlichen Regenten geweſen ſey, bis endlich die eine Partei die andre überliſtete. Und doch heißen ſie alle heilige Väter, und was von ihnen und ihrem Collegio ausgeht, ſoll für die Chriſtenheit eine Verbindlichkeit haben, der niemand widerſprechen darf? Jene würdigen Männer, wenn ſie anders nicht Papiſten ſind, müſſen es zugeſtehen, daß man ſich in der Behandlung andersdenkender Chriſten ſehr vergangen habe, und mit dem Cälibat und dem Mönchsweſen ſind ſelbſt viele Katholiken unzufrieden.

Wenn nun aber auch dieſe Partei ſich von ihrem Oberhaupte, von den Dogmen, welche das mehrerwähnte Glaubensbekenntniß von Pius IV. vorſchreibt, und von den Ausſprüchen der tridentiner Synode weder losſagen kann noch losſagen will, wenn ſie demzufolge doch noch immer, wenn nicht der Staat durch einen Machtſpruch dazwiſchen tritt, von Rom abhangen, ſo müſſen wir doch endlich dabei bleiben: ächt katholiſch und römiſch katholiſch ſey jetzt noch gleichbedeutend. Was in Rom, als zum Katholicismus gehörig, beſtimmt wird, das muß jeder rechtgläubige Katholik, er

lebe in Breslau oder in Liſſabon, annehmen; was man dort für Irrthum erkennt, muß auch er dafür anſehen; was man dort billigt, muß er auch billigen. Wir möchten wenigſtens ſehen, was das für ein Katholicismus würde, wenn man die entgegengeſetzten Grundſätze annehmen und ausüben wollte; oder was man in Rom, in dem Hauptſitze des Katholicismus, dazu ſagen würde, wenn ſich ein Katholik das Recht der eignen Prüfung und des Widerſpruchs anmaßen wollte, im Fall er eine Lehre für Irrthum anſähe. Es läßt ſich gar wohl ein Katholicismus denken ohne alle Verbindung mit Rom; und in Deutſchland hätte ſich wohl eine Einrichtung treffen laſſen, daß die katholiſche Kirche eben ſo gut für ſich hätte beſtehen können, wie die Millionen Mitglieder der vielen andern Kirchen auch ohne den Papſt Chriſten ſind. Aber nachdem man ſich einmal mit der römiſchen Curie wieder eingelaſſen, unterhandelt und Uebereinkünfte geſchloſſen hat, ſo hangen auch dieſe gelehrten Katholiken zuletzt, und zwar in den wichtigſten Angelegenheiten (denn was kann wichtiger ſeyn, als Glaube und Gewiſſen, und was läßt ſich nicht alles dahin ziehen?), noch immer von Rom ab. Was ſind menſchliche Klugheitsclauſeln gegen Anordnungen, die eine außerordentliche Eingebung in ihrer Aufſchrift haben? Alles, was man für die katholiſche Kirche gethan hat, das iſt mittelbar oder unmittelbar für den römiſchen Katholicismus geſchehen; was ihm zuwider iſt oder

nachtheilig ſeyn könnte, das wird er ſchon abzuwehren wiſſen, wie die neueſte Grundlage lehrt.

Zweite Frage:

Iſt es wahr, daß der römiſche Katholicismus wirklich vorzüglich begünſtigt wird?

Viele Katholiken bilden ſich allerdings ein, daß wir Proteſtanten zu ſehr begünſtigt ſind. Ein Herr Wolf in den Rheingegenden ſpricht geradezu von einem immer mehr ſichtbar werdenden Plane, die Katholiken in Deutſchland auszurotten; und um das zu verhüten, warnt der Verfaſſer die Fürſten mit der Gefahr, daß es dann auch um Thron und Scepter geſchehen ſey; worauf die Geſchichte antworten mag. In den Staaten des ehemaligen Rheinbundes, meint er, werde die katholiſche Kirche noch immer unter dem Druck gehalten. Freilich verſteht er unter dem Drucke nichts anders, als das billige Begehren des Staates, wiſſen zu wollen, was der Biſchof in Angelegenheiten der Kirche redet und thut, und was von Rom aus und dahin abgeht; ferner die Verordnung, daß der Uebertritt zu einer andern Religionspartei erſt nach dem 21ſten Jahre geſtattet werde u. ſ. w., als ob nicht gerade ein

ſolcher Schritt der vollſten Mündigkeit bedürfe. Noch ſchlimmer klagt Maſtieux mit ſeinen Recenſenten die proteſtantiſchen Fürſten und Völker an. Man wende nicht ein, daß dies ein bekannter Schmäher ſey, den ſelbſt biedere Katholiken verachten. Aber er iſt dennoch als königlich baierſcher Geheimer Rath und Domherr in Augsburg, als Redacteur einer Zeitung, welche vor der katholiſchen Cenſur beſteht und häufig von ſeinen Anhängern geleſen wird, für viele auch die einzige Quelle iſt, woraus ſie ihre Kenntniß des jetzigen Zuſtandes und Beſtrebens der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche ſchöpfen, kein unbedeutender Mann. Von ſolchen Männern und von Rom aus hört man eine Menge Klagen über Beeinträchtigung und über den Verfall der katholiſchen Kirche, was wohl nicht ungegründet iſt, wenn man ſie als ein Reich von dieſer Welt betrachtet und an ihr goldnes Zeitalter denkt, wo ein Kaiſer im Wollhemde Buße vor dem Papſte that, oder dieſer ſich von ihm den Steigbügel halten ließ; aber nicht, wenn man an ihren Umfang, den ſie noch immer beſitzt, an die Mittel und die Macht, womit ſie noch immer ihre Würde als katholiſche Kirche, wenn auch nicht als katholiſches Reich, behaupten kann, und an das denkt, was in neuerer Zeit für dieſelbe geſchehen iſt und noch geſchieht.

Was iſt die Zahl der Proteſtanten namentlich, gegen welche man ſich ja immer als beeinträchtigt beklagt, gegen die Zahl der Katholiken nur allein in den großen

mächtigen Ländern von Europa und Amerika? Was ſind unſre Staaten, worin die proteſtantiſche Kirche die herrſchende iſt, gegen diejenigen, wo der Katholicismus überwiegend oder ziemlich allgemein iſt? Wie viel hohe katholiſche Erzbiſchöfe und andre Prälaten kann man aufzählen! Wie weit reicht noch immer die Hand des Papſtes! Wie viel fließen noch immer Quellen, obſchon manche verſtopft oder ſehr ſchwach ſind, um der katholiſchen Kirche eine Macht und einen Glanz zu geben, an den die übrigen Kirchen gar nicht denken dürfen! Wie groß iſt die Gewalt dieſer Hierarchie noch immer durch ein Oberhaupt, das ein ſo anſehnliches Gebiet beſitzt, durch die noch immer anſehnlichen Güter, welche es im Sturme der Zeit für ſeine untergeordneten Geiſtlichen gerettet hat! Welche Stütze hat das Gebäude noch immer durch die zahlreichen Schaaren der Mönche und Klöſter, durch die enge Verbindung, in welcher die ganze Geiſtlichkeit zu einander und zuletzt mit dem Papſte ſteht! Wie viel Gewalt hat dieſe noch immer auf die Gemüther, durch die bis jetzt größtentheils erhaltenen abergläubiſchen Vorſtellungen von der göttlichen Bevollmächtigung der Prieſter, von dem Löſe- und Bindeſchlüſſel für die Erde und den Himmel, den ſie nach Befinden anwenden können, ſo wie durch die Ohrenbeichte und andre Mittel, die große Menge zu leiten! Wir beneiden die Katholiken um dieſe vermeinten Vorzüge und Kräfte nicht, aber wir preiſen uns auch nicht glücklich, daß unſre Kirche an

dem entgegengeſetzten Extrem leiden muß. Hier wo die Rede von dem äußerlich günſtigen oder weniger günſtigen Zuſtande einer Kirche iſt, kann man die größere Gunſt des Schickſals der katholiſchen Kirche nicht abſprechen.

Allein außer der glücklichen Lage, daß die katholiſche Kirche einen weit größern Umfang und weit mehr Kräfte und Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung und Befeſtigung hat, als etwa die proteſtantiſche, ſo wird ſie auch offenbar ausgezeichnet begünſtiget. Man weiß, wie viel die proteſtantiſche Kirche und ihre Lehrer an alten Rechten und Immunitäten verloren haben. Der Papſt wurde ohne allen Vorbehalt, ohne alle Beſchränkung der Hierarchie in ſeinen Staat und in ſeine gegründeten und ungegründeten Anſprüche wieder eingeſetzt. Es war eine dem chriſtlichen Sinne wohlthuende Erſcheinung, daß die drei frommen Häupter des Bundes gegen Napoleon ſich durch keine Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes abhalten ließen, in Eintracht den gemeinſamen Feind zu bekämpfen. Möchte immer nur der Name Chriſten und, was er in ſich ſchließt, die Regenten verbinden, namentlich gegen türkiſche Maximen! Es war an ſich ſehr chriſtlich, die in dieſem Jahrhunderte in Anregung gebrachte und, man kann es nicht leugnen, durch Napoleon ganz vorzüglich beförderte Gleichſtellung der politiſchen Rechte der chriſtlichen Staatsbürger in verſchiednen Ländern, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Confeſſion, klar auszuſpre-

chen. Wer hat aber am meiſten dabei gewonnen? Die Katholiken haben ſchon früher, und beſonders ſeit jener Periode in vielen proteſtantiſchen Städten und Ländern, ſo in Zwickau, Coburg u. a. O. katholiſche Kirchen und Religionslehrer. Speyer, das 4628 Proteſtanten und nur 2395 Katholiken enthält und durch das Jahr 1529 uns wichtig genug iſt, iſt der Sitz eines katholiſchen Biſchofs geworden. In den altkatholiſchen Ländern heißt noch immer die katholiſche Religion die Staats- und die herrſchende Religion, ja im ſpaniſchen Südamerika, ſo wie in Spanien und Portugal, in Neapel, Sardinien, ja im größten Theile von Italien, will man nicht einmal die Chriſten von einem andern Bekenntniſſe unter die Staatsbürger aufnehmen. Daß ſie Kirchen dort erbauen dürften, davon ſchweigt alles. Nur in Venedig iſt eine evangeliſche Gemeinde mit einem evangeliſchen Prediger. Die erwähnten Gräuel in Nismes wurden, ſo lauten die klaren Ausſagen ſelbſt von Katholiken, durch Hände von oben geleitet: den Proteſtanten wurde das Recht und die Unterſuchung erſchwert, die blutdürſtigen Katholiken fanden Schutz. Und wie hat man ſich ſchon wieder in den Kammern erklärt, daß eigentlich der Schutz des Staates vorzüglich dem Katholicismus gebühre, indem jede andere Confeſſion, als geduldeter Irrthum, nicht gleiche Anſprüche machen könne. Wie dürfen auch Erzkatholiken ſprechen, ohne Verantwortung, während man in weit weniger auffallenden Ausdrücken der Proteſtanten ſogleich Hochverrath und

gefährliche Beſtrebungen ſieht! Da darf der Cardinal Conſalvi geradezu die gewiß mit Ueberlegung beſtimmten Einkünfte eines Biſchofs, welche die der proteſtantiſchen Obergeiſtlichen weit übertreffen, „zu erbärmlich“ nennen und von Gefälligkeiten reden, worin er den Verordnungen der proteſtantiſchen Fürſten nachgeben will, ohne daß von den Rechten unſrer Regenten die Rede iſt. Da darf Maſtiaux ungeahndet die Protocolle der Bevollmächtigten mehrerer deutſcher Bundesſtaaten über die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche, in einer Recenſion, die ſelbſt ein billigdenkender Katholik eine einzige lange Grobheit nennt, mißhandeln, von einer offenen Argliſt der verbündeten Staaten ſprechen, den Fürſten und ihren Geſandten Maximen des Apoſtaten Julian beimeſſen, und Preußen ſoll aus hundert Thatſachen bewieſen haben, daß es mit Sturmſchritten dahin ſtrebe, die katholiſche Kirche in ſeinem Gebiete zu vernichten. So handle man in Würtemberg, Heſſen, Naſſau und unter allen proteſtantiſchen Fürſten. — Dieſe unumwundenen Erklärungen, die aller Wahrheit, aller Achtung gegen die Fürſten und Miniſter und aller Beruhigung der Völker widerſprechen, werden ungehindert gedruckt, verbreitet und geleſen, und von keiner Behörde für ſtrafbar erklärt. Man ſehe dagegen das Verzeichniß der in Wien verbotnen Bücher, wo ſelbſt das Jahrbuch der häuslichen Andacht nicht zugelaſſen wird; man erinnere ſich an die Bücherverbote in Deutſchland, und wie die Wünſche, die mancher unſrer Theologen zum Beſten der

bedrückten proteſtantiſchen Kirche vortrug, aufgenommen wurden. Wem ſieht man mehr nach, wen begünſtiget man mehr? Möchte man nicht auch den proteſtantiſchen Predigern den Mund ſtopfen, wenn ſie vor der Proſelytenmacherei und ihrer Schalkheit warnen?

Wie ſehr iſt ferner der Katholicismus in den Concordaten begünſtigt worden! Der weiſe Chriſt ſieht wohl ein, daß äußre Würde und Güter den Mangel der innern nicht erſetzen, und Eitelkeit und Habſucht geziemen am allerwenigſten den chriſtlichen Lehrern. Aber wenn denn doch die Regenten jene Vorzüge den Lehrern der einen Kirche ertheilen, alſo Werth darauf legen, und der ſinnliche Menſch leicht glaubt, daß man eine Kirche und ihre Diener deſto höher ſchätze, je mehr man ſie auszeichne, iſt es denn unrecht, zu wünſchen, daß kein Theil vor dem andern ausgezeichnet begünſtiget, allen aber das Anſehen, der Rang und das Einkommen ertheilt werde, wie ſie der Religionslehrer nöthig hat, wenn er ſein Amt freudig und geſegnet führen ſoll? In Würtemberg ſind 950,000 Lutheraner, der König ſelbſt bekennt ſich zu dieſer Kirche, 431,000 Einwohner ſind Katholiken; und doch ſteht der katholiſche Landesbiſchof in der dritten Claſſe, die Generalſuperintendenten in der vierten der Rangordnung. Gerade ſo iſt es auch in Heſſen-Darmſtadt. Und was iſt eigentlich aus den naſſauiſchen Generalſuperintendenten geworden? In Baiern folgen die zwei Erzbiſchöfe nach den Staatsminiſtern und dem Feldmarſchalle, die Biſchöfe nach

den Generalkriegscommiſſarien und Regierungspräſidenten, die Pröbſte und Dechanten nach den Regierungsdirectoren u. ſ. w. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe haben das Prädicat: Excellenz und fertigen in Baiern aus, wie Fürſten: „Wir von Gottes Gnaden Erzbiſchof — oder Biſchof. Wie ſteht es mit dem Range der proteſtantiſchen Geiſtlichen? Für den Cultus der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche in Baiern wird die Summe von 362,950 fl. verwendet. Da nun die Proteſtanten ein Drittheil der Unterthanen ausmachen, alſo auch ein Drittheil der für das geſammte Kirchenweſen nöthigen Koſten beitragen, ſo ſollten ſie auch den dritten Theil von obiger Summe, d. h. 120,985 fl. erhalten, die Katholiken zwei Drittheil, d. h. 241,970 fl. — Allein die Erhaltung der katholiſchen Kirche koſtet jährlich 325,600 fl. Für die Proteſtanten werden 37,350 fl. verwendet; folglich müſſen dieſe die ihnen noch zukommenden 83,633 fl. jährlich mit für den katholiſchen Cultus, für die reichen Biſchöfe, Domherren u. ſ. w. bezahlen, während ihre Geiſtlichen meiſtens mit ihren Familien dürftig leben, und ihre Wittwen und Waiſen dem Hungertode entgegenſehen. Die Auszahlung der verwilligten 15,000 fl. für die Wittwencaſſe iſt mit Mühe endlich erlangt. — In Preußen, das 6 Mill. Proteſtanten hat, deſſen Oberhaupt ſelbſt ein treuer Verehrer der evangeliſchen Kirche iſt, hat die königl. Milde jedem der zwei Erzbiſchöfe jährlich 12,000 Rthlr., jedem Biſchofe 8000 Rthlr. nebſt freier Wohnung verwilligt. Um von den übrigen Beſoldungen zu ſchweigen, wel-

cher Chef eines proteſtantiſchen Conſiſtoriums, oder welcher Generalſuperintendent und Prälat hat ein ſolches Einkommen? Oder bedürfen ſie für ihre literariſchen Bedürfniſſe, für die anſtändige Verſorgung einer Familie, zum Wohlthun und zu manchem mit ihren Verhältniſſen verbundnen Aufwand nicht noch mehr, als der eheloſe katholiſche Geiſtliche?

Was neuerlich in Oeſtreich geſchehen iſt, kann man gewiß auch nicht anders als Begünſtigung des römiſchen Katholicismus anſehen. Es ließ ſich anfangs ſehr wohl eine gute Abſicht denken, daß die Proteſtanten eine Lehranſtalt in Wien erhielten; aber zielt es nicht jetzt offenbar darauf hin, daß die Proteſtanten keine ausländiſchen Univerſitäten mehr beſuchen ſollen? Und kann ihnen Wien, da die Ausführung der höchſten Vorſchrift ſo langſam von ſtatten geht, die Lehrfreiheit natürlich ſehr beſchränkt iſt, auch von der Anſtellung von Männern, welchen der Ruf von tüchtigen Kenntniſſen, Lehrgaben und chriſtlicher Freimüthigkeit voran geht, noch nichts verlautet, das Studiren auf auswärtigen Univerſitäten erſetzen? *)

Die Entfernung der ausländiſchen Erzieher in Wien, das Vertrauen, mit dem man dagegen den Un-

*) Doch Dank ſey dem trefflichen Kaiſer, ſeinem Erzbiſchofe und ſeinen Räthen, daß es den Jeſuiten bisher nicht gelang, wieder aufgenommen zu werden. Hoffentlich ſind die Redemtoriſten nicht Jeſuiten!

terricht und die Erziehung den Redemtoriſten als Mönchen übergibt, beweiſt wohl genug, wie man gegen den Proteſtantismus und für den Katholicismus geſtimmt ſey.

Wer kann aber beſonders ohne Wehmuth die Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungarn (Leipzig, bei Kummer) leſen? Der daſige fanatiſche jeſuitiſchgeſinnte Klerus behandelt die drei Millionen Proteſtanten auf eine grauſenvolle Art ſeit 300 Jahren. Da nennt man die Proteſtanten Deiſten, Naturaliſten, Rationaliſten, Neuerer, unſichere Unterthanen, intolerante und verfolgungsſüchtige Menſchen und untergräbt die ihnen heilig zugeſicherten Rechte. Und niemand nimmt ſich ihrer an, ſie ſind nicht im Stande, ihre Beſchwerden ſo vor dem gerechtigkeitsliebenden Kaiſer Franz anzubringen, daß ſie auf Hülfe rechnen können. Sie ſtehen unter katholiſchen Dikaſterien, die aber nicht, wie in andern katholiſchen Ländern, den Bürger und den Chriſten unterſcheiden!

Wollten wir noch darauf ein ſo großes Gewicht legen, daß der katholiſchen Fürſtin Golizin in Sachſen die Abſolution im Beichtſtuhl verſagt wurde, weil ihr Mann zur griechiſchen Kirche gehört und die Kinder darin erzogen werden, und daß man nichts von einer Ahndung dieſer Intoleranz vernommen hat; (Nationalzeitung 1819. S. 506); und wäre es bei dieſen Begünſtigungen wahr, was Herr von Haller zu ſagen ſich erdreiſtet, daß die Proteſtanten ihre Trennung von der

Mutterkirche ſelbſt beklagten, daß gar viele im Stillen dächten, wie er, und ihm nachfolgen würden ſo müßten wir in der That zittern und fürchten, daß die durch ihre vortheilhafte Lage und durch die Gunſt der Mächtigen der Erde hoch über uns ſtehende römiſch-katholiſche Kirche alle andere chriſtliche Gemeinden wieder an ſich ziehen werde. Man ſollte fürchten, der Papſt, der uns noch verfluchen und verdammen darf, werde auch endlich noch andre Mittelchen der Vorzeit wieder hervorſuchen und anwenden können. Was würde man ſagen, wenn die Proteſtanten ſich nur von weitem ſolcher eigenmächtigen und herrſchſüchtigen Schritte verdächtig machten? „Es in unwiderſprechlich wahr," ſagt ein Mann, der an einem Orte lebt, wo er wohl wiſſen kann, wie wahr es ſey, „daß wir Proteſtanten in unſerm Wirken überall beeinträchtigt und beleidigt werden, während wir Achtung und Schonung predigen und üben; und unſre Geduld nennt man noch Gleichgültigkeit."

Dritter Abſchnitt.

Verdient denn wohl die römiſch-katholiſche Kirche dieſe unleugbare Begünſtigung?

Verdient ſie dieſelbe nach ihrem Geiſte und nach ihren Grundſätzen; ſind dieſe vorzugsweiſe geeignet, Fürſten und Völker zu beglücken? Verdient ſie dieſelbe nach den Erfahrungen in der Geſchichte? Dieſe zwei Fragen ſind nun noch zu beantworten.

Wir können die erſte Frage unmöglich bejahen. Verlangt ein chriſtlicher Staat, daß auch für die geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Bürger geſorgt werde, und ihnen nichts fehle, was zur Erleuchtung, Beſſerung und Beruhigung der Menſchen erforderlich iſt, ſo können wir als Proteſtanten getroſt den Vergleich unſrer Bemühungen mit den Bemühungen andrer Glaubensverwandten anſtellen laſſen. Weit entfernt, uns für vollkommen zu halten und Verirrungen und Mißgriffe,

Sorgloſigkeit und Trägheit im Einzelnen leugnen zu wollen, dürfen wir aber doch unſre proteſtantiſchen Kirchen und Schulen, das Beſtreben der meiſten geiſtlichen Behörden und ihrer Untergebenen, das Wahre und Gute zu fördern, ohne Bedenken erwähnen und ohne Erröthen dem, was in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal geſchieht, gegenüberſtellen. Wir hören auch nicht, daß unſre wohl unterrichteten Glaubensgenoſſen, oder daß die griechiſchen Chriſten das Bedürfniß fühlten, aus dem katholiſchen Syſtem noch etwas für ihr geiſtiges Leben zu ſuchen. Convertiten hat jede Partei, aber unſre proteſtantiſche Jubelfeier hat uns bewieſen, Millionen Chriſten unſers Bekenntniſſes danken Gott für die Trennung von der römiſch-katholiſchen Kirche, ſo nahe dieſe ihnen auch ſteht und ſo leicht die Rückkehr zu ihr wäre.

Verlangt ein Staat, daß man ſeine Bürger zu guten Unterthanen erziehe; wir thun dies, indem wir uns ganz an die Lehren des Chriſtenthums wenden: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; gebt jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Schoß und Zoll und Ehre jedem, dem ſie gebühren. Seyd als Chriſten unterthan aller menſchlichen Ordnung; jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; wer widerſtrebt, empfängt ſein Urtheil, ſie iſt Gottes Dienerin. Und dies lehren wir mit dem einzigen, aber nicht etwa verheimlichten, ſondern laut erklärten Vorbehalt, daß wir nur in Angelegenheiten des Glaubens und Gewiſſens

Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, uns eben ſo wenig zwingen laſſen, wie die erſten Chriſten, Götzen zu opfern, aber auch eben ſo wenig durch Meuchelmord und andre unrechte Mittel uns helfen, ſondern, wie zahlloſe unſchuldige Schlachtopfer, lieber das Leben hingeben, als unſern Glauben verleugnen wollen. Wir dringen zugleich überhaupt auf ein thätiges Chriſtenthum, indem bei uns keine Lehre und kein Beiſpiel den Wahn erzeugen kann, als ob müßiges Selbſtbeſchauen und Werke, die zwar die katholiſche Kirche als nützlich, aber der geſunde Verſtand mindeſtens als überflüſſig anſieht, den Mangel der Pflichterfüllung erſetzen könnten. Die Lehrer und die Lernenden ſind mit gleichen Banden an die bürgerliche Verfaſſung gefeſſelt, ihre Familie und ihr Eigenthum ſucht Schutz und Sicherheit in ihr, und wir kennen keine Ordens- und Standesgeheimniſſe und Verbindlichkeiten.

Wenn denn nun ſelbſt ein katholiſcher freimüthiger Schriftſteller *) in der Geſchichte des geiſtlichen Cölibats offen bekennt: „Im Durchſchnitt ſteht unſer Volk dem proteſtantiſchen an Sittlichkeit, wie an Einſichten und Religionskenntniſſen, weit nach. Es hat auch nicht Urſache, ſich viel um Sittlichkeit zu bekümmern. Man legt den großen wie den kleinen Pack im Beichtſtuhle ab, gewinnt einen vollkommnen Ablaß dazu, und iſt dann wieder ſo gut, als wie zuvor. Wird man auch

*) Kleins Oppoſitionsblatt Th. I. S. 155.

bald wieder ſo liederlich, als man war, ſo hat man auch bald wieder Gelegenheit zum Ablaß, und unſer lieber Herr Gott iſt dann wieder baar bezahlt.“ Wenn der Verfaſſer, der in Baiern lebt, ausdrücklich hinzufügt, daß „in den proteſtantiſchen Gemeinden ſeiner Gegend weit weniger von fleiſchlichen Sünden gehört werde, als in den katholiſchen, bei denen das große Verderben der Geiſtlichen, das aus dem Cölibat entſtehe, ungemein viel Böſes ſtifte“ — ſo kann dieſes und eine Vergleichung des bürgerlichen Zuſtandes und der Sitten in proteſtantiſchen und katholiſchen Ländern unſerer Kirche nicht nachtheilig werden.

Allerdings proteſtirt unſer Proteſtantismus gegen alle Schlechtigkeit und auch gegen eine ſchlechte Regierung. Aber hat dies nicht auch der heilige Ambroſius gethan gegen den Kaiſer Theodoſius, der ein ſo ſchreckliches Blutbad in der Hitze angeſtiftet hatte? Und ſind unſre Regenten und Obrigkeiten Bekenner der Religion Jeſu, darf man an ihnen das Unchriſtliche wohl chriſtlich nennen? Wer hat es gemißbilligt, daß man gegen des Kaiſers Napoleon Despotismus und Barbarei predigte und zur Befreiung von dem Joche aufforderte, ob er gleich ein anerkannter Regent war? Wer iſt ſchuld daran, wenn man Fürſten und Regierungen nicht loben kann, ohne daß die Zuhörer dem Prediger ins Angeſicht lachen, oder ihn verachten? Doch wir billigen es auch durchaus nicht, wenn Prediger ihre Beherrſcher und Obrigkeiten durch ſchonungsloſe Beurtheilung verächtlich machen,

über menſchlichen Schwächen ihr Gutes verkennen, oder ihre Fehler öffentlich und namentlich mit den ſchwärzeſten Farben ſchildern. Indeß haben es unſre würdigen Oberhofprediger und Hofprediger immer für Pflicht gehalten, auch den Hof und ſein Oberhaupt mit chriſtlicher Milde und heiligem Ernſte an ihre Pflichten und an ihre Abhängigkeit von Gott zu erinnern; es mag dabei mancher Religionslehrer die Gränzen der Beſcheidenheit übertreten, eine Zurechtweiſung verdient und erhalten haben: aber im Ganzen ehren unſre proteſtantiſchen Fürſten den freimüthigen Redner und haben auch oft ſeinem redlichen Eifer das zu ſtarke Wort verziehen, ohne ihn anzuklagen, als ob er, weil er auch ihnen chriſtliche, obgleich nicht immer angenehme Wahrheiten ans Herz legte, ihre Perſon herabſetzen, ihre Würde verkleinern, ihren Thron untergraben und ihr Volk zur Rebellion auffordern wolle. Möchten doch die Katholiken, die in der Reformation den Zunder zu allen Empörungsfeuern ſehen, ihre Päpſte und Biſchöfe gegen keine ſchlimmere Anklage zu vertheidigen haben!

Aus den angegebnen Gründen können wir daher nicht zugeſtehen, daß das Syſtem und der Geiſt unſrer Kirche eine geringere Begünſtigung verdiene. Aber wie ſteht es mit dem Geiſte des römiſchen Katholicismus? Unmittelbar fordert er jetzt nicht zum Ungehorſam gegen die Regierungen auf, und es ſey ferne, unſre edeln, treuen katholiſchen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn in ihrem Werke zu ſtören, oder ſie verdächtig zu ma-

chen. Allein es iſt hier von dem Syſtem die Rede und von dem Geiſte, der ſich in Rom, an der Quelle des Katholicismus, ausſpricht und anderwärts widerhallt.

Wie viele Koſten, Mühe und Anſtrengung verurſachten doch ſchon jene Concordate! Wie langſam und bedächtig glaubten die Fürſten und Staatsdiener vorſchreiten zu müſſen, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen und ihren Rechten etwas zu vergeben! Die Zeit wird es lehren, ob alle Verkehrungen und Clauſeln ſo beſtimmt und feſt ſind, daß man keine Prämiſſen gelaſſen, aus welchen ſich gefährliche Folgerungen herleiten laſſen, keine Grundſätze aufgeſtellt worden ſind, die einer großen Erweiterung und einer der Hierarchie höchſt erwünſchten Auslegung und Anwendung fähig ſind. Es iſt aber ſchon traurig, wenn ſich Kirche und Staat ſo mißtrauiſch betrachten und gleichſam bietend und wieder bietend einander gegenüber ſtellen.

Und kann man dem Staate die ſtrengſte Vorſicht verdenken? Sollten die Fußtapfen nicht ſchrecken? Wie viel liegt ſchon in dem Gehorſam, den jeder Proſelyt dem Papſt unbedingt geloben muß! (Spondeo et juro obedientiam veram). Was läßt ſich nicht alles zur Gewiſſens- und Glaubensſache machen, über welche dann der Papſt allein entſcheidet? Es iſt beſtimmt, in welchen Fällen und auf welchem Wege man ſich nach Rom wenden darf; aber kann man alle unerlaubte Zugänge verzäunen? Iſt nicht der Ablaß, ſind nicht die Indulgenzen auf dem tridentiniſchen Concilium aufs neue

beſtätigt worden, und gibt es wohl ein Verbrechen gegen Fürſten und Volk, das damit nicht könnte erlaſſen, wo nicht geheiligt werden? Wir wollen es keinem zutrauen; aber für möglich halten wir es, daß man für alles, was man ehemals gegen Fürſten und Völker erlaubte, auch jetzt Erlaubniß, für alles, wofür man ehemals Verzeihung erhielt, ſie auch jetzt noch erhalten könne, was man ehemals rechtfertigte, auch jetzt noch rechtfertige. Denn in den Grundſätzen, welche die Päpſte in ihrem Verhältniſſe zu den Regenten und Nationen aufſtellten, daß ſie nicht Vermittler durch die Religion der Liebe, ſondern Schiedsrichter, nöthigenfalls durch Bann und Schwert und Krieg, ſeyn ſollten, haben ſie nie geirrt, oder doch den Irrthum nie bemerkt und nichts geändert. Was die Jeſuiten alles gethan, die Macht und die Reichthümer, die ſie ſich erworben, die Grundſätze, durch welche ſie ſich dieſelben verſchafften, das furchtbare Glaubensbekenntniß, worin man ſeine ketzeriſchen Eltern verflucht, dies alles iſt zwar in Rom nicht laut gebilligt, aber auch nicht öffentlich mit dem Abſcheu, den es verdient, gemißbilligt worden.

So wie wir es nach unſrer Anſicht nicht für unmöglich halten, daß, wenn die engliſchen oder türkiſchen Miniſter ferner ſo einig in ihrem politiſchen Glauben ſind, und England ſogleich alles in Bewegung ſetzt und den Sund zu ſperren droht, wenn ein andrer Monarch ſeine bedrängten Glaubensgenoſſen ſchützen will; daß, wenn ſolche feſte Charaktere, wie jetzt Muhamed

und der Reis-Effendi mit heimlichem Lächeln über der Ungläubigen Langmuth und Demuth in ihrer Regierungsweiſe fortfahren, die Türken gar bald wieder in Ungarn und Siebenbürgen und in Rußland einfallen und uns nöthigen könnten, die veralteten Kirchengebete gegen ſie hervorzuſuchen: ſo halten wir es auch für möglich, nach dem Stand der Dinge, daß der römiſche Katholicismus manche Länder bald eben ſo wieder unterjochen werde, wie ehemals. Wünſcht ihr das, ihr Fürſten und Völker?

Die Hülfsmittel ſind zum Theil noch immer vorhanden, jene Macht empor zu bringen. Der Cölibat bleibt — ob man ſchon nimmer mehr beweiſen kann, daß kein Apoſtel verheirathet geweſen ſey, daß Paulus ein Verbot und nicht blos einen guten Rath für die damaligen Chriſten in den gefahrvollen Zeiten gegeben habe; ob es ſchon die Geſchichte lehrt, daß ſich bis ins vierte Jahrhundert verheirathete Biſchöfe finden, und daß der größte Widerſpruch gegen die Eheloſigkeit der Geiſtlichen eintrat; obgleich ſelbſt katholiſche Geiſtliche die ſchrecklichen Folgen dieſer unnatürlichen Anordnung zugeſtehen — und mit ihm bleibt der Stand der Religionslehrer mehr an den Papſt, als an den Staat, geknüpft. Die Klöſter ſind zum Theil nothgedrungen vermindert, aber wo der römiſche Katholicismus und ſeine Knappen, die Jeſuiten, ſo recht nach Gefallen regieren dürfen, wie in Neapel, da eilt man, dieſe unnatürlichen Geſellſchaften ſo ſchnell als möglich wieder vollzählig zu machen.

Aber vielleicht haben ſich Fürſten und Völker dennoch unter dieſer römiſchen Hierarchie recht wohl befunden? Vielleicht daß alles, was wir als gefährlich und ſchädlich für ſie anſahen, doch wohl den Fürſten für ihre Rechte, ihre Sicherheit und Macht, den Völkern für ihr zeitliches und ewiges Heil höchſt erſprießlich war; vielleicht daß die Geſchichte für die Wohlthätigkeit der römiſchen Hierarchie ſpricht. Wohlan denn, ſo wollen wir nur an einige der bekannteſten Thatſachen erinnern, wobei wir bitten, zu bedenken: Rom bereuet nichts, als daß es ſeine Abſichten verfehlte; die Rechtmäßigkeit ſeiner Abſichten, ſelbſt ſeines Strebens und Begehrens hat es nie bezweifelt; und wenn wir uns nicht ſelbſt ſichern, in dem römiſch-katholiſchen Syſteme finden wir keine Bürgſchaft, daß das, was einſt geſchah, nie wieder geſchehen könne.

Wollen ſich unſre Fürſten Stützen in Rom für ihre Legitimität ſuchen, ſo mögen ſie ſich an den Sturz der Merovinger durch die Majores domus erinnern. Die letzten Merovinger waren ſchwach, ob durch die Schuld der Natur oder ihrer Umgebungen, iſt gleichviel; ihr Recht auf den Thron blieb unbeſtreitbar; und bei der unglücklichen Gemüthskrankheit des vortrefflichen Georgs IV. in England, ſchritt man nicht zur förmlichen Abſetzung. Aber der heilige Vater Zacharias, voll von Dankbarkeit gegen den Major domus Pipin den Kleinen, der ſich mit der vormundſchaftlichen Gewalt hätte begnügen können, trägt kein Bedenken,

Pipins Plan, den königlichen Regenten zu verdrängen, zu begünſtigen. Die Sache wird von dem frommen Bonifacius dem Papſte auf eine annehmliche Art vorgeſtellt, und dieſer, der zwar weder an Jeſus, noch an Petrus und Paulus ein Beiſpiel ſolcher Einmiſchungen in weltliche Angelegenheiten vor ſich hat, ſcheut ſich nicht, für Gegengefälligkeiten nach Wunſch zu antworten und das ſich regende Gewiſſen zu beruhigen. Der Uſurpator wird 752 zu Soiſſons zum Könige der Franken gewählt und von Bonifacius geſalbt und gekrönt. Der bisherige Regent wird mit ſeinem Sohne ins Kloſter geſteckt, und der Stamm von Chlodwig verdorrt.

Etwa ein tauſend Jahr ſpäter wandert auch ein Pius VII. nach Paris und ſalbt einen Corſen zum Kaiſer von Frankreich, obſchon der alte Königsſtamm unter Ludwig XVIII. noch immer blühte und ſein Recht auf den Thron ſtandhaft behauptete. Für die päpſtlichen Rechte wurde zwar Pius VII. ein Märtyrer, aber nicht für die Rechte der Regenten.

Wollen dieſe in dem römiſchen Katholicismus Sicherſtellung ihrer Beſitzungen ſuchen, ſo dürfen ſie nur an die Anwendungen der römiſchen Principien denken, und was man alles damit vereinigen zu können geglaubt hat. Sie dürfen ſich daran erinnern, was einſt Italien für Karl den Großen war, wie er, wie ſeine Nachfolger ein Recht nach dem andern verloren, bis endlich kein kaiſerlicher Statthalter, ja nicht ein Schatten von kaiſerlicher Oberherrlichkeit dort mehr vorhanden war.

Von den entfernten griechiſchen Oberherren, die freilich ſelbſt ſchuld an ihrer Ohnmacht waren, ließen ſie ſich befreien; von den deutſchen befreiten ſie ſich ſelber. Wir ſind weit entfernt, den Verluſt zu beklagen; unter den Ottonen und Heinrichen iſt ohnehin ſchon viel zu viel deutſches Blut in Rom gefloſſen; aber wer waren davon die Urheber anders, als die widerſpenſtigen, aufgewiegelten und treuloſen Römer?

Wollen unſre Regenten bei Empörungen Hülfe in dem römiſchen Katholicismus ſuchen, ſo mögen ihnen die bekannteſten Ereigniſſe ſagen, wie man dort rebelliſche Unterthanen, ungerathne, dem Vater widerſpenſtige Söhne zurechtweiſet. Ludwig der Fromme war gewiß ein Regent, wie es viele gibt. Gutmüthig, aber nicht ſtark genug am Geiſte, um einen ſolchen Thron in einer ſchweren Zeit mit Würde zu behaupten. Mag er immer wegen ſeiner Fehlgriffe in der parteiiſchen Vertheilung ſeiner Länder, in der Begünſtigung ſeiner zweiten Gemahlin Jutta und in der zugelaßnen Grauſamkeit gegen einen ſeiner Neffen zu tadeln ſeyn: die Geſchichte gibt ihm das Zeugniß eines ſtrengen, aber eben darum nicht beliebten Sittenrichters, und woher hatte nun die katholiſche Geiſtlichkeit das Recht, ihn auf die Anklage ſeiner pflichtvergeßnen Söhne bis zur ſchimpflichſten Kirchenbuße zu erniedrigen, bei welcher er in Gegenwart vieler Menſchen, ſelbſt eines griechiſchen Geſandten, vor dem Altare auf einer härenen Matratze niederknien und bekennen mußte, daß er durch ſeine nach-

läſſige Regierung Gott beleidigt, der Kirche (was eigentlich die Haupturſache der Buße war) ein Aergerniß gegeben und der Nation Unrecht gethan habe — worauf man ihn mit ſeinem Bußkleide in das Kloſter ſperrte. Reuete doch ſelbſt einen ſeiner Söhne ſein Unrecht gegen den Vater.

Nicht viel beſſer ging es bei dem unſeligen Bilderſtreite im griechiſchen Reiche. Juden und Heiden machten den Chriſten nicht unverdiente Vorwürfe der Abgötterei. Aber ſtatt auf vernünftige Vorſtellungen der Kaiſer darüber zu achten, erklärte vielmehr Gregor II. 730 den griechiſchen Kaiſer Leo, der den Bilderdienſt unterſagte, für einen Ketzer, und der Papſt und die Mönche forderten öffentlich die Unterthanen auf, ſich der Herrſchaft dieſes Regenten zu entziehen.

Sollen wir erſt weitläufig die unglückliche Geſchichte Heinrichs IV. ins Andenken zurückrufen? Er war freilich ein Fürſt, deſſen Anlagen durch eine verkehrte Erziehung eine ganz falſche Richtung erhalten hatten. Hart und grauſam gegen ſeine Vaſallen, hatte er ſich Haß und Kriege mit ihnen ſelbſt zugezogen. Wenn Gregor VII. im Namen der Kirche als Friedensvermittler, mit den Mitteln, welche die Religion darbietet, auftrat, wer konnte ihm, da er zu Hülfe gerufen wurde, die ſchöne Würde eines Verſöhners verweigern? Aber er benutzt den Hader der Deutſchen, um ihnen vollends allen Einfluß und alle alte Rechte bei der Papſtwahl zu rauben. Er hatte Grund, auf die eingeriſ-

ſene Simonie zu zürnen; aber der Cölibat, den er nun ſtreng gebot, ſtiftete noch weit größeres Verderben. Nur der Vortheil der Hierarchie wird beabſichtiget, aber ihr vernehmt kein Wort, das in die Herzen Friede, in die Länder Segen bringt *). Das Recht der Inveſti-

*) Von den Grundſätzen Gregors, den noch jetzt manche Leute zurückwünſchen und vertheidigen, nur einige: „Wenn Jeſus Chriſtus zu Petrus ſagt: „„Was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn ꝛc.,““ ſind die Könige etwa ausgenommen und ſind ſie nicht auch unter den Schafen, die der Sohn Gottes dem Fürſten der Apoſtel anvertraut? Wer kann ſich von dieſer allgemeinen Souverainität, von dieſer Macht, alles auf der Erde zu entbinden und zu binden, befreit glauben? Iſt die heilige römiſche Kirche nicht die Mutter und Gebieterin der Kirche? Eingeſetzt, um zu beſtimmen, was geglaubt und ausgeübt werden ſoll, iſt ſie es nicht auch, um die Lehren und Handlungen zu beurtheilen? Muß man nicht an ſie, als an eine Mutter und Königin, in allen Dingen appelliren, und kann irgend jemand geſtattet werden, die unverbrüchliche Autorität ihrer Entſcheidungen zu verkennen? Jeſus iſt das Haupt der Prieſter, die geiſtliche Gewalt iſt ſein Werk, die Kronen ſieht er mit Verachtung an. Die Herzoge, die Könige ziehen ihren Urſprung von einigen Barbaren, die Stolz, Raub, Treuloſigkeit, Mord, die alle Laſter und alle Verbrechen, und der Teufel, dieſer erſte Fürſt der Welt, über ihres Gleichen erhoben und mit einer blinden Macht bekleidet haben. Um dieſe weltliche Macht zu begründen, verſuchte der Teufel Jeſum Chriſtum und zeigte ihm alle Königreiche mit den Worten: Ich will ſie dir alle geben, wenn du vor mir niederfällſt und mich anbeteſt. Die Apoſtel, — wer kann es bezweifeln? — ſind die Väter und Herren der Gläubigen, der Fürſten und Könige. Will ein Sohn ſich herausnehmen, über ſeinen Vater zu herrſchen, ein Schüler über ſeinen Lehrer? Nahm der Kaiſer Conſtantin, im Concilium

tur hatte der Papſt den Regenten ſchon entriſſen, aber ehe man darüber zur Beſinnung kam, erſchienen 1076

---

zu Nicäa, weit entfernt, in einen ſo elenden Wahnſinn zu verfallen, nicht ſeine Stelle nach den Biſchöfen ein? Er nannte ſie Götter und erkannte, daß er von ihrer Gewalt abhange. Das ſind die Anordnungen, das ſind die Orakel, nach denen die mehreſten Hohenprieſter, die einen Könige, die andern Kaiſer abgeſetzt haben." (Die Verdrängung der Merovinger wird als Beweis angeführt.)

„Erinnert euch, daß ein ganz gewöhnlicher Exorciſt, wenn man ihn, wie einen geiſtlichen Kaiſer, mit dem Recht bekleidet hat, die Teufel auszutreiben, eine weit ausgedehntere Gewalt erlangt, als irgend eine der Gewalten, die ein Laie auszuüben vermag. Die Könige ſind Unterthanen der Teufel, und die Teufel ſind Sclaven der Exorciſten. Dieſe alſo, welche Herren der Teufel ſind, ſind auch, und das aus weit mächtigern Gründen, Herren der Unterthanen und Mitglieder dieſer unreinen Geiſter; und wenn das der Vorrang eines Exorciſten über die Könige iſt, welcher Art wird dann erſt der eines Prieſters, eines Biſchofs, endlich eines univerſalen und Hohenprieſters ſeyn? Erinnert euch, daß wenige Könige der Hölle ausweichen, und daß diejenigen unter ihnen, die durch eine ſelt... Wohlthat der göttlichen Barmherzigkeit ſelig werden, von der Kirche weniger geehrt werden, als die Heiligen vom gemeinen Schlage." Siehe Minerva 1818. S. 456. ff. — Das mußten ſich alſo die Regenten auf den erſten Thronen der Erde von dem eifrigſten Gründer der Hierarchie, die im Ganzen noch beſteht, welche die Throne angeblich ſtützen ſoll und die von ſo vielen Seiten begünſtigt wird, ſagen laſſen!

Guter Luther, du ſprachſt nur von einem dünkelhaften Heinrich VIII. in England und von einem intoleranten Herzog Georg in etwas zu ſtarken Ausdrücken, aber mit welcher Achtung ſprachſt du ſonſt von Fürſten und Obrigkeiten und forderteſt, ohne ihnen zu ſchmeicheln, Gehorſam gegen ſie! und doch ſoll dein Werk die Grundlage aller Revolutio-

zwei Legaten von Gregor VII. bei Heinrich IV., welche ihn vor den Papſt luden, damit er dort wegen angeſchuldigter Verbrechen Rechenſchaft gäbe, oder wenn er das nicht wollte, ſo treffe ihn apoſtoliſcher Bannfluch und Ausſchluß von der chriſtlichen Kirche. Vergebens erklärt Heinrich den Papſt ſeiner Würde für unfähig; es erfolgt der Bann, es erfolgt die Abſetzung des Kaiſers. Vergebens demüthigt ſich der Kaiſer vor ſeinen Vaſallen, verſpricht ſeine Fehler gut zu machen. Er muß gegen Weihnachten 1076 in einem ſehr ſtrengen Winter nach Italien. Er muß eilen, ehe der Statthalter Chriſti nach Deutſchland kommt. Wie es oft geht, mancher, dem er einſt wohlgethan, kennt ihn in der Noth nicht mehr und gibt ihm, der ſelbſt arm iſt an Reiſegeld, keine Erquickung auf ſeiner lebensgefährlichen Reiſe, wo er oft mit Händen und Füßen über Schneeberge und Eisſchollen kriechen und von Anhöhen herunterglitſchen muß. Die Königin, die ihrem Gatten auch im Unglück getreu

---

nen ſeyn? Wäre doch ein Gregor VII. 1820 da geweſen und hätte gezeigt, was ein ſolcher Papſt noch immer kann, wenn er will! Guter Schuderoff, dich nannte man ſchon einen kleinen Papſt, weil du glaubteſt, daß deine kärglich beſoldeten, vom Staate in Frieden wenig berückſichtigten Amtsbrüder mit den Kriegsſteuern ſollten verſchont bleiben — daß man die Landtage und Ständeverſammlungen auch etwas vergeiſtigen, auch nach der religiöſen Verbeſſerung der Menſchen, der Chriſten fragen — in chriſtlichen Ländern auch der chriſtlichen Kirche ein Wort vergönnen und ſie nicht blos von der gelegentlichen weltlichen Erwähnung und kärglichen Gnade ſolle abhängen laſſen!

bleibt, wird mit ihren Kammerfrauen auf Ochſenhäuten über dieſe gefahrvollen Stellen gezogen. Der Stolze erwartet den Gedemüthigten in Canoſſa bei ſeiner Freundin Mathilde, Markgräfin von Toskana, bei welcher er, der ſtrenge Verfechter der Eheloſigkeit, ſich von Zeit zu Zeit aufhält. An dieſe Freundin wendet ſich der Kaiſer und fleht um Fürſprache. Aber der erſte Monarch der Chriſtenheit muß erſt allen Kaiſerſchmuck ablegen, in einem wollenen Bußgewande drei Tage hinter einander vom Morgen bis zum Abend, in der Mitte des Winters, im erſten Vorhofe des Schloſſes barfuß und nüchtern ſtehen, und fleht den ſchadenfrohen Gregor um Vergebung der Sünden an. Vergebens, bis zuletzt ſelbſt Vertraute dem Papſte bemerklich machen, der apoſtoliſche Ernſt des heiligen Vaters werde tyranniſche Grauſamkeit. Endlich, nach langem Wortwechſel, erhält der Kaiſer die Abſolution, aber doch unter den empörenden Bedingungen, daß ſeine Sache erſt auf einem Reichstage, und zwar von dem Papſte entſchieden werden ſolle, daß er bis dahin ſich der königlichen Ehrenzeichen entäußern und von ſeinen Einkünften nur das, was zum nothdürftigſten Unterhalt gehöre, benutzen, und dann, wenn er wieder zur Regierung käme, dem Papſte in allen Dingen unterwürfig und gehorſam ſeyn ſollte u. ſ. w. Heinrich geht die Bedingungen endlich ein, um nur von dem Banne loszukommen. Empört über dieſen Uebermuth iſt der Kaiſer, ſind die italieniſchen und deutſchen Fürſten; und doch,

da der Papſt auch noch immer ſeine Anhänger hat, alles gegen den Kaiſer aufgewiegelt wird, und ſelbſt Biſchöfe mit gegen ihn zu Felde ziehen, ſo wird er mehrmals geſchlagen, und der Papſt iſt jetzt ſo dreiſt, dem Gegner, Rudolph von Schwaben, eine Krone zu überſchicken, mit der bedeutungsvollen Inſchrift: Chriſtus hat dem Petrus, dem Felſen, die Kirche, und Petrus dem Rudolph die (deutſche) Krone übergeben. Endlich unterliegen Rudolph und Gregor, der doch 500 Jahr hernach für einen Heiligen erklärt wurde. Heinrichs Freund, Clemens III., krönt den Kaiſer, aber dieſem Clemens ſtellt man in Urban II. einen Gegenpapſt auf, der ſogar Heinrichs Sohn zur Empörung anreizt. Urban ſtirbt, aber nicht das päpſtliche Syſtem. Paſchal III. wiegelt nun auch den dritten Sohn Heinrichs gegen ſeinen Vater auf, der ſich in Ingolheim verhören und abſetzen laſſen, ſeinen Sohn als Nachfolger anerkennen und nach Lüttich wandern muß. Die Erzbiſchöfe erſchienen nämlich, forderten ihn auf, ſeine Krone und die andern Zeichen ſeiner Macht abzulegen. Du haſt, ſagten ſie zu ihm, die Kirche zerfleiſcht; du haſt Biſthümer, Abteien, alle geiſtliche Würden verkauft, du haſt die heiligen Kanons nicht beobachtet. Aller dieſer Urſachen halber hat es dem Papſte und den deutſchen Fürſten gefallen, dich vom Throne und von der Kirche fortzujagen.

Der Kaiſer leugnete, was man ihm Schuld gab, und flehete die Prälaten an, ihn nicht der Würde zu

berauben, deren er nicht unwerth ſey. „Ziemt es nicht uns," ſchrie einer von ihnen, „die Könige abzuſetzen, wenn wir ſie ſchlecht gewählt haben?" Mit dieſen Worten ſtürzten die drei Erzbiſchöfe auf ihren Souverain hin, riſſen die kaiſerliche Krone von ſeinem Haupte, und während er erklärte, daß er in dieſem Augenblicke die Strafe wegen ſeiner Jugendſünde leide, ſie aber doch der Strafe für ihre gotteslästerliche Treuloſigkeit nicht entgehen würden, lachten ſie zu ſeinen Drohungen und eilten nach Mainz, um im Namen Gottes den pflichtvergeßnen Sohn, Heinrich V., zu ſalben. — Minerva 1818. 467.

Heinrich IV. ſtarb unter dem letzten Verſuche, ſeine Kaiſerwürde wieder zu erringen, 1107. Aber der Leichnam mußte noch fünf Jahr über der Erde in einer ungeweihten Capelle bleiben, bis der Papſt den Bann aufhob.

Heinrich V. erntete den Lohn ſeiner Ausſaat, denn auch er entging dem Bannſtrahl nicht, und das Recht zur Inveſtitur ging endlich verloren, das auch Kaiſer Lothar II. vergeblich wieder zu erwerben ſuchte.

Man kennt die Rolle, welche die Päpſte unter dem kräftigen, obgleich von Herrſchſucht nicht freien Friedrich Barbaroſſa ſpielten. Daß der Papſt dem Kaiſer mit den Worten Pſ. 91 auf den Nacken getreten, iſt Fabel, aber nicht, daß er ſich von Friedrich den Fuß küſſen ließ, daß er es eine Wohlthat nannte, dem Kaiſer die Krone aufgeſetzt zu haben, daß es Mühe koſtete, das

Gemälde aus dem lateraniſchen Palaſte zu entfernen, auf welchem der Kaiſer Lothar II., auf den Knien vor dem Papſte liegend, vorgeſtellt war, wie er von dem Papſte die Kaiſerkrone empfing und der päpſtliche Legat ſagte: Wenn der Kaiſer ſein Reich nicht von dem apoſtoliſchen Herrn hat, von wem denn? — daß Friedrich zuletzt auch in den Bann gethan, die Italiener von dem Eid der Treue losgeſprochen und der Kaiſer in die größte Lebensgefahr gebracht wurde. Feindſelig wurden ſeine Nachfolger, beſonders Friedrich II., behandelt. Der Papſt wünſchte das kaiſerliche hohenſtaufiſche Haus ganz auszurotten, und nun miſchte er ſich als Schiedsrichter in die welfiſchen und gibelliniſchen Streitigkeiten. Weil Friedrich nicht nach des Papſtes Willen den Kreuzzug ſogleich unternimmt, verfällt er ebenfalls in den Bann, und als er ſich dazu entſchließt, ſo will ihn der Papſt nicht einmal in das heilige Land laſſen, und die daſigen Prieſter mit dem päpſtlichen Legaten halten jedermann ab, ſich mit dem gebannten Kaiſer in eine Verbindung einzulaſſen. Indeß gelang es dem Monarchen durch Vergleich, Jeruſalem und die Königskrone zu erlangen. Aber der Papſt wurde dadurch nur noch mehr erbittert, und ſeine Anhänger, die Johanniterritter, wollten ſogar den Kaiſer in die Hände des Sultans liefern, aber dieſer verſchmähte das treuloſe Anerbieten. Dafür fand Friedrich in Italien (1230) ein Heer Schlüſſelſoldaten gegen ſich (ſo hieß die päpſtliche Schaar von ihrem Wap-

pen), das er aber beſiegte; und nun erhielt er die Aufhebung des Bannes. Doch bald darauf erfolgte eine neue Bannbulle, worin der Kaiſer eine Beſtie genannt, des Verwandtenmordes, des Meineides, des Kirchenraubes beſchuldigt und für unfähig erklärt wurde, über Chriſten zu herrſchen; und Innocenz IV. hielt ſogar eine Kirchenverſammlung zu Lyon, wo ſich der Kaiſer durch ſeinen Hofrichter zu rechtfertigen ſuchte gegen die Vorwürfe, er ſey ein Verräther der chriſtlichen Religion, ein Freund des Satans von Babylon und der Sarazenen und ein Meineidiger. Allen Unterthanen wurde verboten, dem Kaiſer zu gehorchen. Darauf erfolgte die Wiederholung des Bannes und die Erklärung der Regierungsunfähigkeit. Friedrich ließ ſeinen Muth nicht ſinken; aber der Papſt und die Erzbiſchöfe nahmen Geld aus der Kreuzcaſſe und beförderten damit die Wahl eines Gegenkaiſers 1246 in Heinrich Raſpe, Landgrafen in Thüringen, den jedoch der Tod 1247 überwinden half. Niemand wird Friedrichs Härte und Neigung zur Despotie, wie er ſie gegen manche Städte und Herren in Italien bewies, in Schutz nehmen; aber die Aufwiegelungen der Päpſte waren weder chriſtlich, noch heilend und beſänftigend. In den 38 Jahren ſeiner Regierung hat der thätige und kraftvolle Friedrich wenig Ruhe vor den Statthaltern des Friedensfürſten gehabt. Es war endlich dahin gekommen, daß ſich kein deutſcher Fürſt die Kaiſerkrone wünſchte. Das Interregnum von 1250 — 72 war eine den Päpſten

erwünſchte Zeit, die alle den Haß gegen die Hohenſtaufen forterbten; und der Papſt, ſtatt dem rechtmäßigen Herrn von Neapel, Conradin, das Königreich verſchaffen zu helfen, bot es vielmehr andern Fürſten an, that den Conradin in den Bann, und der von dem heiligen Vater begünſtigte Uſurpator, Karl von Anjou, handelte ganz in dem Geiſte des unverſöhnlichen heiligen Vaters, indem er die beiden gefangnen Prinzen auf dem Marktplatze zu Neapel in der Blüthe ihrer Jahre hinrichten ließ. Indeß ſolche Freundſchaften vergehen, wie ſie entſtehen; 1282 war es dem Papſte auch recht, daß durch die ſicilianiſche Veſper die Franzoſen auf der Inſel vertilgt oder vertrieben wurden. Das erwähnte Zwiſchenreich gab dem Fauſtrecht und der päpſtlichen Gewalt den rechten Spielraum. Bald gab es keinen, bald mehrere Kaiſer, wo der Papſt nun nach Gefallen entſchied, wer es ſeyn ſollte *). Das päpſtliche Recht drängte ſich nun auch in Deutſchland ein; die meiſten und beſten geiſtlichen Stellen wurden von Rom aus beſetzt, viele Angelegenheiten wurden zur Entſcheidung dahin gezogen, das Kreuz wider die Ketzer gepredigt, und es wurden mancherlei Quellen gefunden, vermittelſt welcher man das Geld der Deutſchen nach Rom leiten konnte; doch der Inquiſition widerſetzten ſie ſich und ſchlugen einen Ketzerrichter todt.

*) Vacante sede imperiali, jurisdictio ad Papam devolvitur.

Wohl that der edle Rudolph von Habsburg daran, daß er ſich nicht gelüſten ließ, Rom mit Deutſchlands Blute und Gelde zu bezwingen, ſondern vielmehr 1279 den Kirchenſtaat als unabhängig anerkannte. Heinrich VII. büßte das Gelüſten, die alten Rechte in Italien wieder geltend zu machen, und die kurze Ehre, die Kaiſerkrone getragen zu haben, mit einem Gifttrank von einem italieniſchen Geiſtlichen, 1313.

Will man ein Beiſpiel ſehen, was die Hierarchie mit den Kräften und Mitteln, die ſie benutzen kann, auch gegen einen klugen, kräftigen und tapfern Regenten vermag, ſo blicke man auf den ausgezeichneten Kaiſer Ludwig den Baier *). Uneinigkeit, die bis auf den heutigen Tag Deutſchlands Verderben iſt, hatte auch damals die Wahlfürſten getheilt, ſo daß zwei Kaiſer gewählt wurden. Ludwig iſt jedoch ſo glücklich, ſeinen Gegner, Friedrich von Oeſtreich, gefangen zu nehmen, und beide biedre Männer werden endlich Freunde, ſo daß Ludwig in ſeiner Abweſenheit ſeinem Friedrich die Regierung anvertraut. Aber dem Papſte Johann XXII. iſt dieſe Vereinigung ſehr zuwider; denn während keiner von beiden völlig Kaiſer iſt, hat er das Reichsverweſeramt, und die Biſchöfe haben auch mehr Gewalt und erklären, ſie würden nur dem Kaiſer gehorchen, den der Papſt dafür anerkenne; beſonders wollte der Papſt in Italien deſto freiere Hand haben. Aber

*) Siehe Mannerts Geſchichte Ludwigs des Baiern.

Ludwig zeigte ſich als furchtloſen Mann, doch blieb er gemäßigt. Er ſollte ſich vor dem Papſte, der zu Avignon ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verantworten, daß er ohne Genehmigung und Prüfung von Seiten des Papſtes die Kaiſerwürde angenommen habe, und der heilige Vater nannte ihn nur Herzog von Baiern; ja er ſollte innerhalb 8 Wochen die Krone niederlegen. Auf Ludwigs Widerſtand erfolgte der Bannfluch *), und es wurden ihm die Königswürde und ſelbſt ſeine Erblande abgeſprochen. Doch gab es auch Theologen, die Ludwig vertheidigten und ſelbſt den Papſt der Ketzerei beſchuldigten. Der Kaiſer nahm Rom ein, ließ einen andern Papſt wählen und ſich von ihm krönen; aber die wankelmüthigen Römer hoben alles, was der Kaiſer angeordnet hatte, nach ſeinem Weggange auf, der neue Papſt wurde gefangen, jedoch von ſeinem Gegner abſolvirt, und Ludwig kam in Verlegenheit, als Johann zum Glück ſtarb, 1333. Sein Nachfolger Benedict XII. war nachgiebiger, ſchrieb ſelbſt an Ludwig und bot einen Vergleich an; aber dieſem arbeiteten nun

*) Er war gräßlich: „Wir flehen fußfällig den Allmächtigen an, daß er den Frevler, zu Boden geworfen, liefere in die Hände ſeiner Feinde. Verflucht ſey ſein Eingang und ſein Ausgang; mit Blindheit, Wahnwitz und Seelenwuth ſtrafe ihn der Höchſte; ſeine Blitze ſchleudere gegen ihn der Himmel; die Erde verſchlinge ihn; mögen ſeine Kinder in die Hände ſeiner Feinde gerathen und vor ſeinen Augen gemartert werden u. ſ. w.

die Könige von Frankreich und Böhmen entgegen. Da thaten die Kurfürſten einen ernſten Schritt und ſetzten 1338 zu Frankfurt am Main feſt, daß die Würde und Gewalt des Reichsoberhauptes unmittelbar von Gott herrühre und, wenn es ordentlich erwählt ſey, ohne päpſtliche Beſtätigung für einen ächten römiſchen König und Kaiſer müſſe gehalten werden. Der Papſt wurde friedlicher; aber Ludwig verſäumte den Augenblick, um ſich völlig mit ihm auszuſöhnen und den Vergleich zu befeſtigen. Der folgende Papſt, Clemens VII., that ihn wieder in den Bann, und Ludwig, der unklug manche Fürſten beleidigte, erhielt einen Gegenkaiſer in Carl IV., König von Böhmen; ſein Freund, der Erzbiſchof von Mainz, wurde abgeſetzt, und mühſam behauptete ſich Ludwig, der einer beſſern Zeit werth war, in Deutſchland bis an ſeinen Tod, 1347.

Carl IV. hatte ſich ſchon im voraus binden laſſen; dem Papſte, der ihn zum Kaiſer hatte machen helfen, hatte er eidlich gelobt, alles, was ſeine Vorgänger in Abſicht auf Italien angeordnet hätten, aufzuheben, den Päpſten alle Länder, die ſie an ſich gezogen, zu überlaſſen, vor ſeiner Krönung gar nicht nach Rom zu kommen und an dem Tage der Krönung mit ſeinen Kriegsvölkern Rom und dann ſogleich den Kirchenſtaat zu verlaſſen. Herrliche Bedingungen, wie man ſie jetzt etwa einem auf den Schub geſetzten Vagabunden vorſchreibt!

Carl hielt ſein Verſprechen; doch ging er noch ein-

mal auf Verlangen des Papſtes nach Rom, allein ohne Gewinn. Sein Nachfolger, Wenzel, war nicht der Mann, der dem Papſte die Spitze bieten konnte. Indeß war jetzt das goldne Zeitalter, Macht und Anſehen in Deutſchland zu gewinnen, den Fürſten Kronen zu geben, oder ihnen mit dem Verluſte derſelben zu drohen und die Unterthanen zum Ungehorſam aufzuwiegeln, vorüber. Die Päpſte hatten jetzt alle Mühe anzuwenden, das Errungene und Erzwungene zu behaupten. Die Furcht vor ihren Bannſtrahlen war ſehr vermindert; und ob es gleich oft, zum großen Aerger der Chriſtenheit, mehr als einen Papſt zugleich gegeben hatte, wo niemand recht wußte, welcher nun der von dem heiligen Petrus Erkorene ſey, ſo machte doch vorzüglich jetzt, nach dem Jahr 1400, das Schauſpiel, daß zwei, ja drei Päpſte zugleich herrſchen wollten und einander mit Bannflüchen verfolgten, ſie ſelbſt ſo verächtlich und brachte ſie in ſolche Verdrießlichkeiten, daß jeder nur vor allen Dingen auf ſeine Selbſterhaltung denken und die Regenten um Hülfe angehen mußte, deren Würden Rom einſt vertheilen wollte.

Wäre es nöthig, ſo könnte man aus der Geſchichte vieler andrer Länder zeigen, welche Befeſtigung der Thronen und der Regentenrechte die Fürſten in der römiſch-katholiſchen Kirche und ihrem Oberhaupte gefunden haben; denn wohin hätte der römiſche Papſt nicht ſeine Hand ausgeſtreckt, welche Länder nicht verſchenken

wollen, obgleich Deutſchland den Druck mit am ſchwerſten fühlte?

Wie ſehr war der abergläubiſche König Robert von Frankreich († 1031) zu beklagen, der darum, daß er eine entfernte Verwandte zur Gattin gewählt hatte und wider des Papſtes Genehmigung behielt, mit dem Banne belegt und in den goldnen Zeiten, die manche Leute gern zurück haben möchten, von ſeinen geſchreckten Leuten ſo verlaſſen wurde, daß nur zwei mitleidige Diener ſeine Mahlzeit beſorgten, aber, ſobald er geſpeiſet hatte, das Geſchirr ins Feuer warfen, weil er als ein Gebannter daraus gegeſſen hatte! —

Die Händel zwiſchen Philipp dem Schönen und dem Papſt Bonifacius VIII., worin ſie einander an Grobheiten zu überbieten ſuchten, gereichen beiden nicht zur Ehre, am wenigſten erſcheint der heilige Vater heilig *).

In einer Bulle ſagt er: „Gott hat mich über die Reiche geſetzt, um auszureißen, zu vernichten, zu Grunde zu richten, zu zerſtreuen, zu erbauen und zu pflanzen.“ In einer andern Bulle wird behauptet: „Das geiſtliche Schwert muß von den Königen und Kriegern nach dem Befehl und der Erlaubniß des Papſtes gebraucht werden; die weltliche Macht iſt der geiſtlichen,

*) Porro subesse romano Pontifici omnem humanam creaturam declaramus, hieß es unter andern Behauptungen.

die ſie eingeſetzt hat und ſie richtet, und die allein von Gott gerichtet werden kann, unterworfen; der geiſtlichen Macht widerſtehen, heißt alſo Gott widerſtehen; man müßte denn, wie die Manichäer, zwei Urweſen annehmen. — Wir wollen, daß du wiſſeſt, daß du uns im Geiſtlichen wie im Weltlichen unterworfen biſt."

Daß auch die ruſſiſchen Reiche, ſo entfernt ſie waren, von Rom aus geleitet werden ſollten, erfuhr Chriſtoph I. 1256. Der Erzbiſchof von Lund, ein Freund des Papſtes, brachte in einer Conſtitution den Satz auf: Man darf an keinen Biſchof Hand legen, auch wenn er der Verrätherei beſchuldiget worden; will der König die Geſetze des Landes wider ihn anwenden, ſo wird er excommunicirt. Beides geſchah auch 1256; der König ſtarb vor der Entſcheidung an Gift!! — Einem andern Könige der Dänen wurde 1303 ebenfalls mit der Abſetzung gedrohet, ſeine Demuth rettete ihn. Damals gab der Papſt den Legaten ihren Rang, gleichſam als Vicepäpſten, in folgender Erklärung: „Weil der römiſche Papſt von Gott zu einem Oberhaupte und Herrn über alle Völker und Reiche geſetzt worden iſt, er ſelbſt aber nicht allenthalben in Perſon gegenwärtig ſeyn kann, ſo erfordert die Nothwendigkeit, daß er an verſchiednen Orten der Welt ſeine Legaten verordne, um an ſeiner Statt die Reformation der eingeriſſenen Laſter zu beſorgen!" Gut; aber welche Laſter??

Eine gleiche Sprache führte der Papſt auch gegen

den König von Arragonien, 1283, dem er Sicilien und Arragonien abſprach und gegen den er das Kreuz predigen ließ.

So behauptete auch Gregor VII., der König Stephan von Ungarn habe um das Jahr 1000 ſein Reich für Eigenthum des heiligen Stuhles erklärt; und ſogar Rußland ſollte als ein Lehn angeſehen werden.

Vorzügliche päpſtliche Anmaßungen und dadurch entſtandene Gefahren für König und Volk ſtellt uns die engliſche Geſchichte auf. Ein unruhiger, dem Papſte ergebener Erzbiſchof, Anſelmus von Canterbury, widerſetzte ſich ſeinem Regenten, Wilhelm dem Eroberer, und wollte durchaus das Pallium nur von dem Papſte annehmen; und die weltlichen Herren, die ohnehin dem ſtrengen Regenten nicht gewogen waren, benutzten ſogleich die Gelegenheit, zu erklären, daß ſie als gute Chriſten ihren Erzbiſchof nicht verlaſſen könnten. Der Papſt drohte mit dem Banne, doch Wilhelm ließ ſich nicht ſchrecken, und der Erzbiſchof durfte nicht ins Land. Aber auch nach Wilhelms Tode, der, nach der Erzählung der von ihm beleidigten Geiſtlichkeit, auf einem ſchwarzen Bocke, welches der Teufel geweſen, zur Verdammniß geführt worden beunruhigte Anſelmus noch immer das Reich, und das Schickſal des deutſchen Heinrich IV. brachte Philipp den Schönen und Heinrich II. von England zur Nachgiebigkeit, und Anſelmus kam doch zurück.

Bei der Beſitznahme von Irland, 1171, erklärte

der Papſt dem engliſchen Könige: „Es iſt euch hinlänglich bekannt, daß Irland und alle Inſeln, welche das Chriſtenthum nicht angenommen haben, dem römiſchen Stuhle angehören; und weil ihr angezeigt, daß ihr euch Irlands bemächtigen wollt, um daſelbſt den chriſtlichen Glauben einzuführen, ſo erlauben wir ſolches, mit der Bedingung, daß ihr dem heiligen Petrus jährlich einen Denar von einem jeden Hauſe bezahlt. — Ein koſtbarer Ring, der mit überſchickt wurde, war das Zeichen der Belehnung.

Einen der Hierarchie würdigen Erzbiſchof von Canterbury hatte nachher Heinrich an Thomas Becket, den der Papſt Alexander in ſeiner Widerſetzlichkeit gegen den König tapfer unterſtützte. Becket, erſter Finanzminiſter, ſoll Rechenſchaft von einer großen Summe ablegen, die er aber zur Beſtreitung ſeines Hofſtaates, da er oft 1200 Reiter und 4000 andre Söldner hielt, vergeudet hat. Da hüllt er ſich in ſeine geiſtliche Würde, genießt eine geweihte Hoſtie, tritt in vollem Ornate, mit einem Crucifix in der Hand, in die Verſammlung. Heinrich weicht ihm furchtſam aus; die Biſchöfe entfernen ſich, und nun verwirft Becket dreiſt die Gerichtsbarkeit des Königs und der Reichsſtände; er erkennt nur Gott und den Papſt für ſeinen Richter an, und als Oberhaupt der engliſchen Kirche glaubt er keine Rechnung ablegen zu müſſen. Indeß muß er dem ſtrengen erzürnten Könige doch zum Schein nachgeben. Aber ſein neues Beſtreben, ſich und ſeinen Stand un-

abhängig zu machen, erbitterte den König, daß ihm die Worte entfuhren: „Sind denn alle, die mich umgeben, ſo undankbar und verzagt, daß nicht einer mich an dem unruhigen Prieſter rächt? — Auf dieſe unvorſichtigen Worte des Unmuths ermordeten vier Ritter den Erzbiſchof in der Kirche. Heinrich war darüber ſo betreten, daß er ſich zu jeder Art Buße verſtand, ſein Reich dem Papſte unterwarf und ſich für deſſen Vaſallen erklärte, auch zum Grabe Beckets, den der Papſt für einen Heiligen erklärte, in einem härenen Gewande und barfuß wallfahrtete.

Johann ohne Land (1199 — 1216) war einer der unwürdigſten Regenten und machte die ſo oft vergeßne Erfahrung, daß, wer von Recht und Billigkeit nichts hören will, oft mehr geben muß, als man erſt bittet. Allein nicht minder unwürdig iſt die Rolle, die der heilige Vater in dieſem Trauerſpiel übernimmt. Johann wollte, wie denn auch charakterloſe Menſchen zuweilen eine Idee haben und ſie durchſetzen wollen, die mächtige Geiſtlichkeit und den Adel unklug demüthigen. Da miſchte ſich der Papſt, nicht als Friedensſtifter, ſondern als Vermehrer der Unruhen in die Händel. Die Sache der herrſchſüchtigen Geiſtlichkeit, die auch guten Regenten die Regierung erſchwert hatte, war ſeine Sache; und da Johann dem Papſte nicht gehorchen wollte, ſo wurde das ganze Land mit dem Interdict belegt, ſo daß nirgends Gottesdienſt oder ſonſt eine feierliche Andachtsübung gehalten werden durfte.

Die Unterthanen wurden von dem Eid der Treue losgeſprochen, Johann und ſeine Erben des Reichs für verluſtig erklärt, und dieſes wurde dem Könige von Frankreich, Philipp Auguſt, angeboten. Johann war anfangs trotzig, wollte den ihm aufgedrungenen Biſchof Stephan hängen und den Römern Naſen und Augen rauben laſſen. Aber die Unterthanen verließen ihren grauſamen König, und er ging nun die ſchändlichſten Zumuthungen ein. Er übergab dem Papſte England und Irland und wollte nur ein päpſtlicher Vaſall ſeyn. Dabei verſprach er, außer dem längſt eingeführten Petersgroſchen, jährlich noch 1000 Mark Silber nach Rom zu entrichten. Johann war nun zwar noch der vorige ſchlechte Regent, aber doch in den Augen des Papſtes ein guter Chriſt und ſein Schützling. Da der König in ſeiner Verkehrtheit fortfuhr, ſo vereinigten ſich die weltlichen und geiſtlichen Herren und erzwangen die große Freiheitsurkunde, welche die Veranlaſſung zu der heutigen engliſchen Staatsverfaſſung geworden iſt. Johann wurde von allen ſeinen Vaſallen, bis auf ſieben, verlaſſen. Indeß entband ihn der heilige Vater von ſeinem heiligen Verſprechen, und ſchon begann das blutigſte Ungeheuer, der Bürgerkrieg, zu wüthen, da beide ſtreitende Theile fremde Hülfe ſuchten, als Johann 1216 ſtarb. — Aber auch unter ſeinem Sohne Heinrich III. (1216 — 1272) kam England nicht zur Ruhe. Er war freigebig bis zur Verſchwendung, aber in der Geldverlegenheit ſchonte er auch Kirche und Al-

tar nicht. Seine Rathgeber ſuchten ihn abermals über die vorgezeichneten Schranken hinweg zu heben, und der Papſt entband ihn von ſeinem Eide, den er auf die Magna Charta gethan hatte. Aber Günſtlinge und beſonders der Papſt plünderten ſtets die Caſſe des Königs, bald unter dieſem, bald unter jenem Namen, ſo daß ſie zweimal mehr Einkünfte bezogen, als der König. Auch die Kriege mit Frankreich koſteten vieles Geld. Es entſtand ein innerer Krieg, in welchem Heinrich mit ſeinem Bruder und ſeinen Söhnen gefangen wurde. Jetzt und unter Eduard dem Erſten wurde nun die bürgerliche Einrichtung mehr begründet; und als die reichen Biſchöfe ihm keinen Beitrag zu dem Kriege, den er führen mußte, geben wollten, ſo wählte er das kluge Mittel, ſie zur Beſinnung zu bringen, daß er ſie ohne Schutz den Räubereien überließ, worauf ſie bezahlten.

Daß auf England, beſonders zur Zeit der Reformation, die alten vermeintlichen Rechte wieder aufgeſucht wurden, verſteht ſich. Die Königin Eliſabeth heißt ein Baſtard, und England ein päpſtliches Lehn, das an Spanien übergeben wird. Der Papſt iſt über alle Potentaten erhaben und eingeſetzt, um die ungläubigen Fürſten vom Throne zu reißen und ſie, wie Prieſter des Lucifer, in den Abgrund zu ſtürzen. Die Aufwiegelungen hörten nicht auf und gaben der Eliſabeth wenigſtens einen ſcheinbaren Grund mehr, die nicht unſchuldige, aber doch zu hart beſtrafte Maria

Stuart hinrichten zu laſſen. Solche Dienſte leiſtet Rom den Regenten. Die Pulververſchwörung, wodurch Jacob I., ſeine Prinzen und das Parlament in die Luft geſprengt werden ſollten, war das Werk der römiſchen Katholiken; nicht minder das irländiſche Blutbad, wo Fanatismus, durch katholiſche Geiſtliche entflammt, alle menſchliche und verwandtſchaftliche Gefühle erſtickte, und welches auf 40,000 Engländern das Leben koſtete. Wie viele Unruhen erregten die von Rom aus unterſtützten Verſuche, den bigotten Jacob II. und mit ihm den Katholicismus mit Gewalt in England wieder einzuführen!

Ein Land, das dem römiſchen Katholicismus ſo recht unbedingt huldigte, iſt Spanien. Hier vertilgte man mit Feuer und Schwert, was neben ihm aufkommen wollte, oder was ſich ihm Widerſprechendes vorfand. Schon die Weſtgothen, da ſie ſich 590 mit der rechtgläubigen Kirche vereinigt hatten, nahmen den Juden, die zahlreich, aber ruhig in Spanien wohnten, die Kinder weg, erzogen ſie in der katholiſchen Religion und verheiratheten ſie mit gebornen Chriſten, und verfolgten die jüdiſche Nation auf das heftigſte. Die Araber machten 712 dem weſtgothiſchen Reiche ein Ende, ließen jedoch meiſtentheils den Chriſten viele Freiheit in ihrer Religion, die ſich dann aber gar bald unter Gregor VII. der römiſchen Kirchenordnung unterwarfen. Die Araber, auch Mauren genannt, bauten das Land fleißig an, ſtifteten viele Denkmäler der Kunſt, und

von ihnen und mehrern gelehrten Juden wurden die Spanier veranlaßt, mit morgenländiſchen Sprachen, mit der Sternkunde, Naturwiſſenſchaft und Arzneikunſt bekannt zu werden. Aber als das Reich der Mauren durch ihre Uneinigkeit zerfiel und die chriſtlichen Spanier wieder Herren des Landes wurden, da würde wahres Chriſtenthum und eine ächte Politik die vielen Hunderttauſende von Nichtchriſten, als nützliche Unterthanen, neben den Chriſten zu erhalten, den Haß, welchen langwierige Kriege und Glaubensverſchiedenheit erzeugt hatten, zu mildern und durch ein gerechtes Regiment die Juden und Araber für das Chriſtenthum zu gewinnen geſucht haben. Anfangs gab man auch den Muhamedanern Religionsfreiheiten. Aber man weiß, wodurch Ferdinand mit ſeiner noch grauſamern Iſabelle 1495 den Namen des katholiſchen oder rechtgläubigen Königs erhalten hat. Die Drohungen mit dem Verluſt des Vermögens, der Freiheit und ſelbſt des Lebens, die von dem ſchändlichſten Tribunal auf der Erde, von der Inquiſition, nur zu oft barbariſch erfüllt wurden, waren die Bekehrungsmittel. Und ihr armen Indianer in Amerika, welche nebſt euern Ländern der Statthalter des Weltheilandes ſchon verſchenkte und vertheilte, als man euch kaum hatte nennen hören, war die Religion, welche alle, die mühſelig und beladen ſind, erquicken ſoll, weiſe Lehrerin und Tröſterin für euch, die ihr unter den Laſten eurer Bedrücker erlaget und das Bekenntniß ablegtet, in einen Himmel, wo Spanier zu

finden wären, möchtet ihr nimmermehr eingehen? Der ſonſt verdienſtvolle Miniſter Ximenes bot doch zu den Inquiſitionsgräueln die Hand, freilich auch wohl mit, um die unruhigen Großen zu zügeln. In dieſem Lande ſind nach einer wahrſcheinlichen Angabe eines Geſchichtſchreibers von 1481 — 1498 unter dem Großinquiſitor Torquemada 10,200 Menſchen verbrannt; 6860 im Bilde verbrannt; 97,000 zur Einſperrung verurtheilt; überhaupt von 1481 — 1808 ſind 34,382 verbrannt, 17,690 im Bildniß verbrannt, 290,450 eingeſperrt, und 114,000 Familien ſind gänzlich ausgerottet worden. In dem dummen Glaubenseifer ließ Torquemada auch viele hebräiſche Bibeln verbrennen! So fand man in Spanien einen Brief in einem Kerker, des Inhalts: „Allmächtiger Gott, habe Erbarmen mit mir Unglücklichen. Seit drei Jahren leide ich unſchuldig; ich bin ein Opfer der Bosheit, über welche ich ſchweigen muß, welche nur du durchſchaueſt. Dieſe Henker, Diener des Satans, haben mich zum Martertod durch Tropfen verurtheilt.“ — Der Unglückliche wurde nämlich endlich enge eingemauert, daß er ſich nicht rühren konnte, und dann ließ man einen Tropfen nach dem andern auf ſeinen Kopf fallen, bis er an dieſer Qual ſtarb.

Wie der Gehorſam gegen den Papſt lohne, erfuhren jedoch auch die heftigen Gegner der Proteſtanten, Carl V. und Philipp II. Dieſes große Wagſtück des Papſtes Paul IV. hat erſt Llorente näher bekannt gemacht. Um nicht Philipp II. als König von Neapel zu

haben, das als ein Lehn von dem heiligen Stuhl angeſehn wurde, und welches Carl ſeinem Sohne Philipp abtrat, und aus andern Urſachen der Abneigung ließ Paul beiden den Proceß machen, als Feinden des heiligen Stuhles. Carln erklärte er des Lutherthums verdächtig; es wurde darauf angetragen, ihn der kaiſerlichen und königlichen Krone für verluſtig zu erklären, Vater und Sohn zu excommuniciren und die Unterthanen von dem Eid der Treue los zu ſprechen. Heinrich II. von Frankreich wurde zu Hülfe gerufen, um die beiden Monarchen mit Gewalt vom Throne zu ſtürzen. Auch die Subſidien, die Philipp von den Geiſtlichen zu einem Kreuzzug verwilligt erhalten hatte, ſollten aufhören. Als Gottesgelehrt. für den König entſchieden, ſo mußte der Großinquiſitor eine ſolche Behauptung für ketzeriſch erklären, die Geiſtlichen wurden verfolgt, und es wurde befohlen, das Kirchengebet für den König am Charfreitage wegzulaſſen, ob man gleich an dieſem Tage für Juden und Ketzer betete. Der König war anfangs entſchloſſen, dem Papſte zu widerſtehen, und der Herzog von Alba bereit, ihn in Rom zu züchtigen, als Philipp auf eine unbegreifliche Weiſe ſich plötzlich demüthigte, aus einem Ankläger ein Angeklagter wurde, dem Papſte Abbitte that und ihm mehr zugeſtand, als dieſer erwartete. Daraus entſtanden ſo viele Uebel für Spanien. Der Papſt ſchärfte die allerſtrengſten Geſetze aufs neue gegen die Ketzer ein, und wären dieſes auch Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Cardinäle, Ba-

röne, Grafen, Marquis, Herzoge, Prinzen, Könige oder Kaiſer. Von jetzt an ließ er nichts aufkommen, was ihm mißfällig war; Schriften wurden verboten und ihre Verfaſſer in Bann gethan, wenn darin die königlichen Rechte gegen die Geiſtlichen in Schutz genommen wurden; nur ſelten erwachte der Muth zum Widerſtande.

Es iſt dem römiſchen Katholicismus geglückt, durch ſolche Mittel die Nichtkatholiken aus Spanien zu verbannen, das Beichtväterregiment, die Pfaffengewalt, das Mönchswesen dort mehr als irgendwo zu gründen und zu erhalten. Unſre mächtigen Monarchen, die über Juden und Chriſten, über Griechen, Katholiken, Reformirte, Lutheraner, Quäker, Mennoniten und Herrnhuther herrſchen, mögen ſagen, ob ſie wohl Regenten von Spanien ſeyn möchten. Ihre Länder haben nicht den fruchtbaren Boden, nicht die Weine und Südfrüchte, nicht die Merinos von Spanien, nicht die Silberflotten aus Amerika, nicht die Schätze von Mexiko, nicht die Goldgruben von Peru, nicht das reiche Chili, nicht das große Cuba; aber auch keinen Katholicismus, wie ihn Rom gelehrt hat und ihn zum warnenden Beiſpiel in Spanien, Neapel und Sardinien und in ſeinem Kirchenſtaate noch immer lehrt. Und wo ſteht es am beſten?

In den Niederlanden gelang es der Grauſamkeit Philipp des Zweiten und ſeines tyranniſchen Alba und der Inquiſition nicht, die Ketzerei zu vertilgen; viele

tauſend Einwohner entflohen oder kamen um, aber die Reformation ſiegte. Welches Land iſt glücklicher, Spanien oder die Niederlande?

Wir möchten nach dieſen Thatſachen doch wirklich erfahren, was der Katholicismus in den tauſend Jahren den Thronen für Feſtigkeit gegeben habe, und wie viel ihm die Fürſten und Miniſter verdanken, die ihn begünſtigen, ob ſie ſeine Lehren und ſein Streben, und wie weit er es wirklich brachte, kennen? Wir möchten durch Herrn von Haller und ſeine Freunde die Liebe und Milde geſchichtlich kennen lernen, die er in jenem langen Zeitraume gegen Verirrte bewieſen hat!

Aber vielleicht iſt er in der neuen Zeit von ſeinen Abwegen ſeiner Beſtimmung zu einer allgemeinen Chriſtusreligion näher gekommen? Bei vielen Katholiken, dies geben wir zu, aber nicht da, wo der Sitz und das Regiment des Katholicismus iſt. Das Syſtem ſteht feſt mit allen ſeinen Folgerungen, und brave Katholiken ſprachen wohl von jeher von Mißbräuchen und wünſchten eine Verbeſſerung, nie aber ernſtlich der römiſche Katholicismus. Luther ſollte eben ſo, ohne widerlegt zu werden, widerrufen, wie der edle Huß; der teufliſche Lehrſatz, daß man den Ketzern kein Verſprechen zu halten brauche, ſollte an ihm eben ſo praktiſch bewieſen werden, wie an den armen Böhmen. Die den Galilei zu einem Widerrufe zwangen, deſſen ſie ſich jetzt ſelbſt ſchämen, verketzerten auch noch einen ehrwürdigen, allen erleuchteten Katholiken theuern Fe-

nelon und einen Weſſenberg. Die einſt Unterthanen von dem Eid der Treue losſprachen, den Eid aufhoben, womit Vladiſlav, König von Ungarn und Polen, 1440 den Frieden mit den Türken feierlich beſchworen, und dadurch ſelbſt bei Barbaren verächtlich wurden, haben den Löſeſchlüſſel noch nicht weggegeben.

Ja, ein Pius II. trug kein Bedenken, es mit ſeiner Würde, als chriſtlichen Oberhaupts, zu vereinigen, daß er an den Sultan Mahomed II. alſo ſchrieb: „Willſt du der mächtigſte der Sterblichen ſeyn, was fehlt dir, um es morgen zu ſeyn? Wahrlich, nur eine Kleinigkeit, was man findet, ohne es zu ſuchen, ein wenig Waſſer, und wir erklären dich zum Kaiſer des Orients, und wenn es nöthig iſt, ſogar zum Kaiſer des Occidents. Thue, wie Carl der Große, ſo wollen wir thun, wie Leo, Adrian und Stephanus.“ Das Ungeheuer, Alexander VI., nahm nicht minder ſeine Zuflucht zu dem Sultan Bajazet und rühmte ſich dieſer Freundſchaft, creirte auch auf deſſen Empfehlung Cardinäle. — Das geſchah freilich vor mehr als 300 Jahren. Aber auch 1807 predigte Pius VII., ehe er Papſt wurde: „Werdet rechte Demokraten, dann ſeyd ihr auch gute Chriſten!“ —

O ihr herrlichen Stützen der Monarchen in den ſtürmiſchen Zeiten! Wagte es doch eben dieſer Pius anfangs in dem gefürchteten Napoleon nichts als einen römiſchen Vaſallen zu erkennen, und gar zu gern hätte man das Concordat aus Franz des Erſten Zeiten — der ein ziemlich

guter Soldat, aber ein ſehr unwiſſender Fürſt war, der in der Schweiz und in Deutſchland den Ketzern beiſtand und ſie in Paris verbrennen ließ, und der den Wahn ebenfalls hatte, der geiſtliche Despotismus ſey die Stütze der weltlichen Macht — hergeſtellt, wo Frankreich beinahe ganz der Dispoſition des römiſchen Hofes überlaſſen wurde.

Was kann denn auch ein Staat von einem Klerus erwarten, der auf alles Weltliche ſchmähet und doch die Hände höchſt begierig darnach ausſtreckt; der in Frankreich den fünften Theil der Staatseinkünfte hatte, ohne noch die Beſitzungen der Klöſter und Abteien in Anſchlag zu bringen, und doch in bedrängten Zeiten kein Opfer leiſten wollte; der durch die Menge von Proceſſionen und Feſten den Wahn erhält, daß Beten und Ceremoniendienſt das Arbeiten erſetzt, und die Veranlaſſungen häuft nicht allein zum gänzlichen Müßiggehen, ſondern auch zu Luſtbarkeiten, welche Seele und Körper verderben und den Nichterwerb durch leichtſinniges Verthun noch ſchädlicher für den Nationalwohlſtand machen? Und wenn kleine Begünſtigungen gar ſchnell große Forderungen herbeiführen, wie bald können die alten Kloſtermauern wieder hergeſtellt, die Klöſter durch die wieder in Aberglauben geſchmiedeten Laien abermals bevölkert, und der Staat wieder reich werden an Menſchen, welche nur verzehren, aber nicht erwerben, den Unwiſſenden von himmliſchen Gütern vorſchwatzen, aber ſich dafür mit den ſichtbaren Erden-

gütern bezahlen, den Laien der Beſitz der letztern als ſündlich und gefährlich ſchildern, ſichs aber, wenn ſie ihnen überantwortet werden, recht wohl dabei ſeyn laſſen, und doch noch in den Geruch der Heiligkeit und größeren Würdigkeit für den Himmel kommen und die Fürbitter anderer Chriſten ſeyn wollen.

Und wollen die proteſtantiſchen Unterthanen, die jetzt friedlich und freundlich unter einem Regenten beiſammen leben, auf die Einflüſterungen achten, als ob in der römiſch-katholiſchen Kirche allein Heil und Ruhe zu finden ſey, als ob ſie hier Schutz gegen Bedrückungen ihrer Fürſten, Aufmunterung zum Fleiß, Beförderung ihrer zeitlichen Wohlfahrt und Befriedigung aller ihrer geiſtigen Bedürfniſſe zu erwarten hätten; ſollte ſie ein bekehrungsſüchtiger Römer durch ſüße Schmeicheleien, durch das Verſprechen des Himmels, oder durch das Drohen mit der Hölle, durch mannichfaches Blendwerk von ihrem väterlichen Glauben abbringen und zu der Kirche, die ſich die alleinſeligmachende nennt, führen wollen, ſo mögen ſie alles wohl erwägen: Was hat denn die Einmiſchung des Papſtes in ihre Streitigkeiten mit ihrem Landesherrn je genützt? Was entſtand daraus anders, als bürgerliche Kriege, innere Zerrüttungen, vermehrtes Mißtrauen und harte Ahndungen? Welcher gewiſſenhafte Unterthan könnte ſich beruhigen, wenn ihn die geiſtliche Macht ſeiner Unterthanenpflicht entbindet? Bedenket ferner: Die Zeiten haben zwar große Laſten und

Abgaben herbeigeführt; aber was einst nach Rom für Dispensationen, Confirmationen, Annaten und Pallien floß, machte die Unterthanen auch nicht reich. Von 1502 bis 1786 sind nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung beinahe 88 Mill. rheinische fl. aus Deutschland dahin bezahlt worden. Wie groß mag die Summe in den fetten Jahrhunderten vor der Reformation gewesen seyn! Ein deutscher Erzbischof oder Bischof mußte seinen Bischofsmantel mit 10,000 bis 30,000 fl. bezahlen. Wollt ihr das Glück der Menschen sehen, die an der Quelle des römischen Katholicismus sitzen, so dürft ihr nur Reisende fragen, die den Kirchenstaat durchwandelten und keinen Augenblick vor Räuberbanden, mit denen der heilige Vater zuweilen eine Art Frieden schließen mußte *), oder vor Seeräubern, oder vor Bettelschaaren sicher waren; oder ihr dürft nur die großen unangebauten Districte anschauen! Was würden fleißige Preußen, Sachsen und Schweizer aus solchen Ländereien machen! Der menschliche Körper bedarf Ruhe und der Geist Stärkung für die Mühseligkeiten der Erde; die Feier christlicher Feste und Sonntage ist daher eine Wohlthat; aber vernünftige Katholiken haben sich längst daran gewöhnt, daß die Anzahl der Feiertage beschränkt wurde, und sich wohl dabei befunden. Dagegen sagt eine Reisende über den jetzigen Zustand von Frankreich, wo Adeliche, welche glauben, daß ihre Vorfahren mit

*) Jetzt, 1822, müssen Oestreicher die Reisenden schützen.

in der Arche Noah geſteckt haben, oder Couſins von der Jungfrau Maria geweſen ſind, und Geiſtliche aus der alten Zeit auch nur in dem Alten ihr Heil ſuchen, Folgendes: „Die ſchwerſte von allen kirchlichen Laſten, über die ſich die Landleute und die arbeitenden Claſſen in Frankreich beklagen, iſt die Nothwendigkeit, an den Werkeltagen die Meſſe zu beſuchen; und die ſtreng aufgelegte Pflicht, alle Feſte, ſogar Stunden an beſondern Tagen, beſondern Heiligen geweiht, zu feiern, iſt die drückendſte. Die Agenten der erneuerten Anſprüche lange vergeßner Heiligen, Maires oder Präfecten, legen oft ihre Geldſtrafen ohne Mitleid dem weltlich geſinnten aber fleißigen Landmanne auf, der ſeinen Spaten am Vorabende des heiligen Didymus ergreift, oder das Rad am Feſte der heiligen Katharina treibt. Es ſind zuweilen fünf Feſttage in einer Woche; wer an einem arbeitet, wird mit 15 Franken beſtraft.“ — Sollte das wieder allgemein in katholiſchen Ländern werden, wie ſehr ſind dann Regenten und Unterthanen zu bedauern!

Wer ſtiftete auch die furchtbaren Religionskriege an, verfolgte die armen Albigenſer und Waldenſer mit Feuer und Schwert, ſo daß noch 1545 auf 20 Dörfer verbrannt, 4000 Menſchen getödtet und 700 auf die Galeeren geſchmiedet wurden? Wer erregte beſonders den furchtbaren dreißigjährigen Krieg, der Deutſchland zu einer Einöde machte, durch den Fürſten und Unterthanen verarmten, ſo daß der Kurfürſt von

Brandenburg nicht einmal ein Nachtquartier und Beköſtigung für ſich und ſein Gefolge auf ſeinem Zuge durch ſeine Reſidenz Berlin finden konnte? Wer ſuchte die Herſtellung der allgemein gewünſchten Ruhe, die Erlöſung von den unbeſchreiblichen Drangſalen zu hindern, wer proteſtirte gegen den weſtphäliſchen Frieden? Es war der Statthalter Chriſti mit ſeinen Jeſuiten. Wer waren die Urheber der ewig ſchändlichen Bartholomäusnacht 1572, worüber ſelbſt menſchlich fühlende Katholiken weinten, wobei aber ſogar der König auf ſeine anders glaubenden Unterthanen ſchoß, die ſeinem heiligen Verſprechen des Friedens trauten und in der gräuelvollen Nacht vergeblich in dem königlichen Schloſſe Schutz ſuchten? Wer frohlockte in Rom und ließ die Schandthat im feſtlichen Triumphe verkündigen? Auf weſſen Antrieb hob man das von dem Könige, von den Prinzen und Großen des Reichs feierlich beſchworne Edict von Nantes auf, vertrieb Hunderttauſende von fleißigen Einwohnern, die in andern Ländern mit Freuden aufgenommen wurden und ſie durch ihren Kunſtfleiß bereicherten? Wer ſtiftete es 1724 in Thorn an, daß bei einem Tumult zwiſchen Lutheranern und Jeſuitenſchülern der unſchuldige Bürgermeiſter mit mehreren Bürgern hingerichtet und der Magiſtrat nun zur Hälfte mit Katholiken beſetzt wurde? Wer vertrieb noch 1731 auf 30,000 brave Salzburger aus ihrer Heimath? Es war der römiſche Katholicismus! Daß die Politik ſich dabei oft hinein miſchte, und daß im manchem ehrgeizi-

gen Kopfe der Antikatholiken nun auch Entwürfe entſtanden, ſich zu vergrößern, iſt nicht zu leugnen; aber nimmermehr hätten die proteſtantiſchen Böhmen ein Oberhaupt geſucht, wenn ihnen nicht ein Recht nach dem andern wäre entzogen worden. Des abergläubiſchen Katholiken Wallenſteins Pläne beweiſen eben auch nicht viel für die Kraft des Katholicismus, dem Kaiſer die Mächtigen treu zu erhalten. Wenn die Grundſätze dieſes Katholicismus, nach der Entwickelung, die ſie zulaſſen, und die Erfahrungen in der Geſchichte, der Zuſtand erzkatholiſcher Länder, Fürſten und Unterthanen es bedenklich machen ſollten, ihn vorzugsweiſe zu begünſtigen, ſo kann uns, wenn noch das Wort etwas gilt: „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen," am allerwenigſten die Geſchichte derjenigen, die ſich eines unmittelbaren Rufes von Gott zu ihrer Würde, die Chriſtenheit zu regieren, und einer beſondern Unterſtützung des heiligen Geiſtes rühmen, ſich Statthalter Chriſti und Nachfolger Petri, Väter aller Gläubigen nennen und alle andere Kirchen verketzern, nach Rom hinneigen. Man weiß, was man ſich bei den Wörtern Excellenz, Majeſtät und Durchlaucht zu denken hat; aber der Titel Sr. Heiligkeit ſollte doch etwas mehr zu bedeuten haben, und das Ausgezeichnete der Benennung auch im ausgezeichneten Leben ſichtbar geweſen ſeyn. Nun wird zwar niemand eine engelreine Tugend hienieden von einem Sterblichen erwarten, auch nicht von dem, der auf Petri Stuhl ſitzt;

Petrus war selbst nicht immer ein Felsenmann; auch wird kein Protestant den frommen Vätern Bened. XII., Hadrian VI., Clemens XIV. und einem Pius dem VII. die persönliche Achtung verweigern. Aber eine sehr schwache und dunkle Seite bleibt doch die Lebensweise der allermeisten Päpste, und Herr von Mastiaux mit seinen Recensenten und Freunden sollte ja die Fabelchen und Anekdötchen von unserm Luther und seiner wackern Katharina von Bora, die weder sich, noch die auch wir Heilige nennen oder kanonisiren, die vielmehr sehr demüthig und bescheiden waren, nicht wieder aufwärmen und dadurch die Reformation verächtlich machen wollen. Diese gehässigen Erzählungen sind denen nicht unähnlich, welche von Luthern noch bei seinem Leben im Umlauf waren, nach welchen ihn der Satan lebendig sollte geholt haben, was er selbst noch mit Lachen las; aber sie veranlassen uns nur, einige Thatsachen von den Regenten der Christenheit in Erinnerung zu bringen.

Welch ein elend Gewebe von Intriguen war doch schon die Wahl eines solchen heiligen Vaters! Oestreich und Neapel, Spanien und Frankreich hatten ihre Hände mit im Spiele, und eine Partei suchte die andere zu überlisten. Durch das Aergste, was man einem Menschen nachsagen kann, durch Heuchelei und Verstellungskunst, kamen Sixtus V. und Pius VI. und andre auf den heiligen Stuhl. Sixtus stellte sich alt und lebenssatt, der Welt mit ihren Lüsten abgestorben, und die Wahlherren ließen sich täuschen, weil sie hofften,

bald durch eine neue Wahl ſelbſt auf die Liſte zu kommen, oder ungeſtört mit an dem Ruder des Schwachen zu ſitzen und mit regieren zu können. Sixtus iſt kaum gewählt, da erſchreckt die donnernde Stimme aus der ſtark gewordenen Bruſt alle Cardinäle. Oder ſind etwa die Uneinigkeiten in der Wahl, die völligen Trennungen, wo zwei Päpſte und einmal gar drei Päpſte vorhanden waren, von welchen jeder ſeine Gläubigen hatte, und welche einander in den Bann thaten, aus Rom verjagten, bis endlich Gewalt, oder Liſt, oder der Tod entſchied, erbauliche Einladungen, ſich von der Göttlichkeit des römiſchen Katholicismus zu überzeugen?

Und die geheimen und öffentlichen Sünden und Laſter der Päpſte ſind nicht etwa von feindſeligen Proteſtanten erdichtet, ſondern von den berühmteſten katholiſchen Schriftſtellern mit großem Unmuth aufgezeichnet worden. Auch der ſtrenge Gebieter des Cölibats, Gregor VII., iſt mit ſeinem Mathildchen kein Muſter der Unſträflichkeit; aber wir wollen jeden redlichen Katholiken fragen, ob ſie die Simonie, die Schwelgerei, die Ausſchweifungen, die Meineide und Meuchelmorde, und alles das, weſſen ein Innocentius, Bonifacius, Alexander, Julius u. ſ. w. überführend angeklagt worden, nicht gern in das Grab der Vergeſſenheit verſenken möchten, und ob es ein unheiligeres Leben gab, als unter dieſen heiligen Vätern? Oder ſollen wir über ihre vielen unehelichen Kinder und deren Verſorgung, über ihre Kriegszüge mehr ſagen?

Es wende niemand ein: das sind nicht Fehler der katholischen Kirche, sondern der Menschen. Denn ist es nicht schrecklich, solche Menschen zu Führern gehabt und sich ihnen unterworfen zu haben; sie, die durch Würde und Namen und Ansehen und Gewalt die Ersten in der ganzen Christenheit seyn wollen? Glaubt sie denn nicht, daß sie ohne jenes Oberhaupt keineswegs bestehen könne? Man sagt, auf diese Abwege ist der Papst nicht als Oberhaupt der Kirche, sondern als weltlicher Fürst gerathen. Allein wird er und werden die, die ihm anhangen, diesen Unterschied je zugestehen und in Anwendung bringen lassen? Hat er nicht überall und zu jeder Zeit zugleich als Statthalter Christi angesehen seyn und als solcher handeln wollen? Hat er nicht die Religion stets mit zu Hülfe genommen, den Bannfluch und das Interdict angewendet, das Kreuz selbst gegen Christen predigen lassen? Haben nicht die Päpste Kaiser und Könige ein- und absetzen, Länder annehmen und verschenken wollen, kraft ihrer geistlichen Würde und als Statthalter Christi, denen alle Gewalt von ihm übertragen worden?

Gern ehren wir daher die vielen biedern Katholiken, die weder ihre noch unsre Kirche für die allein seligmachende halten, sondern mit uns alles prüfen und, was sie für wahr und gut und heilsam erkennen, annehmen und für sich und ihre Gemeinden weise anwenden; wir ehren die Hirtenbriefe der Erzbischöfe und Bischöfe, welche darauf dringen, daß die Lehrer selbst

chriſtlich gebildet werden, und der Vorwurf der Unwiſſenheit und Trägheit von dem geiſtlichen Stande abgewendet werde; wir ehren die Gelehrten an den katholiſchen Hochſchulen, welche in Eintracht mit den Proteſtanten geſchickte Lehrer zu erziehen ſuchen; wir ehren die Lehrer in Kirchen und Schulen, welche nach den Lehrbüchern helldenkender Männer die Jugend unterrichten, und ohne das Alte ungeſtüm anzugreifen, doch durch das Licht, das ſie verbreiten, den Schatten von ſelbſt erleuchten. Aber daß dies der römiſche Katholicismus nicht ſey, der ſich als den ächten geltend machen will und ſeit vielen hundert Jahren dafür gegolten hat, das beweiſet das unbewegliche Stillſtehen in Rom, wo man von keinen neuen zeitgemäßen Verbeſſerungen in Kirchen und Schulen ſpricht, vielmehr alles hemmt und verdammt oder in jeſuitiſche Feſſeln zwängt, was ſich dagegen regt; wo man noch immer das lächerliche Feſt des heiligen Antonius, Thiere zu weihen, feiert, bei denen der Papſt bis zum Bauer und ſelbſt Engländer ihre Pferde den Segen mit ſprechen laſſen; aber auch das Feſt des heiligen Hildebrand, der dreimal kanoniſirt worden iſt, bei welchem Feſte es als Großthat erzählt wird, wie er den gottloſen Anſtrengungen Heinrich IV. widerſtanden, gleich einer undurchdringlichen Mauer das Haus Iſrael vertheidigt, dieſen Heinrich in den tiefen Abgrund des Elends geſchleudert, ihn aus der Gemeinſchaft der Gläubigen und von ſeinem Thron ausgeſchloſſen habe; die Breves gegen Bibelleſen und Bibelgeſell-

ſchaften; die Herſtellung der Jeſuiten und das begünſtigte Eindrängen derſelben in die Kirchen, Schulen und Familien; die fortdauernde Verketzerung der Nichtkatholiken an jedem Gründonnerſtage; das kluge Stillſchweigen zu allen Ausfällen und verwegnen Eingriffen der Römlinge in fremde Rechte; das geduldete und begünſtigte Schreien der Maſtiaux, Haller, Stollberge u. ſ. w. ſelbſt gegen ihre eignen freimüthigen, katholiſchen Mitbrüder, welche letztere ja keine Hülfe und kein Gehör in Rom finden; das Beſtreben, alle Lehren der katholiſchen Kirche an möglichſt vielen Fäden mit Rom zu verknüpfen. Und iſt etwa die Moral der Jeſuiten, die, wie der Verfaſſer „der Möncherei" beweiſet, „durch Heuchelei, Fanatismus und Schrecken herrſchten, und denen jedes Mittel zum Zweck heilig war, Pulvertonnen, Gift, Dolch, Anſchwärzungen, Entfernung und Abſetzung," reformirt? „Nichts iſt größer, als Gott, und nach Gott nichts größer, als die Geſellſchaft Jeſu:" heißt es in der pomphaften Jubelrede 1640. Iſt ihr Probabilismus, nach welchem eine Handlung, die man probabel d. h. erlaubt findet, wenn ſie auch eigentlich nicht recht wäre — die philoſophiſche Sünde, wenn man, ohne an Gott zu denken, ſündigt, — und daher der Vorbehalt in Gedanken, z. B. bei Schwüren etwas anders zu denken, — verdammt? — Wie ſehr viel erforderlich ſey, ehe der römiſche Katholicismus Chriſtenthum wird, erkennen ſelbſt einſichtsvolle Katholiken.

In dem Vorſchlage eines ſolchen über die künftige

Papſtwahl (Stuttgart, bei Metzler 1822), ſtehen folgende 12 Finſternißproducte, die mit der untergehenden Curie, wie er meint, bei einer Reform in der Papſtwahl ſtürzen müßten.

1) Die pſeudoiſidoriſchen Conſtitutionen und Statute;

2) Kaiſer-Entthronung und Unterthanen-Aufwiegelung;

3) Annaten, Reſervationen und Ablaſſe ums Geld;

4) Ungeheurigkeiten der Inquiſition und Interdicte;

5) cälibatiſche Leibeigenſchaft der Geiſtlichkeit;

6) todte, die Religioſität des Volks hindernde Cultſprache;

7) battologiſche Andachten und Verbote des Bibelleſens;

8) Mönchs- und Jeſuitenthum und geiſtliche Ritterei;

9) Bullen in Coena Domini, Unigenitus, und ähnliche in Amerika;

10) Schisma zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche:

11) Proteſtantismus und Separatismus, als Saaten der Zwietracht oder des Indifferentismus unter den Bürgern;

12) Revolutionen, als Folgen mangelhafter ſittlich-religiöſer Volksbildung; kurz, aufhören werde der Afterkatholicismus, der ſanfte Tod des Wah-

ren, Rechten und Guten, die ſtarre Kälte todter Aggregate, und das weite Labyrinth nutzloſer Satzungen und elender Cultuſuſchereien."

Das ſagt ein Katholik; aber wer wird ſeiner Predigt glauben, und wie würde es dir ergehen, könnte man dich in Rom feſthalten, oder kennte dich Herr von Maſtiaur?

Möchten alſo die, welche für den Katholicismus thätig ſind, zu ihrer Ehre und Wohlfahrt und zum Segen der Fürſten und Nationen erwägen, was ſie bezielen, ob ſie für das Ideal einer allgemeinen (katholiſchen) wahrhaft chriſtlichen Kirche wirken, welche weiſe Regierungen und verſtändige Unterthanen beglückt und jedes edle Werk fördert, oder ob ſie nur dem römiſchen Katholicismus mittelbar oder unmittelbar aufhelfen! Die Zeiten haben ſich ſehr geändert, aber wir haben Ereigniſſe erlebt, die keinem Menſchen im Traume einfielen. Der Genius der Menſchheit wird wachen, daß das erkämpfte Licht nicht untergehe; doch ruft er uns zu: Wachet auch ihr!

Nicht blos etwa franzöſiſche Freigeiſter warnen vor dem römiſchen Katholicismus der neuern Zeit; auch andre wahrhaft große Männer hegen keine günſtige Meinung von ihm. Joſeph II. ſagte: „Die Prieſter waren von jeher Aufwiegler der Unterthanen gegen ihre Fürſten." Und der geiſtreiche Fürſt von Ligne fügt hinzu: „Die Empörung des Adels und der Geiſtlichkeit in den Niederlanden brach dem Kaiſer das Herz."

Und iſts etwa jetzt anders? Es ſagt der Bericht über die Niederlande in Buchholz hiſtoriſchem Taſchenbuche, 6ter Jahrg. S. 346, daß auch 1819 noch gewiſſe katholiſche Prieſter ſich bemühten, gegen die Verfaſſung einzunehmen und den Eid auf das Fundamentalgeſetz des Königreichs zu verhindern. Der Papſt hatte durch ein Brevé vom 22ſten November der belgiſchen Geiſtlichkeit erlaubt, „den öffentlichen Beamten, welche den Eid im bürgerlichen Sinne geleiſtet haben würden, die Abſolution zu ertheilen.“ Dieſe Einſchränkung konnte eine Regierung nicht zufrieden ſtellen, der es um Feſtigkeit zu thun war. Da nun zwei Großvicarien des Herrn von Broglio, eines bekannten Päpſtlers, ſich vorzüglich thätig bewieſen in Vollziehung des päpſtlichen Breves, welches ſo ganz nach ihrem Sinne war, ſo ſah ſich die Regierung genöthigt, ſie beide verhaften zu laſſen!! „Alle die Auftritte beweiſen, ſagt Buchholz, daß nichts unverträglicher iſt, als die Lehre der römiſch katholiſchen Kirche, und die Idee einer verfaſſungsmäßigen Monarchie, ſo wie ſie in der Verfaſſungsurkunde des Königreichs der Niederlande ausgeſprochen iſt; und hierin lag das Haupthinderniß einer Verſchmelzung Belgiens mit Holland, ein Hinderniß, welches die Regierung, ohne tyranniſch zu werden, nicht durch eigne Kraft überwinden konnte.“ — Iſt das aber nicht geradezu dem Willen der Mächte entgegen gehandelt, welche dieſes Königreich gerade ſo gründeten und bei der Gründung gewiß wünſchten, daß ſich das Widerſtrebende vereinigen möchte?

Auch iſt wohl kein Zweifel, hätte die überreiche Geiſtlichkeit in Frankreich ihren Antheil an der Beſteuerung zur Bezahlung der furchtbaren Staatsſchulden geben wollen, der Adel wäre wohl dieſem Beiſpiel nachgefolgt. Eben dieſer Kaiſer ſchrieb an Choiſeul: „Ich weiß alle die Bemühungen der Jeſuiten, Finſterniß über den Erdkreis zu verbreiten, und Europa von Malta bis Tornea zu regieren und zu verwirren.“ „In Deutſchland waren ſie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Portugal und Spanien Grands und in Paraguay Könige.“ — In Braſilien, Maragnan und Paraguay hatten ſie ja im Stillen einen eignen Staat von 360,000 Familien und 60,000 gut bewafnete und geübte Soldaten; er trug ihnen 10 Millionen Thaler ein. Ein Jeſuiten-General, Pater Rennez, der gefangen wurde, trug ein Büchlein mit den Worten: „Die Spanier und Portugieſen ſind von Gott verfluchte Leute.“ — Vortreffliche Miſſionarien *)!

*) Der Unterſchied zwiſchen römiſch katholiſchen und andern Miſſionen iſt auch auffallend genug. Nur auf die Menge der Bekehrten ſehen jene, und die Einmiſchung in den Staat hat in China und Japan dem Chriſtenthume ſelbſt Abbruch genug verurſacht. Die Herrnhuther, die Methodiſten, die von Baſel, Halle, Dresden und Leipzig ausgeſendeten Miſſionarien haben noch nie an ein irdiſches Reich gedacht, ſondern den armen Wilden nur eine chriſtliche Bildung zu verſchaffen geſucht; ſie dachten und handelten, wie die Apoſtel, die arm waren, aber doch viele reich machten. Wie

Und iſt gleich die weltliche Macht des Papſtes gebrochen; iſt es denn, als man die Jeſuiten wieder aufkommen ließ, vergeſſen, was ihr Suarez lehrte?: „Sobald ein König legitimer Weiſe abgeſetzt iſt, hört er auf, ein legitimer König oder Fürſt zu ſeyn. Man kann von ihm nicht mehr bejahend ſagen, was man einem legitimen Könige ſagt — es wird alsdann erlaubt ſeyn, ihn als wahren Tyrannen zu behandeln, und es wird ihn folglich jeder Privatmann tödten können.“ — Von Heinrich des Dritten in Frankreich Mörder heißt es: „Er vollzog eine wahrhaft edle, bewundernswürdige, denkwürdige Handlung, durch welche er die Fürſten Europa's belehrte, daß ihre gottloſen Unternehmungen

---

ging es dagegen in Paraguay und Braſilien? — Wenn die engliſchen Lords mit der einen Hand die chriſtlichen Griechen niederdrücken helfen, mit der andern aber Geld zu den Miſſionsanſtalten ſpenden, damit die Heiden engliſch leſen, beten lernen und einen Aberglauben für den andern hingeben, wenn ſie nur dabei Abnehmer engliſcher Waaren werden, ſo iſt dies freilich nicht viel beſſer; aber wir tadeln dies auch laut. In London ſoll es allein 10,000 Kinder geben, die ſich vom Stehlen nähren. Sollte von den Millionen Pfund Sterling, die in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, nichts für dieſe kleinen, eine herrliche Zukunft ankündigenden Vagabunden, oder von andern Glanzpartien nichts erübrigt werden können? und wären hier nicht vorzüglich Miſſionarien nöthig? Das iſt wahr, aber wir leugnen und beſchönigen auch dieſe Dinge nicht; ſo wie wir auch die engliſchen Biſchöfe, welche viele tauſend Pfund Sterling umſonſt einnehmen und den armen Stellvertreter mit 800 Thalern für alle Arbeit abfertigen, vom Päpſteln nicht freiſprechen wollen.

nie ungeſtraft bleiben. Es iſt gut, daß die Fürſten erfahren, daß, wenn ſie ihre Völker unterdrücken u. ſ. w., man ſie nicht nur mit Recht und Gerechtigkeit tödten könne, ſondern daß es ſogar eine lobenswerthe That ſey, es zu thun. Es iſt freilich größer und erhabner, ſeinen Haß offenkundig zu zeigen und den Feind öffentlich anzugreifen; es iſt aber eine nicht minder lobenswerthe Vorſicht, irgend eine günſtige Gelegenheit zu benutzen, mit Betrügerei und Hinterhalt zu verfahren, damit die Sache mit minderer Unruhe und minderer Gefahr für das Publicum und für Privatleute ausgeführet werde." — Herrliche Stützen für die Miniſter und Monarchen! Freilich wurden die Werke der Jeſuiten Mariana, Santarelli und Suarez in Paris von Henkers Hand verbrannt; aber beklagte ſich nicht Papſt Paul V. darüber bei dem Nuncius in Frankreich, daß ein Parlament über Doctrinen urtheilen wolle, und ſagte, daß Suarez ja nichts anders lehre, als den katholiſchen Glauben? „Sollten ſich einige Unrichtigkeiten in das vortreffliche Buch des Pater Suarez eingeſchlichen haben," heißt es, „iſt es nicht der heilige Stuhl, dem es gebührt, ſie auszuſcheiden und zu berichtigen?"

Wir fragen: was muß das für eine Zeit geweſen ſeyn, wo man ſo in den Tag hinein reden, lehren und ſchreiben durfte? Wer hat wohl den Revolutionen, den Empörungen und den Königsmördern am beſten vorgearbeitet? Die Bücher ſind verbrannt, aber auch alle

Exemplare? auch die Ueberzeugung, daß die Grundſätze doch richtig ſind? auch das Böſe, das ſie angeſtiftet? Die ehrlichen Freimaurer verfolgt der Papſt, die Jeſuiten richtet er wieder auf; die Wölfe kommen, die Wächter, weil ſie zuweilen in der Nemeſis und in dem Oppoſitionsblatt ſehr laut wurden, auch wohl einen Unſchuldigen verletzten, ſperrt man ein.

Wie undankbar noch jetzt bei allen Wohlthaten, wie widerſpenſtig bei allen Warnungen, wie hartnäckig bei allen Drohungen, wie ſchlau bei aller Aufſicht die Jeſuiten ſind, das mag uns ihre merkwürdige Entfernung aus Rußland lehren: „Immer," ſo lautete der Bericht des Miniſters des Cultus und des öffentlichen Unterrichts in Rußland, „ſich über das Geſetz ſtellend, fuhren die Jeſuiten, trotz einem kaiſerlichen Ukas von 1801 fort, die Rechnungsablage über die Verwaltung der Güter der katholiſchen Gemeinden zu verweigern, ſchalteten willkürlich über die Pfründen und machten ſich, anſtatt die Schulden, womit dieſe Kirche belaſtet war, abzutragen, kein Gewiſſen daraus, neue zu contrahiren. Hierzu kam, daß ſie ſich nicht einmal das Vertrauen einer väterlichen Regierung zu erwerben wußten, dadurch, daß ſie in den ihnen gelaßnen Beſitzungen das Bild ruhigen Glücks, welches chriſtliche Mildthätigkeit ſchon dieſſeits gewährt, aufſtellten. Die Hülfloſigkeit und der ſchlechte Zuſtand der Bauern auf ihren Gütern waren wenig geeignet, ihren Glauben durch ihre Werke zu bethätigen. So viele Ueberſchrei-

tungen und Verletzungen der geiſtlichen und weltlichen Geſetze beſtimmten Se. Majeſtät 1815 die Entfernung der Jeſuiten aus Petersburg zu befehlen und ihnen die Betretung der beiden Hauptſtädte dieſes Reichs zu unterſagen. So offenbar nothwendig einerſeits dieſe Handlung der Gerechtigkeit war, ſo ſorgte doch andrerſeits der Kaiſer dafür, daß der Cultus der katholiſchen Kirche nicht darunter litt. Die Schulden dieſer Kirchen, die ſich auf 200,000 Rubel beliefen, wurden vom kaiſerlichen Schatze bezahlt, und zugleich wurde dafür geſorgt, daß die Uebung des Gottesdienſtes keine Unterbrechung erfuhr. Obgleich durch dieſe Strafe hinlänglich gewarnt, änderten dennoch die Jeſuiten ihr Betragen nicht. Die Anzeigen der bürgerlichen Behörden bewieſen bald, daß ſie fortfuhren die Zöglinge des orthodoxen Ritus am Collegium zu Mohilew in ihre Gemeinden hinüberzuziehen, zum Hohne der Rückſichten, welche der Schutz, den ſie genießt, einer nur geduldeten Geſellſchaft gebietet. Man verbot demnach den Jeſuiten von jetzt an, andre, als Römiſch-katholiſche, zu Zöglingen anzunehmen. Allein ohne Rückſicht auf die Bullen des heiligen Stuhls und auf die Geſetze des Reichs, welche die Einpferchung der Griechiſch-katholiſchen in die Jurisdiction des römiſch katholiſchen Cultus unterſagen, trachteten die Jeſuiten darnach ſelbſt an denen Orten, wo die Anweſenheit der griechiſch unirten Prieſter dieſe Uſurpation ganz unzuläſſig machte. Unter dem Vorwande ihrer prieſterlichen

Verrichtungen ſchlichen ſie ſich in Saratow und in einigen Theilen von Sibirien in ſolchen Gegenden ein, wohin ihr prieſterliches Amt ſie keineswegs gerufen hatte, und neue Verſuche in dem Gouvernement Witepsk beurkundeten ihre Sucht, Proſelyten zu machen. Der Miniſter des Cultus ſäumte nicht dieſe Ueberſchreitung dem Ordensgeneral anzuzeigen. Aber die gemachten Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Anſtatt ſich nach dem Beiſpiel der herrſchenden Kirche jeder Verfügung oder Beeinträchtigung zu enthalten, fuhren die Jeſuiten fort, in den Kolonien der proteſtantiſchen Kirche Verwirrung anzuzetteln, und erlaubten ſich ſogar Gewaltthätigkeiten, um jüdiſche Kinder ihren Aeltern zu entreißen. Vielleicht würde ihre Verweiſung aus den Gränzen 1815 allen den nachtheiligen Folgen vorgebeugt haben, welche dieſelbe jetzt ſo nothwendig machen. Allein eine großmüthige Abneigung, Vergünſtigungen eher zurückzunehmen, als es unumgänglich nothwendig geworden, beſtimmten Se. Majeſtät, die von den Jeſuiten verdiente Strafe zu mildern. Jetzt, wo ihre Uebertretungen der Geſetze und der bei ihrer Aufnahme von ihnen übernommenen Verpflichtung ſich nur vermehrt haben, hat ſich der Miniſter des Cultus verpflichtet geglaubt, Sr. Majeſtät eine Reihe von Verfügungen vorzulegen, die darauf abzwecken, Folgendes zu bewirken": — Und nun folgen die gerechten, aber doch auch, wie Alexanders edles Gemüth zu ſtrafen pflegt, noch milden Anordnungen. — „Was die Jeſuiten," ſetzt

der Erzähler hinzu, „durch Bethörungen des weiblichen Geſchlechts für Zwietracht in Familien gebracht, der Fanatismus, den ſie bei Einzelnen bis zur freiwilligen Kreuzigung erregt haben, wird, als nicht hinlänglich bewahrheitet, aus Schonung übergangen.“ — Um das Princip des höchſten Epiſkopats dem Landesherrn zu retten, wurden ſie aus Rußland verbannt; in Frankreich treiben ſie ungehindert ihr Weſen.

Seit mehr als hundert Jahren hat wohl die kräftige ruſſiſche Regierung nicht Urſache gehabt, ihren Patriarchen, und ſo viel wir wiſſen, noch nie, den proteſtantiſchen Gemeinden ihres Reiches ſolche Dinge vorzuhalten. Möchte nie harmſiſcher Eifer und krüdeneriſche Schwärmerei unnöthigen Lärm erheben und freimüthige Denker verdächtig machen!

Der päpſtliche Nuntius wollte den Beichtvater Kaiſer Joſephs I. entfernt wiſſen, weil er nicht päpſtlich geſinnt war. Nur die muthige Erklärung des Monarchen, daß er dann alle Jeſuiten mit fortjagen werde, rettete den wackern Prälaten.

Dr. Bodkin ſchrieb 1795 in Irland: „Ich will jede Nationalkirche warnen, jeden Staat, daß er auf ſeiner Hut ſey gegen die Umtriebe, die Liſt und Intriguen Roms oder vielmehr ſeiner Curie; alle Geiſteskräfte der Curialiſten ſind ſtets in Thätigkeit. Durch Zeit und Weile hofft ſie alles zu gewinnen.“ Sind nicht auch ſchon Klagen ergangen, daß der päpſtliche Nuntius in München den hellen Einſichten der deutſchen

Geiſtlichkeit hemmend entgegentrete? daß er verlangt habe, es ſolle täglich zweimal im Chore geſungen werden, und daß er ſich nicht daran kehrt, daß die Capitularen ſich mit der Beſorgung ihrer übrigen beibehaltenen Pfarr- und Lehrämter, die ſich nicht leicht und augenblicklich ſehr gut beſetzen laſſen, und mit der Beſorgniß entſchuldigt, daß der Regierung alle dadurch vermehrten Koſten unangenehm ſeyn würden? Dieſe unnützen Dinge und die neue Tracht der geiſtlichen Herren ſcheinen dem Nuntius die meiſte Beſchäftigung zu machen. — Ein Abgeordneter in Baiern äußerte ſogar, daß die Einführung der neuen Erzbiſchöfe und Biſchöfe auch ſchon wieder den alten Geiſt der Intoleranz hier und da hervorgerufen habe, den Gott und der treffliche König bannen mögen. Und hat nicht Herr von Rottek Urſache gefunden, in der badenſchen Ständeverſammlung mit allem Nachdruck gegen päpſtliche Inſinuationen gegen die Freiheit der Nationalkirche zu ſprechen?

Das unglückliche Spanien! Aber ihr Herrn von Maſtiaux, von Haller, von Bonald, wie lautet der Bericht der Cortes, die keine andre, als die katholiſche Kirche, in Spanien aufkommen laſſen, über euern Klerus, der einſtweilen herrſchte und den König Röcke für die heilige Maria ſticken ließ? „Beſonders ſind es die Geiſtlichen, welche gegen die Freiheit und die Verfaſſung predigen, die meineidig die Völker aufwiegeln, verführte Schwache anwerben und ſich ſelbſt unter die

Banditen angeben. Das Kreuz in der einen Hand, das Schwert in der andern, mißbrauchen ſie ihren Einfluß, empören, berauben und verbrennen ſie Städte, vergießen Ströme von Blut und verwandeln das unglückliche Spanien in einen ſchrecklichen Schauplatz von Bürgerkrieg, in der täuſchenden Hoffnung, Aufklärung, Freiheit, Thron und Ständeverfaſſung auf immer zu vernichten!" — Daß eure Geiſtlichen Spanien geleitet haben, könnt ihr nicht leugnen; daß es in einer höchſt traurigen Lage iſt, auch nicht; daß Merino und ſeine Geſellen keine Proteſtanten ſind, wißt ihr ebenfalls; und wir hoffen, daß, wie uns aus dem Zeitraume von 300 Jahren kein ſolcher Bericht über unſre Biſchöfe, Generalſuperintendenten, Prälaten und Pfarrer bekannt iſt, auch nach 300 Jahren kein proteſtantiſcher Fürſt, ihr mögt ihnen bange machen, wie ihr wollt, und die Reformation noch mehr verrufen, über ſeine Lehrer in Kirchen und Schulen eine gleiche Klage führen werde.

Als Karls V. Soldaten Rom plünderten, wer hat die katholiſchen Kirchen und Einwohner am meiſten gemißhandelt und die wenigſte Achtung gegen den heiligen Vater bewieſen? Nicht die Proteſtanten unter Karls Heere, ſondern die erzkatholiſchen Spanier. Vor wem fürchtete man ſich in katholiſchen Ländern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges am meiſten? Vor den katholiſchen Heeren, — obgleich damit die nachherige Grauſamkeit der getäuſchten und verlaßnen Schweden nicht geleugnet werden ſoll. — Unſer Luther

reiſete zur Zeit des Bauernkrieges unter Lebensgefahr nach Orlamünde und Mansfeld und ermahnte die Bauern zum Gehorſam gegen ihre zum Theil ſehr harten Herren. Was hat der Papſt, was hat der Klerus in Spanien zur Beſänftigung der Gemüther gethan? Wer könnte, wer ſollte durch ſeinen Einfluß die Leidenſchaften am erſten beruhigen und die getrennten Unterthanen vereinigen? Wer bringt die Kirche, die Geiſtlichkeit und dadurch die Religion ſelbſt, bei Menſchen, die eins mit dem andern vermengen, in den Ruf der Entbehrlichkeit und Schädlichkeit? Wer ſind die Bandenanführer? Und ſtehen dieſe auf der Stelle, wohin Chriſtus die Apoſtel und ihre Nachfolger ſenden wollte? Wer erſchwert den Regenten das Regieren und ſetzt ſie den größten Gefahren aus?

Der Zuſtand der erzkatholiſchen Länder mag Richter ſeyn, was man von Rom für Hülfe, ſowohl für die Regenten als für die Völker, zu hoffen habe; und ob Luther und die Reformation und unſer Lehrſtand die Chriſten zu treuloſen Unterthanen gebildet haben; und ob wir es unwerth ſind, von unſern Fürſten geachtet und zum fortgeſetzten Eifer in unſrer Volksbildung ermuntert zu werden.

Noch verdienen hier die Concordate eine nähere Betrachtung. Und was lehrt uns die Geſchichte dieſer mühſeligen und doch oft vergeblichen Arbeiten anders, als daß die Regierungen allgemein anerkannten, derjenige, der für den er-

ſten Lehrer in der Chriſtenheit gelten wollte, ſey ſeiner Beſtimmung ganz untreu geworden; die römiſche Curie und die chriſtliche Biſchofswürde ſey ſo in einander verſchmolzen und greife nun mit dieſer verdoppelten Kraft ſo in alle Lebens- und bürgerlichen Verhältniſſe ein, daß man ihr ſchlechterdings Gränzen ſetzen müſſe? Was ſind die Concordate anders, als Zankäpfel, die jeden Augenblick mit andern vertauſcht werden können, von der Macht, die ihren Bullen eine ewige Gültigkeit auf das heiligſte zuſichert, mit dem Fluche die bedroht, welche von ihrer Aufhebung ſprechen, und die doch nach wenig Jahren ſie ſelbſt aufhebt *)? Noch

*) So hat man in den päpſtlichen Archiven, die 1809 nach Paris kamen, ſogar gefunden, daß die Päpſte manche öffentlich geſchloßne Verträge verſtümmelt haben, indem ſie mit eigner Hand geheime Proteſtationen ſchrieben und beilegten, weil ihnen die politiſchen Verhandlungen abgedrungen und daher ungültig wären; z. B. Alexander VII. ſchloß ſeine Verhandlung mit Ludwig XIV. ſo: „er bitte den König, zu glauben, daß alle dieſe Worte und Geſinnungen aufrichtig wären" — aber der heilige Vater hatte hinzugeſetzt: „er habe jenem Vertrag nur auf Ludwig XIV. Drohung, Truppen einrücken zu laſſen, und auf den Rath ſeiner Cardinäle geſchloſſen. Er proteſtire aber dagegen und erkläre alles für ungültig. — So fand man auch eine ähnliche Proteſtation von Klemens XIII. wegen Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich. Wer kann nun viel auf Concordate bauen? Und beſonders wir armen Ketzer? Denn in Schriften von 1803, 4, 5, an den Nuncius in Wien, heißt es bei der bittern Erfahrung, daß proteſtantiſche Fürſten in Deutſchland ſogar katholiſche Kirchengüter zur Entſchädigung erhalten hätten: „Die Kirche habe es immer zu verhindern geſucht, daß die Ketzer ſich nicht der

immer iſt der Vortheil davon auf römiſcher Seite; es bleiben Hinterthüren, aus welchen man heimlich ein- und ausgehen kann, bis man endlich auch ohne Scheu

---

Kirchengüter bemächtigten, ja ſie habe die Confiscation und den Vermögensverluſt als Strafe für die aufgeſtellt, die ſich des Vergehens der Ketzerei ſchuldig machten. Ueber die Güter der Privatperſonen habe Innocenz, und über Fürſtenthümer und Lehne eine Regel des kanoniſchen Rechts geſprochen; dieſe ſage, daß die Unterthanen eines ketzeriſchen Fürſten von aller Pflicht gegen ihn befreit bleiben und freigeſprochen ſeyn ſollten von aller Treue und Lehnspflicht. Wer auch nur wenig in der Geſchichte bewandert iſt, dem können die von Päpſten und Concilien gegen in der Ketzerei beharrende Fürſten ausgeſprochenen Abſetzungsſentenzen nicht unbekannt ſeyn". (Leider, leider — o möchtet ihr, geliebte Landesväter, das auch nicht vergeſſen bei den Concordaten!) „In Wahrheit, wir ſind in ſo unglückliche Zeiten gefallen, zu einer ſolchen Erniedrigung für die Braut Jeſu, daß es ihr nicht möglich iſt, ſo heilige Maximen in Ausübung zu bringen, noch nützlich, ſie ins Gedächtniß zurückzurufen, und daß ſie gezwungen iſt, den Lauf einer gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu unterbrechen. Aber wenn ſie ihr Recht nicht ausüben kann, die Anhänger der Ketzerei von ihren Fürſtenthümern abzuſetzen und ſie ihrer Güter für verluſtig zu erklären, (Ei, ei! Matth. 7, 8.) könnte man jemals zugeben, daß man, um ſich zu bereichern, ſie ihrer eignen Domainen beraubte?" (Darüber mögen ſich die Fürſten vertheidigen) „Welch ein Gegenſtand des Spottes würde ſie nicht den Ketzern ſelbſt ſeyn und der Ungläubigen, welche, ihren Schmerz verhöhnend, ſagen würden, daß man endlich ein Mittel gefunden habe, ſie tolerant zu machen!" — Was bedürfen wir weiter Zeugniß im neunzehnten Jahrhundert, wohin es mit uns kommen könnte, wenn die heiligen Maximen wieder geltend gemacht werden könnten?

ſich an die Hauptthüre ſtellt. Die Mittel, unmäßig reich und mächtig zu werden, ſind dem römiſch geſinnten hohen Klerus meiſtens gelaſſen; und die edeln katholiſchen Geiſtlichen vom untern Range, die oft ſo reich ſind an Arbeit und Verdienſten, ſchmachten zum Theil in eben der Dürftigkeit, wie viele proteſtantiſche Kirchen- und Schullehrer. Die päpſtlichen Bevollmächtigten führten bei dieſen Concordaten gewöhnlich die alte Sprache, der Zweck iſt die Geiſtlichkeit, die Religion kommt nebenher; man will dieſer, wie es heißt, zwar neuen Glanz verleihen, deſſen bedarf aber das Chriſtenthum nicht; wohl Mittel zu ſeinem Gedeihen, aber nicht zu blendendem Schimmer. Gleichwohl verwechſelt man noch immer katholiſche Religion und römiſch-katholiſches curialiſtiſches Lehrgebäude ſo ſehr, und die Meinung, daß keins ohne das andre beſtehen könne, und daß ohne ein Concordat mit dem Papſte die katholiſche Chriſtenheit und damit alle Regierungen zu Grunde gehen müßten, hat ſich ſo vieler Köpfe, hie und da auch wohl gar der Herzen bemächtigt, daß man durchgreifende Maßregeln außerordentlich fürchtet und lieber etwas mehr, als man eigentlich wollte, einräumt, als es muthig, wie ein Friedrich der Weiſe und Johann der Standhafte, Johann Friedrich der Großmüthige, Philipp von Heſſen u. ſ. w., deren Namen ſo hoch in der Geſchichte der wahrheitliebenden und chriſtlich religiöſen Fürſten ſtehen, darauf ankommen zu laſſen, was endlich

daraus entſtehe, wenn man nicht mehr nachgibt und einräumt, als ſich eben gebührt.

Aber ein Blick auf einige der wichtigſten Concordate, wobei wir die „Beiträge zur Geſchichte der katholiſchen Kirche im neunzehnten Jahrhundert, in Beziehung auf die neuſten Verhältniſſe derſelben gegen die römiſche Curie" (Heidelberg 1818) benutzen, wird uns zeigen, wie weit wir nach dieſen Actenſtücken jetzt gekommen ſind. Folgende Bemerkungen, die für unſre Warnungstafel nicht unwichtig ſind, dringen ſich nach Leſung dieſer intereſſanten Schrift auf:

Wie ſchwierig und verwickelt ſind doch die Verhältniſſe zwiſchen dieſem Katholicismus und dem Staate und in ſeinen eignen innern Einrichtungen dadurch geworden, daß der Biſchof in Rom ſo ſehr und zwar mit recht bedachtſamem Schritte aus ſeinem eigentlichen Berufskreiſe herausgetreten iſt, und daß die Fürſten und die Völker in den Zeiten des Aberglaubens, durch unweiſe Führer geleitet, zu Worten und Handlungen des Papſtes ſtille ſchwiegen, oder ſelbſt Behauptungen zugaben, oder ihnen doch nicht kräftig genug widerſprachen, deren Folgen gar nicht zu berechnen waren! Und wenn man, ſtatt zu ſagen: Das darf, das ſoll nach vernünftigen und chriſtlichen Grundſätzen nicht ſeyn, — immer nur die kecken Worte und Verſuche auf der einen, und die durch den Drang der Umſtände oder aus Aberglauben gemachten Bewilligungen auf der andern Sei-

te *) zu Obſervanzen macht und darauf bauen will, ſo muß ein Concordat unendliche Schwierigkeiten machen und, wie die Erfahrung lehrt, nur ein bedenklicher Stillſtand zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Waffen ſeyn.

Ferner beſtätiget ſich unſre Behauptung, daß das Geiſtliche und Weltliche in Rom eng in einander eingreift, daß es Eins iſt. Was ging doch die, wenn auch ungerechte, Beſitznahme des Kirchenſtaats von Napoleon das Regiment der kirchlichen Angelegenheiten an? Warum hörte der Papſt nicht auf die Bitten ſo vieler braven Katholiken, den Biſchöfen die gehörige Inſtitution und Weihe zu geben, damit ſie ihr Amt zur Beruhigung der Gemüther führen könnten? Und wie gehört hieher die Bannbulle, die gegen Napoleon geſchleudert wurde? Warum ſollen die Gemeinden an ihrem Seelenheil leiden, weil der Papſt mit dem Kaiſer in politiſchen Zwiſtigkeiten lebt? Sodann läßt ſich auch hier nicht verkennen, daß es ſich hier eigentlich immer nicht um die Beförderung der Religion, der chriſtlichen Erleuchtung und Bildung der Völker, ſondern nur um Formen und um Rechte der Geiſtlichkeit handelt. An

*) Daß z. B. der Diaconus Paul ſagt: es ſey nicht erlaubt, einen Papſt ohne den Kaiſer einzuſetzen; hingegen die Biſchöfe zu Ludwig des Frommen Zeiten behaupteten, ſie hätten das Recht, die Könige zu richten — und Ludwig es zugab: was kann das beweiſen?

Jeremiaden über den Verfall der Religion, über Gottloſigkeit der Welt im Allgemeinen fehlt es nicht; aber was will man nun dagegen thun? Verhandelt man etwa darüber, daß die Lehranſtalten verbeſſert, den Univerſitäten, den Kanzeln, den Schulen geſchickte Lehrer gegeben, daß der Aberglaube vertilgt, das Leſen, und zwar das zweckmäßige Leſen der heiligen Schrift befördert, für lehrreiche und erbauliche Schriften des Volkes geſorgt, zweckmäßige Policeianſtalten zum Schutz für die äußere Achtung der Schulen und wider Zuchtloſigkeit der Sitten und Verderbniſſe des Volks getroffen, Misbräuche abgeſchafft und weiſe, für den religiöſen Sinn wohlthätige Einrichtungen möchten getroffen werden? Davon vernehmt ihr nichts. Aber der Hader betrifft hauptſächlich die alten Streitpuncte über die Macht des Papſtes, über ſeine Verhältniſſe zu den Biſchöfen, über die Diſpenſationen und dergleichen. Was kann aber darauf beruhen, ob der Biſchof von Rom oder ein Domcapitel einen Lehrer prüft, einweiht und einführt, wenn nur ſeine Wähler tüchtig ſind, den rechten Mann zu finden und zu prüfen, und wenn nur der Mann ein Dalberg, Weſſenberg, Schneider, Mauermann u. ſ. w. iſt? Man kann nichts dagegen haben, wenn ſich, um der Einheit willen, eine Uebereinkunft mit Rom ausmitteln läßt; aber die Dinge, woran man bei den Concordaten hängt und worüber man ſtreitet, würde wohl Chriſtus mit dem Seihen der Mücken und dem Verſchlucken der Cameele benennen.

Wir wollen die kirchlichen Einrichtungen der Proteſtanten nicht für muſterhaft und vollendet ausgeben. Aber einfacher und friedlicher mit der weltlichen Macht iſt doch unſre Verfaſſung in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Sachſen, Preußen und in andern proteſtantiſchen Ländern.

Die Concordate in Frankreich verdienen aber vor allen eine Erwähnung; denn was iſt z. B. dem Könige von Neapel, wo der Papſt ſo recht nach Gefallen ſchalten konnte, in geiſtlichen Angelegenheiten übrig geblieben? Die katholiſche Kirche iſt dort die allein herrſchende; die geiſtlichen Lehranſtalten ſind von der Regierung unabhängig; der Papſt kann über Pfründen, die zuſammen über 12,000 Ducaten eintragen, unbedingt zu Gunſten römiſcher Unterthanen disponiren; man kann an ihn unbeſchränkt appelliren; die biſchöflichen Hirtenbriefe bedürfen keines königlichen placet; er hat die Cenſur und die Herrſchaft über Literatur durch Bücherverbote; er kann die erſten Stellen in den Capiteln, die Hälfte aller Kanonicate und einfachen Pfründen vergeben; der Kirche fallen alle Vacanzgelder ganz zu u. ſ. w. — Was iſt das dagegen für die Regierung, daß der König die Collatur über alle Bisthümer hat, den Klerus beſteuern darf und einige andre kleine Vergünſtigungen erhielt?

Aber in Frankreich iſt der Kampf viel ernſtlicher geworden, indem auf der einen Seite mehrere Regen-

ten, beſonders Napoleon, die gallicaniſche Kirche durch verſchiedne angeſehene Biſchöfe und ausgezeichnete Staatsmänner, und auf der andern Seite der römiſche Hof mit allen ſeinen Mitteln und Künſten hervortraten, und beide Parteien alles aufboten, um ihrer Partei den Sieg zu erringen.

Zwölf hundert Jahre hat die katholiſche Kirche ohne Concordat beſtanden, ſagte der berühmte, vielleicht oft verkannte Gregoire zu Napoleon, als auch dieſer gewaltige Mann ſeiner Sache durch ein friedliches Verhältniß mit dem Papſte eine neue Stütze geben wollte. Die apoſtoliſchen Traditionen und die kanoniſchen Vorſchriften leiteten die Regierung der Kirche, äußerte Gregoire; die vier ökumeniſchen Concilien galten ſo viel, wie die vier Evangelien. — Indeß hatte doch die gallicaniſche Kirche von Zeit zu Zeit römiſche Zudringlichkeiten abzuwehren gehabt, und dies war unter andern geſchehen durch die pragmatiſchen Sanctionen des heiligen Ludwigs IX. im Jahre 1265 und Karls IX. 1438. In der erſten wurde namentlich über das allverderbende Unheil der Simonie geklagt, welches der Kirche ſo vielen Schaden und dem Königreiche Armuth gebracht habe; desgleichen über Gelderpreſſungen und andere ſchwere Laſten, die der römiſche Hof dem Reiche auferlegt habe, wodurch es jämmerlich verarmt ſey. (O glückliche Zeiten für Fürſten und Unterthanen!) Dagegen werden nun Geſetze angeordnet. In der zweiten pr. Sanction zu Bourges wird unter andern beſtimmt: Alle

zehn Jahr ſolle ein allgemeines Concilium gehalten und der Ort von dem Papſt gewählt werden. Das Concilium, hieß es, ſey über den Papſt, und er ſey ihm, wie andre Chriſten, unterworfen. — Die Würden an den Dom-, Collegiat- und Kloſterkirchen ſollten durch die Wahl vergeben werden, Gebühren für den Papſt dabei wegfallen, ſo auch alle Abgaben für das Pallium, von Bullen, von dem Einkommen des erſten Jahres u. ſ. w. — nur den Schreibern und Expedienten wird ein Gehalt verwilligt. — „Sollte der Papſt," heißt es, „gegen dieſe Verordnung ſündigen, ſo muß man ihn bei dem Concilium verklagen." Andre Artikel verboten das Abſingen unſchicklicher Arien bei der Meſſe, das Aufführen von Theaterſtücken in den Kirchen und die Unſittlichkeit der Geiſtlichen, daß ſie Beiſchläferinnen hielten, was man für zuläſſiger anſah, als wenn ſie ſich verheiratheten.

Dieſe pragmatiſche Sanction war den Päpſten höchſt verhaßt und für die gallicaniſche Kirche eine Schutzwehr. Da gelang es der Politik und dem Ehrgeiz, 1516, ſie aufzuheben. Franz I., der die Proteſtanten in Paris verbrennen ließ und in Deutſchland ſie unterſtützte, ſuchte, um Mailand zu erhalten, des Papſtes Freundſchaft, und es kam ein Concordat zu Stande, das alle helldenkenden Franzoſen verwünſchten. Das Parlament weigerte ſich, es anzunehmen, weil es den Concilien und den gallicaniſchen Freiheiten zuwider ſey, aber endlich wurde es einregiſtrirt, mit dem Bei-

ſatz: auf ausdrücklichen, mehrmals wiederholten Befehl des Königs. Dieſer hattte nun die Ernennung zu den geiſtlichen Würden. Um Biſchof zu ſeyn, wurde das Alter von 27 Jahren und die Doctor- oder Licentiatenwürde erfordert — doch bei Prinzen und Adelichen (consanguineis et sublimibus personis!!) konnten dieſe Bedingungen wegfallen; ja endlich kam es dahin, daß die Graduirten von Dompfründen ausgeſchloſſen wurden. — Das Concordat erregte die größten Unruhen; man nannte es das Grab der Freiheiten der galliciniſchen Kirche; man ſagte geradezu, daß der König und der Papſt einander geſchenkt hätten, was ihnen nicht gehöre; und man verglich Leo X. und Franz I. mit den Soldaten, welche die Kleider Jeſu unter ſich vertheilten. Der Papſt war vor Freude außer ſich, hielt ein Concilium im Lateran, das er als ein ökumeniſches angeſehen wiſſen wollte, worin das Concordat angenommen wurde, und der Jeſuit Languevol ſieht die dem Könige übertragene Ernennung für ein Wunder an, weil er dadurch der Kanal jeder Gunſt werde und den Adel auszeichne!!

Allein dies Concordat hob lange nicht alle Zwiſtigkeiten. 1682 ſah ſich der Jeſuitenfreund Ludwig XIV. dennoch genöthigt, mit Zuſtimmung ſeiner Geiſtlichkeit, beſonders des berühmten Biſchofs Boſſuet, eine Declaration aufſtellen zu laſſen, die mit vielen Klagen über Eingriffe in die Kirchenfreiheit beginnt und in vier Artikeln lehrt:

1) Daß der Papſt nur über geiſtliche, nicht über bürgerliche und weltliche Angelegenheiten Gewalt habe, und daß die Regenten keiner geiſtlichen Macht in weltlichen Dingen unterworfen ſind, weder direct noch indirect durch den Papſt können abgeſetzt, und daß die Unterthanen von dem ſchuldigen Gehorſam und dem Eid der Treue nicht können losgeſprochen werden.

2) Bei der Machtvollkommenheit der geiſtlichen Macht in geiſtlichen Dingen, ſollten dennoch die Decrete der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz u. ſ. w. unangetaſtet und gültig bleiben.

3) So auch namentlich die in der gallicaniſchen Kirche angenommenen und bisher ausgeübten Regeln.

4) „Bei den Fragen des Glaubens hat zwar der Papſt den Hauptantheil, und ſeine Decrete gehen die ganze Kirche an; dennoch iſt ſein Urtheil nicht unabänderlich, wofern nicht die Einwilligung der Kirche hinzukommt.“

Auch dieſe Artikel waren natürlich den Ultramontanen ein Aergerniß, und man arbeitete ſtets auf ihre Vernichtung.

Napoleon ließ ſich durch Gregoire's Bemerkungen nicht irre machen, ſondern es kam 1801 ein Concordat zu Stande. In einer Rede vom 24ſten Mai 1802 preiſet Pius VII. den erſten Conſul als einen erhabnen Mann, dem Frankreich nicht blos ſeine Siege, ſondern auch ſeinen Wohlſtand, Frieden und Ruhe verdanke, und der den größten aller Entwürfe, was ihm die

Nachwelt als das Ruhmwürdigſte des Ruhmwürdigen, das er gethan, anrechnen werde, zu Stande gebracht habe, nämlich die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion. Der heilige Vater rühmt die Feierlichkeit bei dem Dankfeſt für das Concordat und verſichert, daß ſich nun in Frankreich alles geändert habe. „Die Tempel ſind wieder geöffnet, die Schafe ſind auf's neue unter ihrem rechtmäßigen Hirten verſammelt, die Sacramente werden mit Freiheit und mit der ihnen gebührenden Verehrung ausgetheilt" u. ſ. w. *) Ganz lobenswerth iſt auch die Einſchärfung des Gebotes: dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und ſich nicht in Dinge zu miſchen, welche die Lehrer der Religion nichts angehen, ſondern durch Rede und Beiſpiel den Gehorſam gegen die bürgerliche Obrigkeit zu predigen.

Doch die Freude dauerte nicht lange. Mit Napoleons Syſtem in Streit zu gerathen, war gar leicht, und ſchwer, Recht zu behalten, wenn man es auch hatte. Und ſo könnte man denn auch die Schuld der Feindſeligkeiten, die zwiſchen ihm und dem Papſte entſtanden, leicht dem gern Willkür übenden Napoleon allein beimeſſen. Wir wollen ſehen.

Napoleon hatte unſtreitig für den Katholicismus ſehr viel gethan. Nachdem die Revolution den Klerus faſt ganz herabgewürdiget, ihn durch Beraubung ſeiner

*) Indeß waren doch auch vorher über 32,200 Kirchen offen, und meiſtens von beeidigten Prieſtern beſorgt.

Güter arm gemacht, viele Tempel zerſtört und entweihet hatte, brachte Napoleon vieles wieder in Ordnung und dotirte viele Stellen auf's neue; und Pius VII. rühmte ihm ſelbſt nach, daß er die Religion wieder hergeſtellt habe, und er ſelbſt (Pius) habe nach Gott dem Helden, der Frankreich regiere, alles zu verdanken.

Schon 1802 erſchien aber in Rom eine Prüfung der „organiſchen Artikel," worin die gallicaniſche Kirche getadelt und ihre Freiheiten bekämpft werden; vorzüglich ſuchte man die Declaration von 1682 zu entkräften. 1803 beſchwerte ſich der römiſche Hof laut über die organiſchen Geſetze, welche mit dem Concordat von 1801 waren publicirt worden. Und worüber beklagte er ſich?

Erſtlich darüber, daß die Regierung keine Bulle ohne ihre Autoriſation wollte publiciren laſſen; der Papſt forderte, die Bullen ſollten an ſich die Kraft eines Geſetzes haben.

Zweitens, daß ohne Bewilligung der Regierung kein päpſtlicher Abgeordneter von ſeiner Vollmacht Gebrauch machen ſollte.

Drittens, daß die Decrete der auswärtigen Synoden, ſelbſt die der allgemeinen Concilien, ohne Prüfung von Seiten der Regierung nicht ſollten bekannt gemacht werden.

Viertens, ſollte der Artikel aufgehoben werden, nach welchem man bei dem Mißbrauch der geiſtlichen Gewalt an den Staatsrath appelliren konnte.

Fünftens mißbilligte der Papſt, daß der katholiſche Cultus unter der Leitung der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Pfarrer ſollte ausgeübt werden, und daß kein Privilegium ſtattfinden ſollte, das eine Befreiung von der biſchöflichen Gewalt enthielte. Der Papſt wünſchte alles in allem zu ſeyn.

Sechſtens behauptete der römiſche Hof, daß ohne ſeine Einwilligung kein Mönchsorden in Frankreich hätte aufgehoben werden ſollen.

Endlich verlangte er, außer der Rückgabe von Romagne, das er mit Recht fordern konnte, auf's neue die Aufhebung der oft erwähnten Declaration, die er aber doch nicht erreichte.

Darauf verdammte er indirect dieſe Erklärung, indem er die Bulle von Pius VI. beſtätigte, welche mehrere Beſchlüſſe der 1786 unter dem vortrefflichen Großherzog Leopold in Toscana zu Piſtoja gehaltnen Synode verdammte, unter andern auch den Artikel, der die Declaration annimmt.

Ob der Papſt ſein Gebiet würde erhalten haben, wenn er ſich übrigens nach Napoleons Wünſchen bequemt, den Engländern und Neapolitanern die Kriegsoperationen erſchwert hätte, iſt ſehr zu bezweifeln, da man des Kaiſers Größe in Verſprechungen und die Winkelzüge bei der Erfüllung kennt. Aber der Papſt hätte ſich auch nicht ſollen einfallen laſſen, einen Uſurpator, Murat, als König beider Sicilien anzuerkennen, alte Anſprüche auf Lehnsoberherrlichkeit zu erneuern und zu ſagen: „Ich

werde Ihnen Neapel geben, wenn Sie mein Diener ſind.“ Am allerwenigſten aber durfte er als Seelenhirt die Verwirrung in der katholiſchen Kirche in Frankreich, um der politiſchen Händel willen, ſo überhand nehmen laſſen. Wie flehentlich beſchwören die Biſchöfe, theils einzeln, theils in Corporationen den Papſt, daß er ſich nicht länger weigern möchte, ihnen eine unbeſchränkte Erlaubniß zu Dispenſationen in Eheſachen zu verleihen, weil außerdem die Religion und Sittlichkeit ungemein leiden und man bei Verheirathungen gar nicht mehr auf die Kirche Rückſicht nehmen werde, und Frankreich kirchliche Vorſteher und Oberhirten nach den kanoniſchen Rechten zu geben! — Neunzehn Biſchöfe bitten ihr Oberhaupt, der Kirche durch eine Einſetzung und Erweiterung des Indults zu Hülfe zu kommen — ſie ſtellen ihm die Gefahr vor, daß ſie ſich außerdem, nach den Beiſpielen aus der frühern Zeit der chriſtlichen Kirche, ſelbſt zu helfen ſuchen müßten, und wie ſchlimm ein ſolches Beiſpiel ſey. Sie erinnern daran, was Napoleon für die katholiſche Kirche durch die bewirkte freie Ausübung ihres Cultus in Deutſchland und Holland, durch Herſtellung des Unterhalts für die Capitel, Pfarrer und Pfarrverweſer, vieler Kloſteranſtalten, durch Errichtung von 6000 Stipendien für angehende Geiſtliche u. ſ. w. gethan habe, und was daraus entſtehen könnte, wenn der Kaiſer der Kirche ſeinen Schutz entzöge. —

Napoleon, der 1809 mit dem Bann belegt war,

hoffte jetzt, ſo wie 1811, durch einen Kirchenrath Ordnung in die heilloſe Verwirrung zu bringen, um die ſtreitigen Fragen über die noch immer verweigerte kanoniſche Inſtitution zu löſen. Mühevoll winden ſich die Biſchöfe bei den vom Kaiſer vorgelegten Fragen in dem Gebiet des Gehorſams, den ſie dem Kaiſer und dem Papſte ſchuldig ſind, herum, um keinen zu verletzen. Es laſſen ſich bei ihren feinen Antworten doch eine Menge neuer Fragen aufwerfen; am wenigſten aber haben ſie bei ihrer Behauptung, daß der Papſt zur Haltung eines ökumeniſchen Concils nothwendig mitwirken müſſe, und daß es ohne ihn nicht die allgemeine Kirche repräſentire, die naheliegenden Einwendungen berückſichtiget: wie, wenn nun der Papſt, wie es oft der Fall war, ſich weigert, ein ſolches Concil zu halten, oder wenn ein Papſt ſoll gerichtet oder gar abgeſetzt werden, oder wenn eine Verbeſſerung eingeführt werden ſollte, die dem Papſte und ſeinem Hofe nicht gefiele, müßte man dann auf den Papſt warten, bis er ein Concil beriefe, oder wären dann die Biſchöfe kein allgemeines Concilium?

Es kam 1811 ein Nationalconcilium zu Stande, wo, nach langen Verhandlungen, der Papſt endlich zugeſtand, daß, wenn innerhalb ſechs Monaten nicht die päpſtliche Inſtitution erfolge, der Metropolitan oder der älteſte kirchliche Biſchof einer Provinz dieſe Function dann verrichten ſolle, doch, nach einer ſpätern Erläuterung, im Namen des Papſtes. Indeß wird nicht vergeſſen

zu erinnern, daß die römiſche Kirche die Mutter und Beherrſcherin aller andern Kirchen ſey.

Man hat darauf wieder ein Concordat vom Januar des Jahres 1813, das aber nicht vollzogen wurde. Napoleon gab darin viel nach.

Endlich erſchien wieder ein Concordat von 1817, worin das von 1801 für ungültig erklärt, aber das von 1516, zum Erſtaunen der Welt, wieder in Kraft geſetzt werden ſollte. Ruhig, unparteiiſch, ſcharfſinnig und mit Sachkenntniß prüft es Martin de Gray und zeigt, aus welchen Quellen es 1516 entſprungen, welcher Geiſt darin herrſche, wie wenig es zur Beruhigung der Völker und zum Heil der Regenten gewirkt habe, wie wenig die neuen vermeinten Reſtrictionen den Mißbräuchen vorbeugen, ja wie mancher Punct in dem Concordat von 1817 noch mehr Mittel und Wege darbiete, die römiſche Herrſchaft zu begünſtigen *).

Daß das bairiſche Concordat es ebenfalls nicht verhütet habe, neue Klagen über den römiſchen Katholicismus zu hören, iſt aus öffentlichen Blättern bekannt. Doch Heil dem gerechten und edeln Maximilian, daß er auf die Beſorgniſſe ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen achtete und ihre Freiheit ſicherte. Auch den ächten Katholicismus wird er zu ſichern wiſſen.

Wir ſcheiden im Frieden und mit dem Bewußtſeyn, daß wir redlich ſtrebten, Wahrheit zu ſuchen und auf

*) Siehe Beiträge ꝛc. S. 136.

ſie allein zu bauen. Mit dieſen Waffen allein wollten wir kämpfen. Es wäre traurig, wenn wirklich eine Periode eintreten ſollte, wo man nicht mehr für ſein Heiligſtes, für ſeinen Glauben ſchreiben und ſprechen dürfte *). Nein, wir trauen auch im Sturm der Zeit auf einen weiſen Weltregenten, der zwar das Licht bedrohen, aber es nicht verlöſchen, ſondern es dann im vollen Glanze hervorbrechen läßt. Zahlloſe Opfer fielen im Kampfe für den Glauben; aber welcher Edle möchte nicht ſeinen Namen lieber unter ihnen finden, als in der Reihe der Hildebrande, Boniface, Innocenze, Alexander, Alba's, Torquemada's ſtehen? Daß wir das Kleinod der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit ſchützen, bewahren und vertheidigen, daß wir anſtatt der Lauheit erwärmt, aus dem ſichern Schlummer erweckt werden und uns unſers Vorzugs nicht unbeſcheiden rühmen; daß wir darauf ſehen, ob wir nicht etwa auch zu weit gegangen und zu kühn in der Anwendung unſrer Freiheit geworden ſind; daß wir ſchärfer unſre Fehlgriffe ins Auge faſſen und, ſtatt uns durch unnütze Zänkereien im Innern zu ſchwächen, einander über Worte anzufeinden, Nebenſachen mit Erbitterung zur Hauptſache zu machen und über aller Sorge und Mühe das beſte Theil fahren zu laſſen, uns vielmehr inniger verei-

*) Gewiß werden wir nicht die Erfahrung machen, wie neuerlich der talentvolle Conſtant in Paris, deſſen Vertheidigungsſchriften, worauf ſeine Ehre und bürgerliche Exiſtenz beruhte, ſogleich confiscirt wurden.

nigen und die wahre chriſtliche Freiheit, die nie an Erkenntniß zu wachſen, aber auch nie die Gränzen des menſchlichen Wiſſens und das heilige Gebiet eines wohlbegründeten Glaubens zu ehren aufhört, vertheidigen. Dazu läßt Gott auch Zeiten der Trübſale kommen. Aber wir thun das Unſrige und verzagen nicht; was Luther ſang unter den größten Gefahren, daß Gott ſeine feſte Burg, Wehr und Waffe ſey, das dürfen auch wir ſingen, wenn wir es eben ſo redlich meinen, als er. In dem Lande, das ſich der Verfolgten ſo oft angenommen und es nicht bereuet hat, ſolche Bürger in ihnen erhalten zu haben, die nicht römiſch-katholiſch werden wollten, ſondern lieber ihr theures Vaterland, als ihren Glauben, verließen, waren Wöllner mit ſeinen Freunden, mit dem Religionsedict und was damit zuſammenhing, dunkle aber kurze Erſcheinungen. Wer möchte ſichs jetzt wohl wünſchen, einſt in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche unter ihren Verbündeten erwähnt zu werden? Aber die Namen der redlichen Forſcher, die damals mit bedroht und bedrängt wurden: ein Teller, Spalding, Sack, Röſſelt, Knapp, Hanſtein, Ribbek, Niemeyer u. ſ. w. glänzen, wie aus der frühern Zeit ein Spener, Franke, Thomaſius und Wolf, die auch durch das Feuer der Trübſale gingen.

Chriſtliche Milde dem Irrenden, muthiger Kampf dem Irrthum, furchtloſe Treue der Wahrheit!

* * *

Habe ich unrecht geredet, ſo beweiſet es! Friede und Freundſchaft dem chriſtlichen Katholicismus und ſeinen Verehrern; — dem römiſchen eine baldige Rückkehr zum Chriſtenthum! Und dann ſey der Papſt immer ſeinen Glaubensgenoſſen der erſte Biſchof, der beſte Lehrer, der treueſte Führer und Rathgeber. Führt er auch nicht Petri Schwert, ſo iſt er doch ein Hirte nach Petri Sinn, 1 Petr. 5, 2. 3. Er wirke Gutes nach ſeiner Art; treiben andre die Teufel nicht gerade ſo aus, wie er, und wollen uns Haller und deſſen Freunde verklagen, ſo denke er an das Wort des Meiſters, Marc. 9, 38. 39. 40.

Nachträge.

A. Zu den Gedanken über die demagogiſchen Umtriebe auf den Univerſitäten S. 40.

Während des Abdruckes des Antiromanus erfolgte die ſo dankenswerthe Mittheilung des Reſultates, das ſich aus den mühſamen Unterſuchungen der Spuren von demagogiſchen Umtrieben auf den Univerſitäten ergeben hat. Es hat ſich gezeigt, daß diejenigen irrten, welche die Sache für ganz grundlos und unbedeutend erklärten, aber auch die, welche um ſolcher Irrlichter willen ſchon Europa im Brande ſahen. Die Regenten haben ſich und alle, die ſich ängſtigten, beruhigt; und obgleich die Meinung über die Größe, Wichtigkeit und Gefahren jener Umtriebe noch immer wird getheilt bleiben, ſo wird nun doch die Mehrzahl dem Urtheil der würdigen Centralcommiſſion beitreten, daß für Deutſchland nichts von jenen Umtrieben zu fürchten ſey. Waren doch die Bauleute unter einander ſelbſt nicht einig, und bei dem

beſtändigen Wechſel unter ihnen, würden ſie auch nie über ihren Bau einig geworden ſeyn.

Vertrauungsvoll darf daher das Vaterland den Reſultaten des Congreſſes in Verona entgegen ſehen; es iſt, nach öffentlichen Erklärungen, kein Gegenſtand, der die hohen Häupter beunruhiget. Noch herrſcht unter unſerm Volk, ſo ſehr es auch allmälige Erleichterung ſeiner Laſten wünſcht, ſo viel rechtlicher, ordnungsliebender und religiöſer Sinn, daß es ſich nicht jedem Projectenmacher ſogleich in die Arme wirft; müde der Unruhen und Kriege und gewitzigt durch die herben Früchte der Revolutionen, wird es ſchwerlich, ſo lange es etwas zu verlieren hat, ſein wirkliches Glück für das wagen, was ihm auf dem Papiere und auf Rednerſtühlen durch Empörungen könnte dargeboten werden. Noch wirken ſelbſt auf Univerſitäten treffliche Lehrer und ſo viele hoffnungsvolle Jünglinge jenen Träumen durch den Ernſt der Wiſſenſchaft und durch weiſe Erfahrungen entgegen; und Vertrauen gegen die zahlreichen erprobten Männer und Jünglinge wird dieſe ermuthigen, ganz im Einverſtändniß mit den Regierungen, alle Ausgeburten der Thorheit zu bekämpfen. Sands Mordthat allen Univerſitäten, namentlich dem um Gelehrſamkeit ſo verdienten Jena, Löhnings Attentat dem ganzen Volke anrechnen wollen, wäre eben ſo hart, als wenn man die Ermordung des lutheriſchen Predigers Hahn 1719 in Dresden, allen Katholiken hätte beimeſſen wollen. Es war Unrecht, daß die Burſchenſchaft noch 1822 gegen das Verbot der hohen

Bundesversammlung fortgesetzt wurde; doch haben viele edle Jünglinge, die nicht mehr Antheil an dem Bunde vor den andern hatten, als daß sie durch das Zutrauen ihrer Brüder zu Vorstehern gewählt und daher nach der Untersuchung policeilich entfernt wurden, auch theuer versichert: daß, da die gefährlichen Landsmannschaften noch immer fortgedauert, vor welchen sie niemand habe schützen können, sie in dieser Verbindung nichts als Schutz vor beleidigenden Angriffen gesucht hätten, indem allerdings Angebereien schon in Dorfschulen weder des Schülers würdig noch für ihn räthlich gehalten werden; politische Umtriebe wären ihnen ganz fremd gewesen. Möge daher der Geist der Milde auch hier obwalten! Beamtete Männer, die wider Eid und Pflicht in dergleichen verbotnen Verbindungen verharren, wer möchte sie vertheidigen? Aber, und das werden strenge Richter aus ihrer frühern Zeit nicht vergessen haben, wie viele ausgezeichnete Männer auf wichtigen Posten würden wir vermissen, wenn eine jugendliche Verirrung sie zu jeder Anstellung hätte unfähig machen sollen!

Es ergibt sich ferner aus jenen Resultaten, wie nothwendig es sey, in der heranreifenden Jugend schon auf Schulen durch mündliche und schriftliche Unterhaltungen richtige moralische und religiöse Begriffe zu entwickeln und dem jetzigen Hang zur Schwärmerei, besonders bei denen, die einst das Salz der Erde werden sollen, entgegen zu arbeiten. Die an sich sehr ehrenwerthe Vorliebe eines Lehrers für den besondern Ge-

genſtand ſeines Unterrichts überſchätzt ſein Fach nur gar zu leicht auf Koſten der allgemeinen Menſchenbildung. Es iſt traurig, daß ſich auch in jenen Umtrieben Spuren von Meinungen finden, welche der Proteſtant und der helldenkende Katholik mit Ernſt bekämpft, z. B. daß der Zweck in manchen Fällen das Mittel heilige. Eben ſo gefährlich kann der richtige Grundſatz werden: „daß man nur ſeiner Ueberzeugung zu folgen brauche," wenn man nämlich im Eigendünkel ſeinen Irrwahn und jeden Einfall auch ſchon für einen ausführungswerthen Grundſatz anſieht und nicht fragt, ob die Maximen, die man ſich eigen gemacht hat, nicht aller allgemeinen ſittlichen und rechtlichen Ordnung entgegen ſind.

Intereſſant müßte es ſeyn, und, da die Verblendeten vielleicht noch immer nicht geirrt haben wollen, für alle lehrreich, wenn ihnen für ihr Irr- und Wirrwiſſen ein Defenſor könnte geſtattet werden, dem dann ein Krug, ein Schuderoff, ein Tzſchirner oder andre Moraliſten antworteten. Die Wahrheit würde auch hier ſiegen und manchen — frei machen.

B. Zu dem zweiten Abſchnitt S. 102.

Zu den eifrig römiſchen Katholiken gehört auch ein gewiſſer Herr Köhler in den Rheingegenden, der in ſeiner geſchichtlichen (wenn man nämlich Verſchweigung und

Entſtellung von Thatſachen ſo nennen will) Darſtellung der 4 Artikel der gallicaniſchen Kirche, ebenfalls in dem Papſt nicht den Primas, ſondern den Biſchof aller Gläubigen, und in den übrigen Biſchöfen nichts als Vicare und die blinden Vollſtrecker von Sr. Heiligkeit Befehlen ſieht. Er ſucht zu beweiſen, daß die Macht des Papſtes ſchlechterdings unbeſchränkt, und daß dieſer in allem, was er anordnet und entſcheidet, unfehlbar ſey; daß die Laien, von dem Monarchen bis zu dem geringſten Staatsbürger, ſo wie alle Biſchöfe, den Verordnungen und Entſcheidungen des Papſtes ohne weitere Prüfung gehorchen müſſen; daß der Papſt durchaus an kein Geſetz, nicht einmal an eine Entſcheidung der allgemeinen Kirchenverſammlungen gebunden ſey.

Daß ſolche Katholiken und mit ihnen der Papſt nicht einen Katholicismus beabſichtigen, wie ſich edle Katholiken denſelben denken und wünſchen, ſondern den alten Hildebrandianismus, leuchtet auch aus dieſer Schrift, ſo wie aus der Verdammung der erwähnten vier Artikel der gallicaniſchen Kirche, welche dem Papismus gerade zu entgegen ſind, genugſam ein. Pius VI. verdammte ſie, Pius VII. beſtätigte das Verdammungsurtheil und fordert eben ſo wohl blinden Glauben und Gehorſam, wie ſein Vorgänger. Conſalvi ſchrieb noch 1818 in einem weinerlich frommen Tone an Talleyrand: „Wir leben in einer Zeit der Drangſale, wo die religiöſen Gegenſtände nicht müſſen erörtert werden. Laſſen wir unſerer heiligen Religion dieſe ehrwürdige

Zurüſtung, welche gottloſe Angriffe entweihen würden. Es liegt im Weſen der Religion und iſt der Politik gemäß, daß die Uebereinkünfte unſeres Hofes wohl aufgenommen werden, ohne Einſchränkung und Erörterung." — Siehe Matth. 7, 15, 16. 1 Joh. 4, 1. — Nicht einmal das ſoll den Chriſten zu Gute kommen, was auf den Concilien zu Baſel und Coſtnitz und in früherer Zeit den Laien erſtritten worden iſt!

Die Sache des ehrwürdigen Herrn von Weſſenberg iſt als Beweis, was der römiſche Katholicismus will, ſchon erwähnt worden. Indeß verdient ſie, nach einem Bericht in der jenaer Lit. Zeit., der ſich über vierzehn das Für und Wider in dieſer Angelegenheit behandelnde Schriften verbreitet (Nr. 159. Aug. 1822), auch hier eine ausführliche Erwähnung, als ein Zeichen der Zeit. Welche Männer feindet Rom an, welche rechtſchaffene Bürger, welche kenntnißreiche und gewiſſenhafte Lehrer und Seelſorger müſſen fromme Katholiken ſich für die ſegensreichſte Wirkſamkeit in ihren Ländern entziehen laſſen, und was müſſen ſie dagegen für Männer wählen, wenn Rom ferner ſo ſchalten darf! Es war ſehr edel, daß Herr von Weſſenberg die auf ihn gefallene Wahl zu dem ehrenvollen Biſchofsamt, um den Frieden in der Kirche durch ſeine Verhältniſſe mit Rom nicht zu ſtören, ablehnte. Aber bleibt es nicht ein beklagenswerther Verluſt, daß, obſchon ſein Capitel ihn wählte, ſein Landesherr damit ſehr zufrieden war und man ſeiner Amtsführung fröhlich entgegen ſah, er

dennoch sich bewogen fühlte, nicht dem wahrhaft göttlichen Rufe zu folgen? Was waren denn nun die furchtbaren Anklagen, die ihn zu seiner Würde unfähig machen sollten? Etwa Unwissenheit, etwa ein Lebenswandel, wie ihn die Geschichte von vielen heiligen Vätern erzählt? Man höre, was selbst wackre Glaubensgenossen jener Kirche von ihm sagen.

Der als Menschenfreund und Philosoph ehrwürdige Karl von Dalberg, — den nur der Neid oder die Klügelei des Splitterrichters, der hinterher alles weiß, wie es kommen mußte und wie man hätte handeln sollen, lieblos verdammen kann, daß der Verewigte in dem Zauberkreis, wohin der in Worten und Handlungen so kräftige Napoleon so manchen sonst freien Mann zu bannen verstand, nicht früher die Trugliſt durchschaute, sondern in dessen Kraft auch den Willen für alles Gute suchte, — wählte in einer schweren Zeit den durch seltne Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichneten Freiherrn von Wessenberg zu seinem General-Vicar. Wessenberg hatte schon früher schriftlich und nachher durch sein Streben gelehrt, was er als Beruf der Geistlichkeit ansehe: „Würde in Veranstaltung der öffentlichen Gottesverehrung — vollkommene sittliche Bildung des innern Menschen — die eben dahin zielende christliche Erziehung der Jugend — christliche Liebe und Eintracht neben der Achtung für die Vorgesetzten und der Folgsamkeit gegen Staatsverfassung und öffentliche Gesetze.“ Er ermunterte die

Geiſtlichen zu ihrer Bildung unter andern durch ausgeſetzte Preiſe für die beſten Bearbeitungen theologiſcher Aufgaben (z. B. er ſetzte 60 Ducaten für das beſte katholiſche Ritual aus), legte ein Archiv für die Paſtoralconferenzen des Bisthums Conſtanz an und wirkte ſegensvoll und zur Zufriedenheit ſeines Biſchofs. Das erregte in Rom das höchſte Misfallen. Schon 1807 wurde er von dieſer Curie ſeinem Biſchof höchſt verdächtig gemacht, und dieſer zur Strenge gegen einen Mann ermahnt, der die Macht und die Rechte der Kirche zu erſchüttern und umzuſtürzen wage. Daß den Gläubigen des conſtanzer Kirchſprengels erlaubt wurde, am Sonntage Fleiſch zu eſſen, ſollte ein Weg ſeyn, den Unterſchied zwiſchen Katholiken und Ketzern allmälig ganz aufzuheben, und 1814 wurde dem Fürſt-Primas, auf einen Bericht über die traurige Lage der deutſchen Kirche, förmlich befohlen, „den berüchtigten Weſſenberg" (famosum illum W.) auf der Stelle zu entlaſſen. Allein der edle und muthige Dalberg verließ ſeinen treuen Mitarbeiter, den man ungehört verdammte, auf keine Weiſe; er ernannte ihn vielmehr zu ſeinem Coadjutor, und der einſichtsvolle Landesherr genehmigte alles, ſelbſt den Wunſch, daß W. einſt Dalbergs Nachfolger werden möchte. Aber die päpſtliche Beſtätigung erfolgte nicht; doch wurde ſeine Wahl auch nicht ausdrücklich verworfen. Nach Dalbergs Tode wählte man 1817 W. zum Bisthumsverweſer; und ob man gleich die päpſtliche Beſtätigung dabei nicht nöthig hatte, ſo

glaubte man doch, wenn man darum nachsuche, die Misverhältnisse aufzulösen, die Unruhe und Verwirrung in der Kirche zu beseitigen. Aber der heilige Vater antwortete auf eine höchst beleidigende Art dem Capitel und forderte dasselbe auf, einen Mann zum Generalvicar zu wählen, der bei den Katholiken in einem guten Rufe stehe und für sein Amt tüchtig sey. Ein gleiches Gesuch erging an den Großherzog, wobei die Coadjutorwahl gar nicht berücksichtigt, vielmehr der Landesherr ermahnt wurde, gegen einen Mann, „den alle Guten verabscheuen," um so mehr mitzuwirken, weil zu befürchten sey, daß Vertheidigung seiner Sache die Störung des Friedens und der Ordnung herbeiführen werde. Der Großherzog erklärte, W. sey ihm als ein tadelsfreier Mann bekannt, er finde sich bewogen, sich dem Vollzuge des päpstlichen Breve's mit seinem ganzen Ansehn so lange zu widersetzen, bis W., nach Vorschrift der alten Concordate, gerichtlich überwiesen werde, daß kanonische Hindernisse gegen ihn obwalteten. Dieser Wille wurde auch den geistlichen und weltlichen Behörden bekannt gemacht. W. sollte als Verweser des Bisthums angesehen und geschützt werden. Dabei hätte man sich vor der Hand beruhigen können. Allein W., im Bewußtseyn seiner Unschuld und mit dem Vertrauen, daß man ihn in Rom unparteiisch richten werde, faßte, ohne durch alte und neue Erfahrungen, daß die Curie in solchen Dingen keinen Rückschritt thue, sich abschrecken zu lassen, den Entschluß, dahin zu rei-

sen und seine Sache dort zu betreiben. Der Landesherr willigte ein, empfahl den Gekränkten als einen Mann, der in seinem Lande das größte Vertrauen genieße. Aber erst nach 7 Wochen seines Aufenthalts in Rom setzte ihm Consalvi die Anklagepuncte aus einander, die sämmtlich davon zeugten, daß die römische Curie jeden Lichtstrahl zu verlöschen suche, indem z. B. selbst der von Wessenberg empfohlne Gebrauch der deutschen Sprache für anstößig erklärt wurde. — Ferner sah man, daß die alte Ketzermacherei und die Alleinherrschaft des Papstes die Hauptartikel des päpstlichen Stuhles geblieben. W. antwortete mit bescheidener Wahrheitsliebe, hie und da fast zu nachgiebig. Aber man fand es nicht genügend, sondern gab ihm auf, er solle dasjenige, was von ihm gegen die Lehre und Befehle der Kirche geschehen sey, bestimmt misbilligen, das gegebene Aergerniß wieder gut machen, Besserung für die Zukunft angeloben und die Stelle eines Capitularvicars niederlegen. W. antwortete auch hierauf mit Würde und kehrte zu seinem Landesherrn zurück, der durch diesen Gang der Sache in seinem Entschlusse, W. in seinem Amte zu schützen, nur noch mehr bestärkt wurde. Unter die Beweise von Achtung und Vertrauen, die W. genoß, gehört auch die Verordnung von 1819, nach welcher ihm, als constanzer Bisthumsverweser, bis zur Erscheinung eines Landesbischofs, Sitz und Stimme in der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung übertragen wurde. Zu-

gleich wurde auch der hohen Bundesverſammlung actenmäßig der Hergang der Sache mitgetheilt. Daß ſich W. wegen ſeines Verhältniſſes zu Rom die Wahl zur Biſchofswürde großherzig verbat, iſt bekannt.

Der Ueberblick aller dieſer Schriften, wie ſie der Rec. dargelegt hat, und in welchen der päpſtlichen Curie zum Theil ſtarke Wahrheiten geſagt werden, lehrt aufs neue, wie verwirrt die Verhältniſſe der deutſchen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andrer katholiſchen Geiſtlichen durch ihre Verbindung mit Rom, als einer verweltlichten geiſtlichen Macht, ſind und bleiben werden, ſo mühſam auch die verehrten Fürſten und ihre Geſandten jedem das Seine zuerkennen wollen. „Es iſt ſchwer, den Koloß tauſendjähriger Irrthümer zu umſchiffen, und der Wahrheit nichts zu vergeben.“ Dies bekennen ſelbſt weiſe Katholiken. So ſagt der würdige Pfarrer Fridolin Huber: „Wer trägt die blutige Schuld der unſeligen Kirchen- und Religionsſpaltung im 16ten Jahrhunderte, als die römiſchen Päpſte? Wem verdanken die Ablääſſe, die Wallfahrten und die namenloſen Andächteleien, wodurch die Tugend beinahe entbehrlich gemacht wird, ihr Daſeyn, als den Päpſten? Keine Kirche in der chriſtlichen Welt hat ſo viele und weſentliche Fehler begangen, als gerade die römiſche.“ Auf das Sendſchreiben eines Laien (man nennt als Herausgeber den geiſtlichen Rath Frei in Bamberg), daß das Religionsweſen in Conſtanz erbärmlich ſey, antwortet der achtungswerthe Klerus der 17 Capitel im Bisthum

Constanz kraftvoll, daß es mit Staat und Kirche nicht so schlecht stehe, als gewisse Leute aus gewissen Absichten der Welt aufbürden möchten. „Sind die Schulen und der Schulunterricht nicht besser eingerichtet, als ehemals? Sind die öffentlichen gottesdienstlichen Anstalten nicht thätiger besorgt und erbauender eingerichtet? Sind die Bürger, bei allem dem noch nie erlebten Drucke der Zeiten, nicht ruhiger, bewerbsamer, duldender, standhafter und doch freisinniger, als sie es jemals waren? Ein in Religion, Belehrung und Unterricht vernachlässigtes Volk, könnte es das thun, leisten und ertragen, was unser Volk leistet, thut und in Hoffnung erträgt? Sind die Geistlichen nicht unterrichteter, eifriger, für Kirche und Staat brauchbarer, dem Gemeinde-Wohl nützlicher, als sie es jemals waren?"

Ein andrer, hieher gehöriger Schriftsteller sagt: „Wackre Seelsorger haben eine wahre Freude daran, wenn sie sehen, daß bei politischen Gouvernementen Männer sitzen, denen der Kopf am rechten Flecke steht, und die es einsehen, daß kein Staat ohne wahre Aufklärung lange bestehen kann. Die Geschichte lehrt, daß die fürchterlichsten Revolutionen immer da ausbrachen, wo das Volk in religiöser Rücksicht in der Finsterniß erhalten wurde." Der obige Sendschreiber hatte den ehemaligen Gottesdienst herzlicher und erbaulicher genannt. „Mit nichten," heißt es in der Antwort, „denn er hatte, die Predigt

ausgenommen, nichts Verständliches. Spectakelartiger war er vielleicht, darum hing das Volk daran, und der Sohn blieb so abergläubig und bigott, wie der Vater und Urgroßvater; aber ist das Theatralische die Wesenheit eines wahrhaft christlichen, katholischen und Gottes würdigen Cultus?" —

Gedachter Pfarrer Fridolin erzählt, daß aufgeklärte und thätige Seelsorger den trefflichen Dalberg und Wessenberg mit Bitten überhäuften, der öffentlichen Gottesverehrung und der Verwaltung der Sacramente eine bessere Form zu geben. „Was nützen die reinen Grundsätze, wenn wir sie nicht befolgen dürfen? Warum zeigte man uns auf hohen Schulen das Licht, wenn wir immer der Finsterniß folgen müssen? Es ist schrecklich, daß die Priester allein noch zu Gebeten gehalten seyn sollen, welche größtentheils die Geburten der rohesten Jahrhunderte sind. Die Vernunft empört sich gegen die meisten Formeln. Als Beweis führt er die lateinischen Formeln an, die noch bei der Wasserweihe üblich sind, womit es geheiligt wird, um die bösen Geister zu vertreiben und die Krankheiten zu heben *). Und bei Gewittern redet der Priester ebenfalls lateinisch die Teufel, als die Urheber dieser Wolken und Nebeldünste, an **).

*) Ad abigendos daemones morbosque tollendos.

**) Et ego peccator et Christi sacerdos — non meae potentiae innixus et confisus vobis praecipio, immundissimi spiritus, qui has nubes seu nebulas concitatis — — ipse vobis imperat, daemones, qui has nubes

Ein Büchlein, vom Herrn Huber zum Troſt für Mütter wegen des Schickſals ihrer todtgebornen Kinder, das man, ob es gleich Hubers Namen führte, Weſſenbergen zugeſchrieben, ihn auch deswegen in Rom denunciirt hatte, wurde dort verdammt, als enthalte es falſche, irrige, freche, ketzeriſche Grundſätze, welche fromme Ohren beleidigen und dem Worte Gottes, den Entſcheidungen der allgemeinen Concilien zuwider laufen ſollten, namentlich (man erſtaune!) in Hinſicht auf die allen beiwohnende Erbſünde, die Nothwendigkeit der Taufe und die Ausſchließung ungetauft verſtorbner Kinder vom Himmelreiche. So ſpricht der päpſtliche Katholicismus — was ſagt der Menſchenfreund Jeſus Chriſtus? — Herr Huber behalte die Beruhigung, ſchon manches leidende Mutterherz durch ſeine Schrift getröſtet zu haben. Welches erleuchtete chriſtliche Volk, das im Evangelio Ruhe findet für ſeine Seele, wenn ſie mühſelig und beladen iſt, möchte zu dem alten Wuſt zurückkehren? Welcher gutdenkende Fürſt könnte jenen römiſchen, ihnen und ihren Unterthanen beſchwerlichen und gefährlichen Ausſprüchen je wieder Gehör geben? — Doch getroſt! Wenn ſelbſt erleuchtete Katholiken ſo ſprechen, wie ſie es in der weſſenbergiſchen

---

commovetis — ipse vobis imperat, qui per mortem suam vos, principem vestrum, mortemque devicit et ligavit cet. — Freilich iſt der Exorcismus auch noch nicht aus allen Agenden der Proteſtanten verbannt.

Angelegenheit gethan haben, und weiſe Regenten, wie einſt Dalberg und jetzt der Großherzog von Baden, ihre treuen Diener nicht eines Nuncius, oder Cardinals, oder ſelbſt des Papſtes ſcheeler Miene und verdammender Machtſprüche halber fallen laſſen: dann ſprechen wir, und wenn man unſre Reformation noch mehr verunglimpft, doch unſerm Luther nach: Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und keinen Dank dazu han.

Ein geiſtreicher Katholik hat in dem Anhange zu dem elften Bande des Converſat. Lex. unter dem Artikel Conſtanz, auch dieſe Streitigkeiten mit Glimpf gegen Herrn von W., aber ohne der römiſchen Curie Unrecht zu geben, erzählt. Man kann darauf erwidern: War in der Form der Wahl einigermaßen gefehlt, ob ſich ſchon dafür und dawider ſprechen läßt, ſo hätte doch der Vater aller Gläubigen vor allem beherzigen ſollen, daß es in der damaligen anarchiſchen Zeit vor allem das höchſte Bedürfniß war, der verwaiſeten Heerde einen treuen Hirten zu geben, und dies war W. Die Verbeſſerung der Form in der Wahl konnte ſich der Papſt vorbehalten. — Aber da mag die Gemeine warten, bis der Hader über die Nebenſache entſchieden iſt. Dies hätte der gelehrte Verf. des Artikels (S. XLVII.) nicht übergehen ſollen. Auch ſagt er nichts über die Erbärmlichkeiten der Anklage und der Verhandlung in Rom. Daß aber dieſer Verf. hinzufügt: „Dem Helden des Streites ging es, wie der Königin von Eng-

land; er wurde zum Parteihaupte, die katholischen Radicalen in der deutschen Kirche sammelten sich um ihn ꝛc.," ist sehr unpassend und sonderbar. Der von seinem Fürsten und dem ganzen Vaterlande hochgeachtete Wessenberg und seine würdigen Vertheidiger sind keine englischen Radicals, sie wollen nur keinen Papismus, sondern christlichen Katholicismus. Der Vers. nennt es unzart, daß Herr von W. seine Sache zur Sache des Vaterlandes mache; allein wenn er (der Vers.) bedenkt, daß die Grundsätze, nach welchen man W. in seinem Amte und in Rom behandelte, allerdings die Regeln sind, wornach jeder biedre Katholik unsers Vaterlandes in Rom angesehen wird, daß sich jeder katholische Nichtpapist auf ein gleiches Schicksal gefaßt machen muß, und daß W. wirklich die ihm allgemein zugedachte Bischofswürde, um den Frieden der Kirche nicht zu stören, abgelehnt hat, so wird er wahrscheinlich seine Meinung ändern, vielleicht sie selbst für eine etwas unzarte Uebereilung erkennen. Ueberhaupt aber wäre wohl zu wünschen, daß ein Theolog diesen mit Scharfsinn und Kunst bearbeiteten Anhang über Katholicismus für viele Leser, die den gebrechlichen Körper unter einem solchen anziehenden Gewande nicht kennen, prüfte und zeigte, welche Voraussetzungen und Folgerungen nicht erwiesen sind, was alles vor dem Richterstuhl der Philosophie, Exegese und Kirchengeschichte nicht besteht, was besonders aus letztrer entweder lüg-

lich übergangen, oder kurz und mild berührt, oder wohl gar fälſchlich für die Sache des Katholicismus gedeutet worden iſt. Wir wählen z. B. den Artikel Concilium und wenden ihn auf Coſtnitz (S. XL. und XLIII.) an. „Das Concilium (wird behauptet) iſt in Sachen des Glaubens und der Sitten unfehlbar. Es nimmt in Glaubensſachen die Entſcheidungsgründe aus der Schrift und Ueberlieferung, und wird hiebei von dem heiligen Geiſte geleitet. Das Anſehn aller Concilien iſt ſich gleich, und es kann unter ihnen keinen Widerſpruch geben.“ Wer die Geſchichte der meiſten Concilien; die vielen ehrgeizigen Wortführer, die Zänkereien, Verketzerungen und Verdammungen auf denſelben, den Einfluß und die Einmiſchung der Weltlichen dabei, die große Abneigung der Päpſte gegen dieſelben nur einigermaßen kennt, der muß ſich wundern, daß der Verf. ſo freigebig mit dem heiligen Geiſte iſt. Wir kennen dieſen Geiſt etwas anders nach Gal. 5, 22. coll. 19—21. Doch wir bleiben bei Coſtnitz ſtehen. Der Verf. ſagt, das Concilium habe Huſſen nicht zum Tode verurtheilt, ſondern der Kaiſer. Aber doch gibt er zu, daß das Concilium das Urtheil geſprochen daß Huſſens Schriften verbrannt, er ſelbſt, als ein öffentlicher, ſchädlicher Ketzer und böſer, halsſtarriger Menſch ſeines prieſterlichen Standes ſchmählich entſetzt, gänzlich degradirt und entweiht werden ſollte; der Verf. gibt zu, daß die Biſchöfe von Mailand und Biſant nicht allein Huſ-

ſen den Kelch abnahmen, mit den Worten: „O du Huß, da nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut Chriſti geopfert wird; du biſt ſein nicht werth," ſondern daß man ihm auch, nachdem ihm die Kleidung abgenommen und die Krone oder geſchorene Platte auf dem Kopfe zerſtört war, allen hohe Papierkrone, mit gemalten Teufeln und der Inſchrift: Johann Huß, dem Erzketzer, aufgeſetzt; daß ſich die Biſchöfe dann an den Kaiſer gewendet haben, mit den Worten: „Das heilige Concilium zu Coſtnitz überantwortet jetzt Johann Huſſen, der in der Kirche Gottes kein Amt und Verwaltung mehr hat, der weltlichen Gewalt und Gericht." Darauf wurde Huß zum Feuertode verdammt. Wie bei einem ſolchen Concilium, bei ſolcher Proceßart, bei ſolchem Poſſenſpiel, möchte man ſagen, wäre die Sache nicht beweinenswerth, der heilige Geiſt zugegen und ein ſolches Concilium chriſtlich und unfehlbar ſey; wie man die Urſache von Huſſens, des frommen Mannes, Feuertod nicht in dem Concilio zu ſuchen habe, da es ihm höchſtens ſeine Prieſterwürde entziehen konnte, aber nicht Grund hatte, ihn, den friedlichen Bürger, der weltlichen Macht zu überliefern, ſondern ſich billig für die Erhaltung ſeines Lebens hätte verwenden und den von allen braven Katholiken verabſcheuten Grundſatz: daß man Ketzern kein Verſprechen zu halten habe, verdammen ſollen; wie bei ſolchen unchriſtlichen Worten und Handlungen, bei den Gedanken an die Gräuel

und Grauſamkeiten der Inquiſition der Verf. nach dem heil. Auguſtin (S. XXVI.) ſagen könne: die katholiſche Kirche habe drei Principien, Einheit im Nothwendigen, Freiheit im Zweifelhaften, Liebe in Allem, iſt ſchwer zu begreifen. — Daß die katholiſche Kirche folgerecht keine andre als die wahre anzuerkennen vermöge (S. XXII.) — daß man bei dem Cirkel (S. XXI.): „warum nimmt die katholiſche Kirche eine Tradition an? Antwort: weil ſie dieſelbe durch Tradition hat", nicht weiter fragen, ſondern ſich der Kirche unterwerfen müſſe, was aber auch nichts Furchtbares ſey; daß der Papſt Gregor VII. (S. XXXII.) ein „großer" Mann geweſen — iſt nun ſehr natürlich. Doch wir müſſen hier abbrechen, und wünſchen nur noch, daß unſre Fürſten und ihre Miniſter nicht ferner der Reformation und den Univerſitäten, den oft beklagten Freiheitsdrang beimeſſen möchten. Unſer Verf. ſagt, daß im Mittelalter, unter dem Schatten der (katholiſchen) Kirche die größten Volksfreiheiten geblüht haben (ob wir wohl zweifeln, daß unſre Bürger und Bauern das Mittelalter, wenn wir es ihnen mit den rechten Farben ſchildern, den Druck der weltlichen und geiſtlichen Macht, des dummen Aberglaubens, des Fauſtrechts u. ſ. w. in kräftigen Beiſpielen vorlegen, dieſe zu oft und zu hoch geprieſene Zeit zurückwünſchen werden), und führt (S. XXXVI.) die Revolutionen von Korſika, Brabant, Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal als Be-

weiſe an, ohne dieſe Umwälzungen zu vertheidigen, daß der Katholicismus die Völker für liberale Geſinnungen nicht etwa unempfänglich mache. Nochmals: Friede und Gedeihen dem chriſtlichen Katholicismus und Proteſtantismus — dem römiſchen Syſtem eine heilſame Verwandlung!